

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften
und ihre Mitglieder
im Spiegel von Medaillen und Plaketten



MÜNCHEN 1997
VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN



Die Bayerische Akademie der Wissenschaften
und ihre Mitglieder
im Spiegel von Medaillen und Plaketten

Ausstellung vom 17. Dezember 1997 bis zum 1. Februar 1998
in der Staatlichen Münzsammlung München

Die Erstellung des Katalogs und die Ausstellung haben gefördert:

Bayerische Vereinsbank
BMW AG
Deutsche Bank
Senator h. c. Günther Klinge (Grünwald)
Siemens AG
SKW Trostberg AG

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften
und ihre Mitglieder
im Spiegel von Medaillen und Plaketten

bearbeitet von
Markus Wesche

Numismatische Beschreibungen
von
Michaela Kostial

MÜNCHEN 1997
VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
IN KOMMISSION BEI DER C. H. BECK'SCHEN VERLAGSBUCHHANDLUNG MÜNCHEN

© 1997 Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften
in Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München
Printed in Germany

ISBN 3-7696-0901-8

Katalogphotos: Fritz Weinrich (Bayerische Akademie der Wissenschaften), Münchner Stadtmuseum
(Nr. 13, 32, 33, 52), Hartwig Hotter (Nr. 1, 3, 62, 65, 73, 74)

Umschlagphotos (Vorderumschlag Kat. Nr. 1, Rückumschlag Nr. 14): Hartwig Hotter (Staatliche
Münzsammlung München)

Umschlagentwurf: Peter von Cube, Markus Wesche
Satz und Herstellung: prograph gmbH, München

Inhalt

Vorbemerkung von Horst Fuhrmann:	
Die Akademie und die Staatliche Münzsammlung	1
Zum Aufbau der Ausstellung.	3
 Die Akademie und ihre Medaillen	
„Bene merentibus“	
Prämienmedaillen zwischen Leistungslohn und Gabentausch.	5
1759: Franz Schegas Medaille auf die Akademiegründung 5 – Die Gründungsmedaille: Propaganda und klingender Dank 6 – Prämien für die neue akademische Forschung 8 – Lohn für die Anwesenheit: der „akademische Jeton“ 10 – Eine neue Prämienmedaille auf königlichen Befehl 12 – 1827: die Akademie im Umbruch 14 – Die Wiederaufnahme der Verdienstbelohnung 1856 16 – Hofphotograph Joseph Albert und die Akademie 18 – Eine Prämienmedaille ohne Porträt des königlichen Prorektors 19 – Die „Bene merenti“-Medaille des 20. Jahrhunderts 20 – Vom Wert der Wissenschaften 22	
 Ehrungen und Gedenken der Akademie	24
1859: Säkularfeier 24 – 1860: Friedrich von Thiersch 25 – 1864: Carl Friedrich von Martius 26	
 Akademienmitglieder auf Medaillen in Gold, Silber und Erz	
Gründungs- und Frühzeit	30
Die Akademie von 1807 und ihre auswärtigen Verbindungen	35
Totengedenken in Zeiten der Kargheit (1815/1819)	42
Präsidenten.	45
Ein Attribut der Akademie: das Münzkabinett	58
Ordentliche, auswärtige und korrespondierende Mitglieder seit 1827	63
 Anhang	
Abkürzungen	104
Verzeichnis der Akademienmitglieder auf den ausgestellten Medaillen	105
Verzeichnis der Medaillenkünstler	106



Vorbemerkung

von

Horst Fuhrmann

Die Akademie und die Staatliche Münzsammlung

Es begann mit einer Überraschung. Der Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften trägt als eine Art Hoheitszeichen eine medallengeschmückte Amtskette, den letzten Rest seiner Tracht aus früheren Tagen nach Ablegen von Dienstfrack und Kavaliersdegen. Als ich die Amtskette, die mir mein werter Vorgänger mit feierlicher Geste umgehängt hatte, näher betrachtete, stellte ich mit einigem Erstaunen fest, daß ich sozusagen ein Blankettstück trug, eine fast beliebige Ersatzmedaille, bloß nicht, wie eigentlich erwartet werden durfte, die Gründungsmedaille von 1759. Was der Präsident heute trägt, ist die kleine Preismedaille von 1763, auf der Rückseite mit einem Lorbeerkranz, der Aufschrift „Bene Merentibus“ und einem freien Feld für den Namen des Geehrten ausgestattet.

Daß der Präsident früher mit der in die Kette verarbeiteten Gründungsmedaille einherschritt, dafür gibt es photographische Zeugnisse. Bis in die fünfziger Jahre läßt sich das kostbare Stück nachweisen; vor etwa vierzig Jahren scheint es verschwunden zu sein, und man hat jene Preismedaille von 1763 – eine billige Silberausführung mit Golddublee – zu der Amtskette umgearbeitet, die heute in Gebrauch ist.

Der Zufall fügte es, daß kürzlich auf einer Basler Münzauktion die anlässlich der Gründung hergestellte und auf den 28. März 1759, den 32. Geburtstag des Kurfürsten, datierte Medaille auftauchte – in Silber versteht sich, und die Akademie hat das Stück erworben. Ein Exemplar in Gold – wahrscheinlich das dem Stifter, dem Kurfürsten Max III. Joseph, zugeeignete Exemplar – befindet sich blankneu in der Staatlichen Münzsammlung München, dort hochgeschätzt, denn es ist in der Schausammlung ausgestellt, wo die Paradestücke gezeigt werden.

Hier kann der Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften nur mit Wehmut daran erinnern, daß das „königliche Münzkabinett“ einst seiner Gerechtsame unterstand. Im Unterschied zu allen anderen deutschen wissenschaftlichen Akademien waren der bayerischen sogenannte „Attribute“ zugeordnet: Sammlungen von Kunst- und Naturschätzen, die mit der Auflösung der Mannheimer Akademie 1803 und nach der Säkularisation der Obhut der Münchner Akademie überwiesen worden waren. Seit 1827 unterstanden diese Sammlungen einem „Generalkonservator“, welchen Posten der jeweilige Akademiepräsident in Personalunion innehatte. Die Grenzen seines Reiches waren weit gezogen, und es bestand bis in unser Jahrhundert. 1933 zählten noch zwanzig Sammlungen zur Akademie, darunter so stattliche Einrichtungen wie das Museum für Völkerkunde und der Botanische Garten, sodann die Paläontologische, die Zoologische, die Prähistorische, die Ägyptische Sammlung und eben auch die aus dem „königlichen Münzkabinett“ hervorgegangene heutige „Staatliche Münzsammlung“, die sich seit den Tagen Karl Theodors (1777–1799)

besonderer Förderung des Wittelsbacher Herrscherhauses erfreute. Zu den alten kurbayerischen Beständen waren 1781 die kurpfälzische Münzsammlung, in der Säkularisation z.B. die Klosterschätze aus St. Emmeram in Regensburg und St. Peter in Salzburg getreten. Aus der sehr persönlichen Verbindung König Ludwigs I. (1825–1848) zur Münzsammlung, die er häufig besuchte und deren Bestände er durchaus studierte, gingen die sogenannten bayerischen „Geschichtstaler“ hervor: historische Ereignisse wurden in Münzform festgehalten.

Daß der enge Zusammenhang der Akademie mit der Münzsammlung und mit den anderen „Attributen“ aufgelöst wurde, geht letztlich auf die Machenschaften eines nationalsozialistischen Stellenjägers zurück, der sich den von der Akademie getrennten Posten eines „Generaldirektors der Staatlichen Sammlungen des Landes Bayern“ zu verschaffen suchte und mit massiver Parteihilfe sein Ziel auch erreichte. Der aus Landshut kommende „alte Kämpfer“ Max Dingler (1883–1961) – stolz verwies er zu angebrachter Zeit auf seine Teilnahme am Marsch auf die Feldherrnhalle 1923 – wurde gegen den Widerstand der Akademie, deren damaliger Präsident Leopold Wenger (1874–1953) einer Trennung widersprach, 1936 kommissarisch, 1937 endgültig durch Führererlaß in das neue Amt eines Direktors der wissenschaftlichen Sammlungen, die man von der Akademie abtrennte, eingesetzt. Dingler, der es über einen Lehrauftrag mühsam zum außerordentlichen Professor an der Universität Gießen gebracht hatte, war nicht nur ein Parteigewächs; er war auch wissenschaftlich von solch geringer Statur, daß sein eigener Lehrer, der Zoologe Karl Escherich (1871–1951), selbst ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie, urteilte, Dinglers Arbeiten erreichten „im allgemeinen höchstens den Durchschnitt“ – und eine von Parteiseite zu-dringlich gewünschte Honorarprofessur für den Parteigenossen Dingler an der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität ablehnte. Doch Widerstand nutzte nichts. Der „Reichs- und Preußische Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ in Berlin besorgte, was München verweigert hatte: er ernannte Max Dingler zum Honorarprofessor. 1945 wurde Max Dingler, der nach Erreichung seines Karriereziels in peinlicher Reglosigkeit verharrte, sogleich aus seinem Amt entfernt, die Trennung der wissenschaftlichen Sammlungen von der Akademie aber blieb bestehen. Wie sagte es Goethe im West-östlichen Divan? „Übers Niederträgliche Niemand sich beklage, Denn es ist das Mächtige, Was man dir auch sage.“

Zwischen der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und dem Münzkabinett bestand während der gemeinsamen Zeit bis zur organisatorischen Trennung auch eine personelle Zuordnung. Mehrere Direktoren der Sammlung waren ordentliche Mitglieder der Akademie – Franz Ignaz von Streber (1758–1841), Franz Streber (1806–1864), Hans Riggauer (1849–1918), Georg Habich (1868–1932) –, vor allem aber zeigt der Bestand, wie sehr das Akademieleben und das Gedenken an Akademiemitglieder Beachtung fanden. Die Akademie besitzt eine umfangreiche Porträtsammlung, wird doch bis zum heutigen Tage dem Präsidenten das früher auch den Mitgliedern überlassene Privileg zugestanden, sich in Öl malen zu lassen. Die „Staatliche Münzsammlung“ kann mit ihrem Bestand von Medaillen und Plaketten ähnlich Akademie- und Personengeschichte schreiben, und der Reichtum ist so groß, daß für die Ausstellung eine strenge Auswahl getroffen werden mußte.

Zum Aufbau der Ausstellung

Die Ausstellung gliedert sich in zwei Abteilungen. Die erste, kleinere macht die Institution sinnfällig, von der Gründungsmedaille über die verschiedenen, dem Zeitgeschmack immer wieder neu angepaßten Preismedaillen bis zu Präsenzjetons, die zur Einlösung von Sitzungsgeldern ausgegeben wurden, und Gedenkprägungen auf Mitglieder der Akademie. Die zweite Abteilung ist den wissenschaftlichen Mitgliedern der Akademie bestimmt, von der Gründung bis in die Gegenwart. Dazu gehört auch die Porträtreihe der Präsidenten, die zur Zeit der Wittelsbacher Monarchie noch eine eigene, über die eigentliche Akademie hinausreichende Stellung hatten: sie wurden als „Generalkonservatoren“ der königlichen Sammlungen, die der Akademie „attribuiert“ waren, von deren Eigentümer, dem bayerischen König, ernannt. Stellvertretend für die übrigen Attribute wird die Münzsammlung selbst mit ihren Konservatoren vorgestellt. Von der Aufnahme von „Ehrenmitgliedern“ wurde bewußt abgesehen, in deren illustren Reigen sich neben Mitgliedern des Wittelsbacher Hauses königliche Leibärzte, Feldmarschälle, ein Präsident der Londoner „Gesellschaft für Aufmunterung der Künste und Wissenschaften“, prinzliche Forschungsreisende und gar ein „vormaliger Kaiser von Brasilien“ befanden; als letzter in königlicher Zeit wurde 1911 Kronprinz Rupprecht von Bayern als Ehrenmitglied in die Akademie aufgenommen. Die „ordentlichen“, zunächst in München, dann satzungsgemäß in Bayern ansässigen wissenschaftlichen Mitglieder, die die eigentliche Arbeit in den Akademieklassen und in den Arbeitskommissionen trugen, sind etwa doppelt stark vertreten wie die auswärtigen und korrespondierenden, unter denen sich oft klingende Namen finden und die ein Ausweis für die Strahlkraft der Bayerischen Akademie der Wissenschaften sind.

Bei der Auswahl der Medaillen und Plaketten ging es nicht darum, Namen durch ein Stück geformtes Metall zu illustrieren, vielmehr wurden diejenigen bevorzugt, die aus akademischen Anlässen oder von akademischen Institutionen ausgegeben worden waren, mit einer Vorliebe für Preismedaillen zur Erinnerung herausragender Persönlichkeiten. Soweit möglich wurden medaillengeschichtliche oder ästhetische Gesichtspunkte berücksichtigt; Werke berühmter Medailleure wurden deshalb in der Regel aufgenommen, doch die Bedeutung des Dargestellten für die Geschichte der Akademie blieb das leitende Kriterium.

Der Bestand der Staatlichen Münzsammlung stellt einen Glücksfall für diese Ausstellung dar, denn durch die enge Verbindung zwischen Akademie und Sammlung ließen sich über hundert Akademiemitglieder nachweisen, die auf Medaillen und Plaketten verewigt worden sind – ein Ergebnis, das auch im Zusammenhang mit der Bedeutung der Münchner Medailleure im ersten Drittel dieses Jahrhunderts zu sehen ist. Die Medaillen-Abteilung ist allerdings vom Krieg nicht verschont geblieben; deshalb ist manches interessante Stück nur noch durch den Karteieintrag bekannt. Die Ausstellung, die aus diesem Fundus auswählt, zielte deshalb nicht auf vollständige Erfassung aller Medaillen aus dem Umkreis der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, es wurde jedoch eine Art Kontrolle an den Beständen des Münchner Stadtmuseums vorgenommen, das – es sei dankbar vermerkt – einige interessante Stücke für diese Ausstellung zur Verfügung stellte.



Die Akademie und ihre Medaillen

„Bene merentibus“ – Prämienmedaillen zwischen Leistungslohn und Gabentausch

Nach ihrer Gründung am 28. März 1759, dem Geburtstag des bayerischen Kurfürsten Max III. Joseph, benötigte die kurfürstliche bayerische Akademie der Wissenschaften äußere Zeichen ihrer amtlichen Stellung und ihres korporativen Selbstverständnisses. In den folgenden Monaten besorgte der Münchner Hof- und Bergrat Johann Georg Lori (1723–1786), „die befeuernde und entscheidende Triebkraft“ der bayerischen Akademiebewegung (L. Hammermayer) und bei der Gründung Direktor der Historischen Klasse und Akademie-Sekretär, den Druck der Akademiestatuten und den Entwurf der „auf Pergament gedruckten Diplomsformular[e]“ der aufzunehmenden Mitglieder. Das große und das kleine Siegel gab Lori bei dem Münchner Graveur und Stempelschneider Franz Andreas Schega (1711–1787) in Auftrag, der auch die Ausführung einer großen, prachtvollen Gedenkmedaille auf die Gründung der Akademie übernahm (Nr. 1).

1759: Franz Schegas Medaille auf die Akademiegründung

Schega, aus Neustadt, dem heutigen Novo mesto (Krain), stammend, war nach der für Handwerker üblichen Wanderschaft 1730 als Büchsenmachergeselle nach München gekommen und nach einer weiteren Lehrzeit im Wachsbossieren, im Siegel- und Stahlschneiden 1739 Prägeschneider an der kurfürstlichen Münze in München geworden. Entscheidend für seine weitere künstlerische Entwicklung war die Bekanntschaft mit dem Schweizer Medailleur Johann Carl Hedlinger (1691–1771), der sich durch seine Meisterschaft in der Porträtmedaille europaweit einen Namen gemacht hatte. Unter Max III. Joseph (1745–1777) wurde Schega kurfürstlicher Hofmedailleur – dank der persönlichen Gunst des Obrist-Münzmeisters Graf Sigismund von Haimhausen (siehe Nr. 19), der 1759 der erste Präsident der Akademie der Wissenschaften wurde.

Gemäß dem Charakter der Akademiegründung als landesherrlicher Stiftung trug die Medaille das Bildnis des Kurfürsten. Von den über 20 Medaillenporträts auf Max III. Joseph, die Schega für seinen Landesherrn schuf, entstand das erste anlässlich dessen Vermählung 1747, das nächste ist das auf der Medaille der Akademiegründung 1759, erst dann entstand in dichter Folge „Bildnis um Bildnis des Kurfürsten, dessen schönstes in der Vornehmheit der Auffassung wie in der Feinheit der Arbeit die [...] Akademiemedaille trägt“ (P. Grottemeyer). Das repräsentative Brustbild im Harnisch all' antica, Ordenszeichen und Feldherrnmantel, mit weit offenem Lockenhaar, das auf der mit 62 mm Durchmesser ungewöhnlich großen Medaille glänzend zur Geltung kommt, kam beim Publikum offensichtlich gut an; als der Porzellanbildner Dominicus Auliczek (1734–1804) das Bildnis von Max III. Joseph auf seine Nymphenburger Porzellandosen und -gefäße setzte, übernahm er das Profilbild der Akademie-Prägung. Schegas Medaillen nehmen in der Tat als plastische Porträtwerke im 18. Jahrhundert einen besonderen Rang ein: „Schega ist der vorzüglichste Vertreter der Medail-

lenkunst des 18. Jh. Schon seine Zeitgenossen ... sahen in ihm den größten europäischen Medailleur seiner Zeit. Seine Leistungen stehen künstlerisch denen der großen Porträtmaler des Rokoko, wie etwa des Georg des Marées, um nichts nach; auch technisch sind sie von hervorragender Qualität“ (P. Grotemeyer).

Die Gründungsmedaille: Propaganda und klingender Dank

Die Gedenkprägung sollte nicht nur an die Akademiegründung erinnern, es war auch ein Mittel, Dank für erwiesene Dienste abzustatten oder sich die Gunst der Mächtigen zu erwerben, und so sind uns auch aus den ersten Jahren der Akademie Zeugnisse dieser Verwendung überliefert. Aus einem Brief Loris vom 25. August 1760 an den protestantischen Pastor Jacob Christian Schäffer in Regensburg (Primordia Nr. 176) geht hervor, daß dieser vielseitige naturwissenschaftliche Schriftsteller, der bereits Mitglied mehrerer Akademien war und in den folgenden Jahren eine der Hauptstützen der Münchner werden sollte, diese Medaille als Dankesgabe „für die vielen Bemühungen, und die uns verschaffte Ehre“ übermittelt bekam. Der Pfälzer Kurfürst Karl Theodor, der sich mit dem Gedanken trug, in Mannheim eine eigene kurpfälzischen Akademie zu gründen, und der angesichts der Kinderlosigkeit Max' III. Joseph der nächste Anwärter auf den kurbayerischen Thron war, dankte am 30. September 1760 (Primordia Nr. 210) für die Ergänzung seines bedeutenden Münz- und Medaillenkabinetts: „Erkennen anbey mit Gnädigstem Danck die zu Unserer Medaillensammlung gesandte schöne auff die Stiftung der Academie geprägte Schau-Müntze, und werden unvergessen seyn, bey jeder Gelegenheit in der That zuerweisen, waßgestalten Wir denen Herren ... wohl beygethan verbleiben.“

So schön und klar die Vorderseite der Gründungsmedaille auch war – die stilistisch nicht ganz so elegant ausgeführte, mit gelehrter Allegorie von Johann Georg Lori entworfene Rückseite hatte es in sich: Minerva, die auf einem Würfelsitz, einen Stab mit der Freiheitsmütze in der einen, einen Schild mit dem Akademiewappen und dem Motto TENDIT AD AEQUUM in der anderen Hand, am Boden die flügel-schlagende Eule. Zunächst scheint niemand Anstoß an den Deutungsmöglichkeiten genommen zu haben – den Gründungsmitgliedern wird jedenfalls der Freiheitshut als Symbol der Freiheit der Akademie von jesuitischer Zensur durchaus vertraut gewesen sein –, doch als später ein Exemplar an Johann Christoph Gottsched (1700–1766) nach Leipzig ging, der dort selbst eine private Sozietät der „Gesellschaft der freien Künste“ ins Leben gerufen und die Münchner Gründungsvorgänge mit regem Interesse begleitet hatte, handelten sich die Münchner neben Lob und Dank eine verschmutzte Frage zur ausgeklügelten Allegorie ein (9. Sept. 1763, vgl. Hammermayer I, 107): „Dies Meisterstück der Kunst ist einer so ansehnlichen Gesellschaft vollkommen anständig und ihrer wert. Ich habe es sowohl in Lauchstädt wie in Dresden bei Hofe unzähligen vornehmen Kennern gewiesen und allenthalben die reichlichsten Lobsprüche eingeerntet, die ich Eurer Hochlöblichen Akademie sonderlich aber deren Erfinder, Zeichner und Künstler des Schaupfennigs in ihren Schoß wieder zurückgebe. Nur auf eine Frage der verständigsten habe ich nicht zu antworten gewußt: was die drei Triangel auf dem Schilde der Pallas bedeuten sollen? und wie sich die Umschrift desselben: tendit ad aequum, teils zu den Dreieden teils



1 Gedenkmedaille auf die Gründung der kurfürstlich bayerischen Akademie der Wissenschaften München 1759 von Franz Andreas Schega; Gold, 174,14 g, Ø 62 mm (Beierlein Nr. 2135; Grotemeyer Nr. 20).

Vs.: D·G·MAXIMILIANUS IOSEPHUS ELECTOR BAVARIAE.; Brustbild nach rechts, unten in kleinen Buchstaben: F·A·SCHEGA F·

Rs.: MAIORVM GLORIAE·COMMODO POSTERORVM.; Minerva mit Stab und Freiheitsmütze in der Rechten auf einem Würfel sitzend, der sich auf einer Plattform befindet; in der Linken einen Schild mit dem Akademiewappen (Querraute, darum das Akademiemotto: TENDIT AD ÆQUUM.); rechts neben dem Würfel eine Eule; links unten an der Plattform in kleinen Buchstaben: F·A·S.; im Abschnitt in vier Zeilen: ACADEMIA SCIENT·ELECT·BOICA / INSTIT·MONACH·PRINC·NATALI / DIE XXVIII MART· / MDCCLIX·



2 Kleine Prämienmedaille der bayerischen Akademie der Wissenschaften von 1763 von Franz Andreas Schega; Silber, 36,44 g, Ø 44 mm (Beierlein Nr. 2137; Grotemeyer Nr. 29).

Vs.: D·G·MAXIMILIANUS IOSEPHUS ELECTOR BAVARIAE.; Brustbild nach rechts, unten in kleinen Buchstaben: F·A·SCHEGA·

Rs.: Lorbeerkranz, darüber: BENE MERENTIBVS.; im Abschnitt in zwei Zeilen: ACADEMIA BOICA / MDCCLXIII·

zu der ganzen Absicht der Akademie schicken? Zu der Abbildung einer Themis oder Aträä, oder zu einer Wageschaale würde man diese Aufschrift viel leichter reimen können ...“ Der Münchner Revisionsrat Johann Caspar Lippert (siehe Nr. 23), seit 1761 ordentliches Mitglied der Historischen Klasse und Korrespondenzführer, nahm die Neckerei ernst und antwortete – gewissermaßen in Vertretung von mit den Gründungsvorgängen Vertrauteren – etwas unsicher am 22. Oktober 1763: „Der Erfinder dieser Medaille ist zwar dato abwesende, ich glaube aber, daß die Worte: *tendit ad aequum* diesen Verstand haben sollten: da gleichwie die Weken des baierischen Wappen auf die mit Dupfen angezeigte Quadratur sich senken; also auch nunmehr Baiern auf dasjenige ihre Absichten zu richten anfangen, was löblich und billig ist, nämlich *ad scientias excolendas*, quod profectum aequum et salutare est [auf die Pflege der Wissenschaften, was allerdings billig und heilsam ist]. Ich vermute, daß dem Erfinder das Devise der königlich preußischen Akademie [nämlich: *Cognata ad sidera tendit*, sie strebt zu verwandten Sternen] hiezu veranlasset habe ...“

Prämien für die neue akademische Forschung

War die kunstvolle Gründungsmedaille in der Silberausführung eine noble Gabe, wie die erwähnten Reaktionen zeigen, so war sie in Gold ein schwer zu erringender Preis. In der ersten ordentlichen Versammlung der Akademie am 21. November 1759 wurden „die, unmittelbar von Sr. churfl. Durchl. selbst für das künftige Jahr bestimmten Preisfragen kund gemacht. Der Inhalt der historischen Frage war: ‚Die Beschreibung des Lebens, und der Thaten Pfalzgrafen Otto v. Wittelsbach, Herzogens in Baiern.‘ Die philosophische hieß: ‚Welche ist die vortheilhafteste Bauart der Oefen und Pfannen bey Salzsudwerken?‘ Die beste der Preisschriften, die ... bis zu Ende des Julii ... eingesendet, und deren Bearbeitung für den Preis jedermann, nur keinem ordentlichen Mitglied, frey stehen sollte, würde ... mit einer goldenen Medaille von 50 Dukaten belohnt werden“ (Westenrieder I, 43). Die Lebensbeschreibung Ottos von Wittelsbach († 1183), des Begründers des Wittelsbacher Herzogtums Bayern, war auf Wunsch des Kurfürsten zur Preisaufgabe gemacht worden. Die gekrönte Arbeit von Konrad Alois Prechtel aus Straubing (vgl. *Primordia* Nr. 195 vom 16. Okt. 1760) entsprach allerdings gar nicht den Vorstellungen der Münchner Akademiker – sie wurde, weil nicht aus den Quellen erarbeitet, als „des Druckes nicht würdig“ eingestuft, und so deutet sich schon hier im ersten Jahr der Akademie ein Dilemma an, das in der Folgezeit immer offener zu Tage trat: „Von den eingekommenen Schriften wurde für den Preis keine für geeignet gefunden“ – so oder ähnlich berichtet Lorenz Westenrieder (siehe Nr. 24), der erste Geschichtsschreiber der Akademie, des öfteren über die eingereichten Arbeiten während der 1760er Jahren.

Als Ausweg schuf man 1763 eine kleinere Preismedaille von 44 mm Durchmesser (Nr. 2); wiederum wurde Schega beauftragt, der ein ausdrücklich als Verdienstbelohnung ausgewiesenes Stück schnitt: ein aus zwei Zweigen gebundener Lorbeerkrantz, der ein leeres Feld für den Namen des Preisempfängers umschließt, darüber die den Preisträger seltsam kollektivierende Formulierung „BENE MERENTIBUS“, im unteren Abschnitt „ACADEMIA BOICA / MDCCLXIII“, so



3 Große Prämienmedaille der bayerischen Akademie der Wissenschaften von 1778; Vorderseite von Johann Heinrich Straub, Rückseite von Franz Andreas Schega; Silber, 87,55 g, Ø 62 mm (Beierlein Nr. 2263).

Vs.: CAROLVS THEODORVS D·G·COM·P·R·BOIAR·DVX ELECT·1778·; Brustbild nach rechts, unten in kleinen Buchstaben: H· STRAVB F·

Rs.: Wie Nr. 1.



4 Kleine Prämienmedaille der bayerischen Akademie der Wissenschaften von 1778; Vorderseite von Johann Heinrich Straub, Rückseite von Franz Andreas Schega; Silber, 43,44 g, Ø 45 mm (Beierlein Nr. 2264).

Vs.: CAROLVS THEODORVS D·G·COM·P·R·BOIAR·DVX ELECT·1778·; Brustbild nach rechts, am Arm in kleinen Buchstaben: STRAVB

Rs.: Wie Nr. 2.

stellt sich die Rückseite schmucklos dar. Für die Vorderseite mit dem Bildnis des Kurfürsten verwendete man den Stempel einer auch anderweitig verwendeten Medaille. Diese Preismedaille wurde in Silber als Zeichen der Anerkennung ausgegeben, jedoch auch in Gold zu zehn Dukaten, wie sie 1778 Johann Gottfried Herder (1744–1803) für die Behandlung der Frage erhielt: „Welchen Einfluß hatte die Dichtkunst in den ersten Zeiten auf die Sitten der Völker? Welchen hat sie jetzt?“

Zwischen dem vollen Preis der goldenen Gründungsmedaille von 50 Dukaten – nach damaliger Währung 275 Gulden, fast das halbe Jahresgehalt eines Hofrats – und der Nichtausgabe des Preises fand man in den 1770er und 1780er Jahren viele Taxen für die eingegangenen Leistungen. Man war auch bereit, sehr viel mehr zu geben, wenn das wissenschaftliche Problem besonders bedeutend erschien – die Prämie war materielle Entlohnung und richtete sich nach dem Wert der erbrachten Leistung; und dabei bediente man sich nicht immer der eigentlichen Prämienmedaillen.

Als 1777 der Akademiestifter Max III. Joseph starb und der pfälzische Kurfürst Karl Theodor in München nachfolgte, wurden für Gründungs- und Preismedaillen neue Porträtstempel geschaffen: 1778 schnitt der Medailleur Heinrich Straub († 1789) ein plastisch stark erhabenes Bildnis Karl Theodors – weniger elegant als Schegas Porträt (Nr. 3 u. 4). Während man die bereits vorhandenen Preismedaillen mit dem Bild des neuen Monarchen ausstattete, plante man offensichtlich eine dritte für einen „III. Preis der Akademie“, was angesichts des oben geschilderten Bedarfs durchaus verständlich ist, doch scheint diese Medaille nie ausgegeben worden zu sein – von ihr ist nur der Stempel bekannt.

Lohn für die Anwesenheit: der „akademische Jeton“

Unter dem 1799 auf Karl Theodor folgenden Herrscher Max IV. Joseph, Max I. als erster bayerischer König (1806–1825), scheint das Prämienwesen nicht in gleicher Blüte gestanden zu haben. Zunächst: die große alte Gründungsmedaille hatte offenbar ausgedient – sie war in dem mit Macht hereinbrechenden Klassizismus sowohl stilistisch als auch durch ihre allegorische Darstellung völlig veraltet. Die *Bene merentibus*-Medaille von 1763 war in ihrer Nüchternheit noch akzeptabel und wurde mit einer neuen Vorderseite versehen, die das Doppelbild von Max Joseph und seiner Gattin Karoline zeigt, doch scheint dieses Stück kaum je ausgegeben worden zu sein.

Dagegen gewann ein kleiner Jeton – eine Art Auswurfmünze oder Wertmarke – von 7 g Silber und 28 mm Durchmesser, graviert vom Hofmedailleur Franz Xaver Losch (1770–1826), große Verbreitung (Nr. 6). Die Vorderseite zeigt einen sitzenden antiken Philosophen und die Akademie-Devise *RERUM COGNOSCERE CAUSAS*, die schon über dem Eingang des alten Akademiegebäudes prangte und die man Vergils Dichtung über den Landbau, den *Georgica* (2,490), entnommen hatte: „Glücklich, wer imstande war, die Welt zu ergründen“. Die Einführung dieses medaillenartigen Jetons liegt in der Akademie-Geschichte begründet. Im Jahr 1807 erfuhr die Akademie eine tiefgreifende Umorganisation: aus der alten Gelehrtensozietät wurde ein staatliches Forschungsinstitut, dessen fest besoldete Mitglieder verpflichtet waren, an den Sitzungen teilzunehmen und regelmäßig



5 Jeton der bayerischen Akademie der Wissenschaften ca. 1759–1808; Gold, 20,85 g, Ø 33 mm (Beierlein Nr. 2136).

Vs.: Unter Kurhut das Akademiewappen zwischen Lorbeer- und Palmzweig; oben: TENDIT AD AEQUUM.

Rs.: In Lorbeerkranz in drei Zeilen: ACADEMIA / SCIENTIARUM / BOICA; oben und unten jeweils ein Stern.



6 „Akademischer Jeton“ von 1808 von Franz Xaver Losch; Silber, 7,27 g, Ø 28 mm (Beierlein Nr. 2475).

Vs.: Philosoph nach rechts sitzend, im Feld links ein Leuchter, links am Rand in kleinen Buchstaben: LOSCH F.; im Abschnitt in zwei Zeilen: RERVM COGNOSCERE / CAVSAS

Rs.: In Lorbeerkranz in sechs Zeilen: ACADEMIA / SCIENTIARVM / BOICA / MAXIMILIANO IOS. / PATRE PATRIÆ / FEL. REGNANTE

Forschungsarbeiten abzuliefern. Gewissermaßen zur Leistungskontrolle wurden Präsenzjetons eingeführt. Am 30. November 1807 erhielt der Sekretär der Historischen Klasse Lorenz Westenrieder vom Generalsekretär der Akademie Friedrich von Schlichtegroll (1765–1822) 40 Jetons, die er – teilweise rückwirkend – vom August 1807 bis zur Januarsitzung 1808 den anwesenden Akademikern aushändigte. Diese 40 Jetons reichten jedoch nicht aus: als in der letzten Sitzung statt der bislang vier bis sechs Teilnehmer elf erschienen, gingen drei Akademiker leer aus. Für die folgenden Sitzungen im Februar und März wurde Westenrieder nochmals mit 23 Jetons ausgestattet – nach Einführung der Präsenzmedaillen wurden die Sitzungen offensichtlich besser besucht. Der hier gebrauchte Jeton kann jedoch noch nicht der von Losch gravierte gewesen sein, denn erst am 7. September 1808 wurde ein Stempel „nach dem vorgelegten Muster“ vom König gebilligt. Es gab jedoch bereits einen Jeton aus der Zeit Max' III. Joseph, der auf der Vorderseite Wappen und Devise der Akademie TENDIT AD AEQUUM trug (Nr. 5). Da in den Statuten von 1759 noch keine Sitzungsgelder vorgesehen waren – die Akademiker tagten jeden Donnerstag von 4 bis 6 Uhr nachmittags, die Festtage ausgenommen –, mag dieser auch in Gold ausgeprägte Jeton zunächst zu Geschenkzwecken angefertigt worden sein; erst in den von Karl Theodor neu erlassenen Gesetzen von 1779 wird für jede Sitzung „eine silberne Münze eines halben Thalers werths [= 1 Gulden], nach dem Präsenzbuch, in welches ihre Namen eingetragen werden, gegeben“ (Art. X) – ein Zahlungssystem nach Jetons scheint nach dieser Formulierung jedoch eher unwahrscheinlich. Nach 1807 erfreute sich das System der Präsenzjetons jedenfalls großer Beliebtheit. Bei Prüfung der Jahresabrechnung der Akademie bemerkte das Innenministerium einen unerwartet hohen Verbrauch: der Jeton war in den Klassensitzungen eifrig an alle anwesenden Akademiker, nicht nur an die zur Sitzung verpflichteten Klassenmitglieder, sondern auch an die kollegialen Gäste ausgegeben worden. Das Ministerium stellte 1811 diesen Mißbrauch ab. Dennoch, der Verbrauch blieb ansehnlich: Als 1816 das Hauptmünzamt seine Außenstände bei der Akademie anmahnte, standen für dieses Jahr 100 Jetons à 1 Gulden zur Bezahlung an.

Eine neue Prämienmedaille auf königlichen Befehl

Der kleine, neben den Prägungen Schegas dürftig wirkende Jeton wurde in den folgenden Jahren zur universell verwendeten Gnadengabe der Akademie. In Silber wurde er „zum Andenken“ für „die Überreichung [eines] beyfallswerthen calligraphischen Werks“ gegeben, in Gold „zur belohnenden Aufmunterung“ für Verdienste „um die Porzellan-Erde- und Graphitgräberei“, oder – zu sechs Dukaten von erheblicher Dicke – am 26. Dezember 1817 dem Erfinder der Lithographie Aloys Senefelder (1771–1834) überreicht. Auch hier ist das Mahnschreiben des Hauptmünzamtes aufschlußreich: auf das Jahr 1816 verteilt wurden ein Preisjeton zu 2 Dukaten, ein weiterer für 6 und eine Silberausführung zu 1 Loth (15,6 g) bestellt.

Der offenbar unverwüsthche „akademische Jeton“ wurde bis in die Zeit König Ludwigs I. (1825–1848) verschenkt – das Relief war inzwischen vom wiederholten Aufpolieren abgeflacht und der Stempel der Philosophen-Seite ge-



7 Prämienmedaille der bayerischen Akademie der Wissenschaften von 1826 von Johann Baptist Stiglmaier; Silber, 29,16 g, Ø 43 mm (Beierlein Nr. 2634).

Vs.: LUDOVICUS - BAVARIAE REX; Kopf nach links, am Hals in kleinen Buchstaben: ST. F.

Rs.: ACADEMIA SCIENTIARUM BOICA*; im Feld in drei Zeilen: RERUM / COGNOSCERE / CAUSAS



8 Prämienmedaille König Maximilians I. für Verdienste um Kunst und Wissenschaft von Franz Xaver Losch; Silber, 43,72 g, Ø 41 mm (Beierlein Nr. 2483).

Vs.: MAXIMIL. IOS. - BAVARIAE REX; Kopf nach rechts, am Hals in kleinen Buchstaben: LOSCH F

Rs.: Das römische Pantheon von vorn, darüber: INGENIO ET INDUSTRIAE, unten rechts in kleinen Buchstaben: LOSCH F.

sprungen –, bis Ludwig I. am 20. bzw. 22. November 1826 der Akademie verordnete, „dem J. Schmidt in Havanna die goldene akademische Ehrenmedaille“ und „dem Dr. Collmann in Java die große goldene Medaille der Akad.“ zu verleihen. Was verlangt wurde, gab es jedoch nicht. Durch die königlichen Reskripte aufgeschreckt warf man einen genaueren Blick auf den alten Jeton, und die Akademie beschloß „ohne Einwendung“ eilig, eine neue Verdienst- und Belohnungsmedaille (Nr. 7) herstellen zu lassen. Am 27. November 1826 reichte die Akademie ihren Vorschlag für eine Medaille größeren Formats beim Innenministerium ein: „Bisher hat die Akademie der Wissenschaften immer Anstand nehmen müssen, ihren kleinen Jeton [...] als Ehren Medaille auszugeben, denn sobald das verlangte Gewicht nur durch eine unverhältnißmäßige Dicke erzielt werden mußte, so war es eine geschmacklose Metalmasse [...]. Die Akad. ist sehr oft in dem Falle für erhaltene Münzen den Findern oder für ihr zukommende Naturproducte oder für bedeutende Büchergeschenke ihre Medaille als Gegengeschenk herzugeben; nun mußte sie bisher ihrer kleinen Medaille noch ein baares Geld beyfügen, um dem Werth des Gegengeschenks gewissermassen mit dem erhaltenen Geschenk ins Gleichgewicht zu bringen.“ Kurz darauf billigte das Ministerium den Vorschlag und wies die Akademie an, sogleich die beiden Verdienstmedaillen zu 15 Dukaten nach Übersee zu schicken. Der Jeton hatte jedoch längst nicht ausgedient. 1830 führte ihn die Akademie wieder als Präsenzzeichen ein, und eine Aufstellung für 1830/31 zeigt für die philosophisch-philologische, die mathematisch-physikalische und die historische Klasse eine Anzahl von 94 Stücken, die die 20 Akademiker – mit unterschiedlichem Sitzungsfleiß – eingenommen hatten.

1827: die Akademie im Umbruch

Wie die neue Verdienstmedaille der Akademie aufgenommen und verwendet wurde, deren von einer anderen Medaille geborgte Porträtseite vom Medailleur und Inspektor der königlichen Erzgießerei Johann Baptist Stiglmaier (1791–1844) stammte und deren bildlose Rückseite mit ein paar Buchstabenpunzen in aller Eile und in aller Anspruchslosigkeit zurechtgemacht war, läßt sich nicht mehr recht ausmachen. Neben der schon unter Max I. eingeführten und von Ludwig I. weitergeprägten Prämie „INGENIO ET INDUSTRIAE“ mit der plastisch und detailgetreu ausgearbeiteten Darstellung des römischen Pantheon (Nr. 8), die vom König für wissenschaftliche und künstlerische Verdienste verliehen wurde, konnte sie nicht bestehen. Vom ästhetischen Standpunkt wirkt der Vorgang in der Tat befremdlich, war doch Ludwig I. selbst durchaus ein Kenner und Liebhaber antiker Münzen und hat seine Sammlung um herausragende Stücke vermehrt, seine eigene Herrschaft feierte er seit Regierungsantritt in Anlehnung an die napoleonische *Histoire métallique* durch eine Serie von „Geschichtstälern“, die übrigens mit Vorliebe als Schulprämien verwendet wurden.

Die Akademie hatte allerdings andere Sorgen: sie wurde durch Königliche Verordnung vom 21. März 1827 wieder völlig umstrukturiert. Die staatlich subventionierte Forschung, 1807 eingeführt, hatte sich nicht bewährt, denn der Akademie fehlte es in München an Personalressourcen. Erst mit der Verlegung der Universität von Landshut nach München strömten die Wissenschaftler in die



9 Preismedaille König Maximilians II. für wissenschaftliche Verdienste von Carl Voigt; Bronze, 52,51 g, Ø 48 mm (Beierlein Nr. 2849).

Vs.: MAXIMILIANVS II BAVARIAE REX; Kopf nach rechts, unten in kleinen Buchstaben: C.VOIGT

Rs.: Minerva nach links sitzend, in der Rechten Kranz, die Linke auf einen Schild mit dem Kopf der Gorgo Medusa gestützt, vor ihr Eule; im Abschnitt: VIRTVTI



10 Prämienmedaille der bayerischen Akademie der Wissenschaften unter König Maximilian II.; Vorderseite von Carl Voigt, Rückseite von Johann Adam Ries; Bronze, 27,21 g, Ø 38 mm (Beierlein Nr. 2860).

Vs.: MAXIMILIAN II - KÖNIG V. BAYERN; Kopf nach rechts, unten in kleinen Buchstaben: C.VOIGT

Rs.: In Eichenkranz in fünf Zeilen: K. BAYER. / AKADEMIE / DER / WISSEN- / SCHAFTEN; unter der Kranzschleife kleines R (für Ries).

Hauptstadt, die für eine mit Qualitätsanspruch betriebene akademische Forschung nötig waren. Der König hatte jedoch noch ein weiteres Ziel im Auge: die Reduktion der Finanzen. Die künftigen Akademiker wurden nicht mehr besoldet, sondern waren schon als Universitätsprofessoren ausreichend versorgt. Die Universitätsverlegung hatte eine weitere Folge. Die Beziehung der wissenschaftlichen Sammlungen von Universität und Akademie mußte neu geregelt werden. Ein Teil der Universitätssammlungen wurde mit denen des Staates vereinigt und einem „Generalkonservator der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates“ unterstellt, ein Posten, der von Amts wegen dem Akademiepräsidenten übertragen wurde, ein für das Verdienstbelohnungs-Wesen der Akademie bedeutsamer Umstand.

Diese Vorgänge mögen verständlich machen, daß die Gestaltung von akademischen Medaillen in den Hintergrund trat. Die Verleihung von Bene merenti-Belohnungen war in der neuen Verordnung über die Akademie zwar nicht vergessen worden, aber ans Ende der „Hauptbestimmung ihrer künftigen Wirksamkeit“ geraten: „Ermunternd wirkt die Akademie der Wissenschaften vornehmlich ... durch Zuerkennung akademischer Denkmünzen für eingesandte gelungene Arbeiten“ (Art. XIX.2), wie es in Erinnerung an die fernergerückte Praxis der Anfangszeit heißt. Unter Ludwig I. bestand jedenfalls kein Bedürfnis an einer anderen, besser als das Notprodukt von 1826 gestalteten Preismedaille.

Die Wiederaufnahme der Verdienstbelohnung 1856

Unter Maximilian II. (1848–1864) läßt sich zunächst keine Verdienstmedaille der Akademie der Wissenschaften ausmachen. Der Übernahme von Medaillen mit verändertem Regentenbild, wie sie unter den bayerischen Kurfürsten zu beobachten war, stand im 19. Jahrhundert eine deutliche Diskontinuität in Form und Verwendung gegenüber. Erst 1851 wurde – wie es heißt: auf Veranlassung des Kultusministeriums – eine neue Medaille geschaffen, die dem wissenschaftlichen Verdienst gewidmet ist: die Vorderseite zeigt das Bild des Königs, die Rückseite eine sitzende Minerva, die die Linke auf den Gorgonenschild stützt, in der Rechten einen Kranz emporhält, vor ihr die Eule, darunter im Abschnitt: VIRTUTI. Das 48 mm große Stück (Nr. 9) stammt von dem seit 1829 an der königlichen Münze beschäftigten Carl Voigt (1800–1874), dem wohl berühmtesten deutschen Medailleur seiner Zeit, und mag auch für Zwecke der Akademie verwendet worden sein. 1856 beantragte die Akademie eine akademiespezifische kleinere Preismedaille von 38 mm Durchmesser (Nr. 10), die den unbrauchbar gewordenen „einfachen akademischen Jetton von sehr beschränktem Werthe“ von 1808, aber auch die wohl selten verwendete Notlösung von 1826 ersetzen sollte. Aus den Umständen des Antrags läßt sich schließen, daß seit der Abdankung Ludwigs I. 1848 keine Preismedaille mehr vergeben worden war. Rückseitig trägt die neue Auszeichnung die schlichte Inschrift K. BAYER. ACADEMIE DER WISSENSCHAFTEN in einem Eichenkranz. Die Herstellung betraf nur einen „Medaillen-Reversstempel“ „für den akademischen Jetton“ – so heißt es im ministeriellen Plazet –, den der Medailleur Johann Adam Ries (1813–1889) mit 60 Gulden bezahlt bekam; der Vorderseitenstempel von Voigt war bereits vorhanden. Beide Medaillen wurden unter Ludwig II. (1864–1886) mit neuem Por-



11 Preismedaille König Ludwigs II. für wissenschaftliche Verdienste; Vorderseite von Johann Adam Ries, Rückseite von Carl Voigt; Bronze, 61,54 g, Ø 48 mm (Beierlein Nr. 2936).

Vs.: LVDOVICVS II - BAVARIAE REX; Kopf nach rechts, unten in kleinen Buchstaben: J. RIES

Rs.: Wie Nr. 9.



12 Prämienmedaille der bayerischen Akademie der Wissenschaften unter König Ludwig II.; Vorderseite von Carl Voigt, Rückseite von Johann Adam Ries; Kupfer, 27,60 g, Ø 38 mm (Beierlein Nr. 2937).

Vs.: LUDWIG II - KÖNIG V. BAYERN; Kopf nach rechts, unten in kleinen Buchstaben: C. VOIGT

Rs.: Wie Nr. 10.

trät wiederverwendet (Nr. 11 u. 12). Es sei nicht unerwähnt, daß die Schwesterakademie der Bildenden Künste in den 1860er Jahren mit einer großen und einer kleineren Preismedaille ausgestattet wurde, beide allerdings spürbar größer als die für die Wissenschaftler – ein Zeichen für die höhere Wertschätzung der Schönen Künste.

Unter König Max II., der, wie Ignaz von Döllinger urteilte, „nicht die durchdringende Kenntnis des einzelnen, aber [...] den Maßstab der Wissenschaft als Ganzes“ hatte, erlebte die Akademie der Wissenschaften eine ihrer Glanzzeiten, sei es in der historischen Forschung durch die Gründung der Historischen Kommission auf Anregung Leopold Rankes (1795–1886) und der naturwissenschaftlich-technischen Kommission – um die methodischen Erforschung der Technik zu intensivieren –, sei es durch die Berufung auswärtiger Gelehrter nach München wie 1852 der von Justus Liebig (1803–1873; siehe Nr. 37), dessen „Superiorität [...] die Naturwissenschaften überhaupt einen gewissen Prinzipat erringen [ließ]“ (K. Th. von Heigel) und der mit 14 Jahren Dauer eine der längsten Amtszeiten eines Akademiepräsidenten (1859–1873) aufwies. In die Jahre zwischen 1856 und 1872 fallen zahlreiche Medaillenverleihungen an „Wohlverdiente“.

Hofphotograph Joseph Albert und die Akademie

Wie die Akademie, die sich verstärkt den Naturwissenschaften zuwandte, aufmerksam die technischen Entwicklungen auch außerhalb der eigenen Forschungsstätten registrierte, dafür sei der Preisvorschlag zitiert, den in der Sitzung der Mathematisch-physikalischen Klasse vom 13. Januar 1866 die Mitglieder Franz von Kobell, Theodor Bischoff und Max von Pettenkofer (siehe Nr. 39 u. 40) machten. Der Anatom Bischoff illustriert seinen Vortrag über osteologische Präparate mit „vortrefflichen photographischen Darstellungen“ davon und führt aus, „daß der kgl. Hofphotograph Joseph Albert [1825–1886] sich wesentliche Verdienste um die photographische Iconographie von Gegenständen eines hohen wissenschaftlichen Interesses erworben habe u. daß derselbe ... einer ehrenden Anerkennung Seitens der Akademie würdig erscheine. ... Er werde hiebei von der größten Uneigennützigkeit geleitet u. schlage weder die Zeit, welche er oft wiederholten Versuchen widme, noch das dabei geopfert Material an, indem er seine Ehre lediglich da hinein lege, Etwas zu Stande zu bringen, das in gleicher Vollkommenheit noch nie da gewesen sei. Je weniger er dabei an seinen eigenen Vortheil denke, um so mehr dürfte sich die Akademie veranlaßt sehen, ihm eine angemessene Anerkennung seiner uneigennütigen und künstlerisch-literarischen Hilfsleistung zuzuerkennen.“

Die Begründung ist auffällig, indem Alberts Uneigennützigkeit herausgehoben wird, die man belohnen will – nicht sein technisches Genie, sondern seine großzügige Gabe an Zeit und Materialien, denn die Medaille war eigentlich neu geschaffen worden „für beträchtliche Geschenke, welche ausgezeichnete Gelehrte den wissenschaftlichen Sammlungen des Staates gemacht haben“. Doch der Akademie gebührt Respekt für ihre Weitsicht, die „rühmlichste Hingabe“ Alberts kommt unserer heutigen Vorstellung von wissenschaftlichem Forschen näher als ein Geschenk von Tierpräparaten.



13 Prämienmedaille der bayerischen Akademie der Wissenschaften 1888 von Alois Börsch; Gold, 61,74 g, Ø 45 mm. Das vorliegende Stück wurde 1897 an Sigmund Ritter von Merz, „Rentner in München“, verliehen. Der Anlaß der Verleihung konnte nicht ermittelt werden.

Leihgabe Münchner Stadtmuseum.

Vs.: RERV COGNOSCERE CAVSAS; Kopf nach rechts, unten in kleinen Buchstaben: ΠΑΑΤΩΝ

Rs.: * ACADEMIA LITERARVM ET SCIENTIARVM REGIA BOICA; Eule zwischen zwei Lorbeerzweigen auf einer Amphore stehend, darüber in zwei Zeilen: BENE MERENTI, unten in kleinen Buchstaben: A. B.

Rand: SIGMUNDO MERZ A.R.B.D.D. (= Academia Regia Boica Dono Dedit, die königlich Bayerische Akademie hat dies dem Sigmund Merz geschenkt).

Eine Prämienmedaille ohne Porträt des königlichen Protektors

Im Februar 1888 hält das außerordentliche Mitglied Max Lossen (1842–1898), Sekretär der Akademie, aus Anlaß einer Schenkung an die prähistorische Sammlung in einem Aktenvermerk fest: „Herr Prof. Ranke [der Anthropologe und Prähistoriker Johannes Ranke, 1836–1916] wünscht ein Dankschreiben des GK. [Generalkonservators, d. h. des Akademiepräsidenten] für den Schenker u. regt am Schlusse des Schreibens an, ob demselben nicht etwa die akademische Medaille verliehen werden könnte. ... – Vielleicht wäre es zweckmäßig, in der bevorstehenden Sitzung der Kassen Kommission die Frage zu besprechen, wenn der Herr GK. überhaupt der Meinung, daß der Anregung folge zu geben ist.“ Der Generalkonservator Ignaz von Döllinger (siehe Nr. 38) war dieser Meinung, denn die schon kritzlige Schrift des 89jährigen billigt den Vorschlag: „Wir wollen dieß in der bevorstehenden Sitzung zur Discussion bringen“, und die Akademieverwaltung entschied sich für die Vergabe von Medaillen. Nach sorgfältigem Aktenstudien für den Antrag ans Ministerium und mehreren Nachprüfungen förderte Lossen allerdings Unerwartetes zutage. Die Verteilung akademischer Denkmünzen war bis zum Tode des Präsidenten Justus von Liebig († 1873) durchaus Usus gewesen, aber seitdem, unter Döllinger, war keine einzige goldene Medaille mehr verliehen worden. Die „wenig schöne u. vor allem nicht

bezeichnende ältere Medaille“ – gemeint ist die Medaille mit dem Lorbeerkranz – erschien unbrauchbar, und eine neue war nötig „im Interesse der Vermehrung der Staatssammlungen“ – so die übereinstimmende Meinung in der Akademie. Im November 1888 wurde ein Kostenvoranschlag beim Hauptmünzamt eingeholt; der Medailleur Alois Börsch (1855–1923) berechnete für eine Medaille von 45 mm Durchmesser als „Kosten für 2 Stempel zu schneiden nebst Stahl- und Prägeringen“ 400 Mark, für eine geprägte Medaille in Gold „ca. 200 M“, in Silber 15 und in Bronze 3 Mark.

Die Medaille von Alois Börsch (Nr. 13) erfüllte ihre Zwecke gut und wurde bis 1911 meist zwei-, bisweilen sogar dreimal jährlich in Silber und einige Male in Gold vergeben. Sie war auch von einer zeitlosen Eleganz – jede Reminiszenz an allegorischen Darstellungsformen wurde dabei vermieden: die Vorderseite zeigt eine Büste Platos mit dem Akademiemotto „RERUM COGNOSCERE CAUSAS“ als Umschrift, wobei man sich der neuesten Erkenntnisse der Archäologie bediente: Wolfgang Helbig (1839–1915) hatte 1886 im Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts das erste zweifelsfreie, durch Namensbeischrift bezeugte Bildnis des Philosophen veröffentlicht; den Namen setzte der Medailleur deshalb in griechischen Lettern unter die Büste, deren Vorlage, die nach Helbig älteste Bildnisherme, er haarlockengetreu dem Jahrbuch entnahm. Der Entwurf muß von einem Archäologen vom Fach angeregt worden sein, wohl von Heinrich von Brunn (siehe Nr. 44), ordentliches Akademiemitglied seit 1865 und Leiter des Münzkabinetts. Die Rückseite der Medaille stellt die Eule Athenes zwischen Lorbeerzweigen über einer Amphore dar, beides antike Prämienzeichen. Doch Börschens Schöpfung, die erste Verdienst-Medaille seit Gründung der Akademie 130 Jahre zuvor, die ohne das Bild des fürstlichen Protektors lief, sollte nicht die letzte Akademie-Denkmünze für „bene meriti“ sein.

Die „Bene merenti“-Medaille des 20. Jahrhunderts

Bereits zwanzig Jahre später bestellte die Akademie eine neue „Bene merenti“-Medaille mit einer Darstellung des Genius der Wissenschaft – nach der archäologisch korrekten, dem Historismus verpflichteten Version eine Rückkehr zur Allegorie. Der Grund für die Neubestellung geht aus den Akten nicht hervor, doch es hat den Eindruck, als hätten sich auch die Mitglieder der Akademie dem Geist der Zeit – oder besser: dem Geist der Kunst nicht entzogen. Die Zeit um die Wende zum 20. Jahrhundert war die große Zeit der modernen Kunstmedaille, die ihren Aufschwung vielen Faktoren verdankt, sei es der große Bedarf an Preismedaillen auf den industriellen Weltausstellungen, das damit einhergehenden Aufblühen der Medailleurskunst in Paris, Wien, oder auch ein neuerwaches Interesse an der Kunst der Renaissancemedailen. Wie auch immer, der in München ausgebildete und dem Kreis um Adolf von Hildebrand zugehörige Theodor von Gosen (1873–1943), seit 1905 Professor an der Breslauer Kunstakademie, bekam als Meister in der Kunst der Gußmedaille den Auftrag, für ein Honorar von 2500 Mark eine neue Denkmünze zu schaffen. Der Minister hatte bereits im Februar 1909 die Zustimmung für eine neue Gestaltung der Akademie-Prämie gegeben, doch erst 1911 lag das Werk vor, von dem der Akademiepräsident Karl



14 Große gegossene Prämienmedaille der bayerischen Akademie der Wissenschaften 1909/1911 von Theodor von Gosen; Silber, 174,03 g, Ø 76 mm.

Vs.: ACADEMIA BOICA LITT. - ET SCIENT. D. D.; schreitender Jüngling mit Fackel (= Genius der Wissenschaften) nach links, beidseits BENE - MERENTI
 Rs.: Eule auf Helm nach rechts, im Hintergrund Lorbeerzweige; unten Künstlermonogramm: 

Theodor von Heigel (siehe Nr. 41) mit Stolz sagte, „die neue stattliche Form [dürfe] als eine bedeutende Verbesserung gegenüber der früheren Medaille und künstlerisch als wohl gelungen gelten. Sie stellt als Symbol der Wissenschaft einen fackeltragenden Jüngling dar, der über die Erde schreitet. Die Rückseite zeigt eine Eule auf einem Helm, umgeben von Lorbeerzweigen, über denen der jeweilige Name des Ausgezeichneten in erhabener Schrift zu stehen kommt.“ Der Preis wurde in zweifacher Form ausgegeben: als größere Gußmedaille (Nr. 14) in Silber und Bronze und als kleinere Prägemedaille (Nr. 15) in Gold. 1911 erwarb die Akademie eine Reihe von gegossenen Exemplaren, die von Gosens selbst hergestellt hatte, „zu sehr mäßigem Preise“ von 30 Goldmark pro Stück. Karl Theodor von Heigel gab sich dem optimistischen Glauben hin, daß „hiedurch die Akademie auf viele Jahre mit Gußmedaillen versehen wäre“, doch inzwischen sind die gegossenen Stücke aufgebraucht, und von Gosens schöne und elegante Medaille ist als Prägung, zum Tragen mit einem Band versehen, noch heute im Gebrauch der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, seit fast 90 Jahren, trotz des Wechsels der politischen Systeme und der Zerstörung des Akademiegebäudes im Zweiten Weltkrieg, so lang wie keine andere.

Vom Wert der Wissenschaften

Es klang immer wieder an: bei den Prämien gab es Stufen. Wie sieht also das Rangsystem bei der Vergabe der akademischen Bene merenti-Medaille aus? Zwischen 1856 und 1872, unter der Präsidentschaft Justus von Liebig, wurden nur goldene Ausführungen unterschiedlichen Gewichts vergeben, sieben an der Zahl, soweit aus den Akten ersichtlich; erst mit der neuen Medaille von 1888, die kontinuierlich verliehen wurde, gab man vermehrt silberne und seltener bronzene aus, wobei der Wert der Schenkung sorgfältig gewogen wurde. Der Akademienvorstand legte zur Taxierung 1903/08 fest, daß der Wert der Schenkung mindestens 2000 Mark betragen oder der wissenschaftliche Wert des Geschenks besonders ansehnlich sein müsse. 1931 deutet sich ein gewichtiger Wandel in der Bewertung des prämierten Geschenks an. Bis dahin war die Bene merenti-Auszeichnung fast ausschließlich für Verdienste um die Sammlungen vergeben worden – zwischen 1856 und 1872 auch nur für naturwissenschaftliche. Mit den neuen Entwicklungen der Physik und der Chemie seit Jahrhundertbeginn, die dem dinglichen Objekt der überkommenen Sammlungen viel von seiner Bedeutung für die wissenschaftliche Forschung genommen haben, wurde die Prämie als Tauschobjekt für Geschenke weniger wichtig denn als Verdienstzeichen für wissenschaftliche Leistungen. Damals, 1931, vor der Abspaltung der Sammlungen in nationalsozialistischer Zeit, wurde die Verleihung der Bene merenti-Medaille auch für wissenschaftliche Verdienste ausdrücklich bestimmt – mit einem Vorschlagsrecht von zwei Ehrungen jährlich für jede Klasse. Man beschloß dafür die kleine Ausführung in Silber am Bande zu geben, für Stiftungen „oder sonstige Verdienste“ die größere ohne Band in Silber oder Bronze. Als jedoch die größere Guß-Medaille ausging, mußte man – wie bereits erwähnt – auf die kleinen Ausführungen zurückgehen. Die goldene Medaille wurde stets nur „für ganz besondere Verdienste verliehen“. Diese Praxis besteht bis heute unverändert fort.



15 Kleine geprägte Prämienmedaille der bayerischen Akademie der Wissenschaften 1909/1911 von Theodor von Gosen; Silber, 64,15 g, Ø 50 mm.

Vs.: ACADEMIA BOICA LITT. – ET SCIENT. D.D.; schreitender Jüngling mit Fackel (= Genius der Wissenschaften) nach links, beidseits BENE – MERENTI

Rs.: Eule auf Helm, im Hintergrund Lorbeerzweige; unten Künstlermonogramm: TG

Rand: BAYER. HAUPTMÜNZAMT FEINSILBER.

Quellen: BAW Akten XI.1 Jetons 1808–1830; XI.2 Akademische Medaillen zu Geschenken 1810–1827; XI.3 Prägungen und Verleihungen der akademischen goldenen, silbernen und bronzenen Denkmünze 1856–1952; XI.4 Richtlinien für die Verleihung der Medaille „Bene merenti“ 1888–1961; XI.7/2 Verleihungen der Medaille „Bene merenti“ an verdiente Persönlichkeiten zw. 1856 und 1895. – HStAM, Hauptmünzamt 940: Aktiv Ausstände des k. Haupt Münz Amtes für zur k. Akademie der Wissenschaften abgegebene Medaillen und Münzen 1816–1821; Theodor von Gosen – Medale/Medaillen, Bearbeitung Jan Sakwerda, Muzeum Sztuki Medalierskiej we Wrocławiu – Oberschlesisches Landesmuseum in Ratingen-Hösel 1993, 42 Nr. 8.

Ehrungen und Gedenken der Akademie

1859: Säkularfeier



16 Gedenkmedaille der bayerischen Akademie der Wissenschaften; Vorderseite von Carl Voigt, Rückseite von Johann Adam Ries; Bronze, 45,45 g, Ø 48 mm (Beierlein Nr. 2859).

Vs.: MAXIMILIANVS II BAVARIAE REX; Kopf nach rechts, unten in kleinen Buchstaben: C. VOIGT

Rs.: In Eichenkranz in sieben Zeilen: IN / MEMORIAM / ACADEMIAE BOICAE / D. XXVIII MARTIS / ANNI MDCCCLIX / FUNDATAE / MDCCCLIX; unter der Schleife kleines R. (für Ries).

Am 28. und 29. März 1859 feierte die königlich bayerische Akademie der Wissenschaft ihr hundertjähriges Bestehen im Kreise ihrer 53 ordentlichen und vieler auswärtigen Mitglieder sowie der Abgesandten deutscher und ausländischer wissenschaftlicher Gesellschaften, die der Akademie ihre Grußadressen überbrachten. Die Festsitzung des ersten Tages eröffnete in Gegenwart des Prinzen Luitpold, der in Vertretung der Könige Maximilian II. und Ludwig I. erschienen war, Staatsrat von Maurer an Stelle des schon altersschwachen Präsidenten Friedrich von Thiersch – die Abwesenheit des seiner Akademie sehr verbundenen Maximilian II. mag in der protokollarischen Rücksicht auf Thiersch ihren Grund gehabt haben. Anschließend wurden die neuen ordentlichen auswärtigen Mitglieder bekanntgegeben und den „Senioren der Akademie“, die länger als 50 Jahre der Akademie angehörten, darunter Alexander von Humboldt (siehe Nr. 30), Ehrendiplome zugestellt. Die beiden Festtage waren von Leistungsberichten der Klassen und Erinnerungen an Mitglieder, darunter an den eigentlichen Begründer der Akademie Johann Georg Lori, bestimmt.

Die Akademie gab zur Säkularfeier eine Gedenkprägung heraus, die das Porträt des Monarchen trägt, das auch für die Prämienmedaille von 1856 verwendet worden war; die von Johann Adam Ries gravierte Rückseite zeigt – ebenfalls ähnlich wie die Prämienmedaille – zwei Eichenzweige, im Feld dazwischen „Zur Erinnerung an die Gründung der Bayerischen Akademie am 28. März 1759 – 1859“.

Gelehrte Anzeigen der k. bayerischen Akademie der Wissenschaften 28., 30. Mai 1859, 473 ff.

1860: Friedrich von Thiersch



17 Friedrich Wilhelm von THIRSCH (1784–1860); klassische Philologie, o. Univ.-Prof. München, Philol.-philos. Kl. o. Mitglied 1815, Klassensekretär 1827–1848; Präsident 1848–1859; Medaille 1860 auf seinen Tod von Johann Adam Ries; Bronze, 53,36 g, Ø 48 mm.

Vs.: Kopf nach rechts, unten in kleinen Buchstaben: J. RIES

Rs.: Im Feld in drei Zeilen: FRIDERICVS / THIRSCH / PHILOLOGVS, oben: NATVS D. XIV. M. JVNII MDCCLXXXIV, unten: OBIIIT D. XXV. M. FEBRVARII MDCCCLX

Der Sachse Thiersch, Zögling von Schulpforta, hatte in Leipzig Theologie studiert und in Göttingen sein Studium der klassischen Sprachen fortgesetzt, sich dort mit einer Abhandlung über Platons Symposion habilitiert, aber kein Auskommen an der knappgehaltenen Universität gefunden. 1809 veranlaßte der Philologe Friedrich Jacobs, Mitglied der neuorganisierten Akademie, seine Berufung als Gymnasiallehrer nach München, wo sich Thiersch in die den Altbayern verhaßte „protestantische Fremdenkolonie“ einreichte. Neujahr 1811 Adjunkt der Akademie, wurde ihm bald das der Akademie angegliederte philologische Seminar zur Leitung übergeben, wo man nach fortschrittlichem Göttinger Vorbild Gymnasiallehrer ausbilden wollte. Ein Mordanschlag in der Faschingsnacht vom 28. Februar 1811 – Folge bayerischen Fremdenhasses – wurde glücklich überstanden und bescherte ihm eine Hauslehrerposition bei den fünf Töchtern König Max^I, die von Thiersch bis zu ihrer Verheiratung in die antike Geisteswelt eingeführt wurden, eine Position, die sogar eine von Thiersch gewünschte Berufung nach Göttingen zunichte machte (der König zum Minister: „Meine Kinder heulen mir die Ohren voll“). Sprachwissenschaften und Archäologie wurden zu Schwerpunkten von Thierschs Studien: 1826 Professor für Beredsamkeit und alte Literatur und Verfechter der Studienfreiheit, begründete er den klassischen Unterricht und die Lehrerausbildung in Bayern didaktisch und organisatorisch. Von liberaler Gesinnung war er auch ein politischer Mensch mit einem Hang zum Abenteuer, aber seine fabulösen Erlebnisse im griechischen Freiheitskampf 1831/32, für die er 7000 Gulden aus eigener Tasche aufbrachte, mögen hier beiseite bleiben, ebenso sein glühender Philhellenismus und seine Rolle beim griechischen Königtum Ottos von Bayern.

Seit der Neuorganisation der Akademie 1827 war Thiersch Sekretär der Philologisch-philosophischen Klasse, bis ihn Ludwig I. 1848 zum Akademiepräsidenten ernannte, als Dank für den beruhigenden Einfluß auf die Universität während der Lola Montez-Affäre. In den folgenden Jahren widmete er sich fast ganz der Akademie, durch die Verwaltung der Institute, durch Abhandlungen, Reden und Nachrufe, bis er sich 1859 wegen nachlassender Gesundheit in den Ruhestand versetzen ließ. Thierschs Ansehen in der Akademie,

der er seit 1811 verbunden war, war so groß, daß ihm die Akademie unmittelbar nach seinem Tod am 25. Februar 1860 eine Denkmünze stiftete. Im Plenum vom 2. Juni „erfolgte die einstimmige Erklärung, daß es wünschenswerth erscheine, daß zu Ehren des langjährigen Präsidenten der Akademie sowohl für seine großen Verdienste um die genannte Anstalt als um die Wissenschaft im Allgemeinen und besonders um die Philologie und philologische Lehranstalten, die beantragte Medaille geschlagen werde und der philosophisch-philologischen Classe der Auftrag gegeben, die Aufschrift auf den Revers zu entwerfen. Diese hat in ihrer Sitzung vom 9. d.ß. sich dahin geeinigt, daß der Revers bloß den Namen nebst Geburts- und Todestag enthalten soll, in der Form: Fridericus Thiersch/philologus/ natus/ obiit/ oder mortuus. Die Anordnung nach Bedürfnis der Schönheit und Symetrie. Der Avers wird durch das Porträt des Verstorbenen geziert, nach Woltrecks Medaillon, welches die Familie des von Thiersch zu diesem Zweck der Akademie eingesandt hat.“ Die Medaille mit dem inschriftlosen plastisch ausgeführten Porträt des Verstorbenen, die keinerlei Hinweis auf die Akademie trägt, wurde von Johann Adam Ries geschnitten, die Kosten von 495 Gulden für 150 Medaillen wurden „bei dem Mangel aller Mittel sowohl bei der Akademie als dem General-Conservatorium“ aus Thierschs erledigtem Jahresgehalt als Konservator des Antiquariums bestritten.
ADB 38, 1894, 7–17 (A. Baumeister); HStAM, MK 11720.

1864: Carl Friedrich von Martius



18 Carl Friedrich Ritter von MARTIUS (1794–1868); Botanik, o. Univ.-Prof. München, Math.-phys. Kl. o. Mitglied 1820; Medaille 1864 auf das 50. Doktorjubiläum, gestiftet von der Bayerischen Akademie, von Alois Stanger; Bronze, 52,19 g, Ø 48 mm.

Vs.: CAR. FR. PH. - MARTIVS; Kopf nach links, unten in kleinen Buchstaben: A. STANGER. F.

Rs.: Im Feld in acht Zeilen: VIRO / IN BOTANICA PRINCIPII / STUDIO FIDE CONSUMULO / SIBI PROBATISSIMO / ACADEMIA R. BOICA / D. LVB. MERITO / TERTIO KALEND. APRIL. / M·D·CCC·LXIII., oben: CANDIDE ET FORTITER., unten: RERVVM COGNOSCERE CAVSAS.

Der wissenschaftliche Lebensweg ist bei kaum einem anderen Mitglied so eng mit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften verbunden gewesen wie bei Carl Friedrich von Martius, der zwanzigjährig 1814 nach Erlangung des medizinischen Doktorgrades in Erlangen als „Zögling“ in die Akademie aufgenommen wurde. Mit ihrer Neukonstituierung von 1807 war die Akademie in eine Forschungsinstitution mit hauptberuflich täti-

gen, festbesoldeten Wissenschaftlern umgewandelt worden, die sich ihren Nachwuchs selbst zu den Spezialaufgaben heranzogen. Martius wurde zur „vollendetere[n] Ausbildung“ Franz von Paula v. Schrank zugewiesen, den er in der Leitung des 1812 eröffneten Botanischen Gartens unterstützte. 1816 wurde er fest angestellter „Adjunct“. Der junge Wissenschaftler muß durch sicheres und gewandtes Wesen schon früh aufgefallen sein: wann immer König Max I., ein großer Pflanzenliebhaber, den Botanischen Garten besuchte, wurde ihm Martius als Begleiter zugeteilt. Die Folge: der dreiundzwanzigjährige wurde als Botaniker 1817 mit dem Zoologen Johann Baptist Spix einer österreichischen Expedition nach Brasilien beigegeben, eine Reise, die erst fast vier Jahre später endete und die Martius' ganzes Leben bestimmte. Am Tage der Rückkehr, am 10. Dezember 1820, wurden beide Forscher in den persönlichen Adelsstand erhoben, wenige Tage später wurde Martius ordentliches Mitglied der Akademie, 1826 ordentlicher Professor für Botanik an der nach München verlegten Universität. Neben einem dreibändigen Reisebericht, größtenteils allein verfaßt, übernahm Martius die wissenschaftliche Bearbeitung der Pflanzensammlungen und begann zugleich sein bedeutendstes Werk, die „*Historia naturalis Palmarum*“ (1823–1850), drei mächtige Imperialfolio-Bände mit 245 Tafeln. Noch gewaltiger war der Plan der „*Flora Brasiliensis*“, der „größten ‚Flora‘, die jemals in der botanischen Weltliteratur erschienen ist“ (K. Mägdefrau), für die Martius eine internationale Zusammenarbeit organisierte und die erst 1906 zum Abschluß kam. Das Ergebnis waren über 10.000 Textseiten und 3811 Tafeln. Martius griff weit über die Botanik hinaus: als wahrhaft universeller Gelehrter, der auch die Gesänge und Melodien der brasilianischen Ureinwohner festgehalten hatte, veröffentlichte er im letzten Lebensjahr zwei Bände „Beiträge zur Ethnographie und Sprachenkunde Amerikas, zumal Brasiliens“.

Auch in die Organisation der Akademie war Martius auf einmalige Weise einbezogen. Leiter der botanischen Sammlungen und Konservator des Botanischen Gartens – diese Position samt seiner Professur legte er 1854 aus Protest gegen den Bau des Glaspalastes auf dem Areal des Botanischen Gartens nieder –, war er fast 28 Jahre, von 1841 bis zum Tode 1868 Sekretär der Mathematisch-physikalischen Klasse. Als 1864 das 50jährige Jubiläum seiner Promotion und zugleich seiner Verbindung mit der Akademie anstand, „betrachtet es [die Akademie] als eine Sache ihrer eigenen Ehre, zur Erinnerung dieser seltenen Feier dem um die Akademie und ihre Interessen so lange hoch verdienten Manne ... einen Ausdruck ihrer Anerkennung zu geben, und hält die Prägung einer goldenen Medaille für das angemessenste und für das dem Jubilar wolthuerndste Zeichen derselben.“ Die hohen Kosten der Gedenkmedaille von 660 Gulden 25 Kreuzer trug die Akademie aus dem Überschuß des Vorjahres-Etats; den Stempel fertigte der Medailleur beim Hauptmünzamt Alois Stanger (1836–1870).

Die in der äußeren Form schlichte Rückseite der Medaille besticht durch die Hochherzigkeit der Widmung: „Dem Ersten in der Botanik, dem ihr in Eifer, Zuverlässigkeit und Rat überaus bewährten Manne widmet die königlich bayerische Akademie diese Gabe mit Fug und Recht an den III. Kalenden des April (30. März) 1864.“ Die Umschrift vereinigt das Motto Carl von Martius' („Klar und beherzt“) mit dem der Akademie („Den Dingen auf den Grund gehen“).

Die Ehrung wurde durch den Präsidenten Justus von Liebig (siehe Nr. 37) in der Öffentlichen Sitzung der Akademie am 30. März 1864 vollzogen, der Feier des 105. Stiftungstages. Die Festfreude der Versammlung war jedoch überschattet vom Tod König Max' II., der drei Wochen zuvor, am 10. März, gestorben war. Ignaz von Döllinger (siehe Nr. 38) hatte den Gedenkvortrag mit dem Thema „König Maximilian II. und die Wissenschaft“ übernommen, anschließend sprach Martius selbst als Klassensekretär die Ehrungen auf die verstorbenen Mitglieder. Darauf überreicht der Präsident die goldene Medaille dem für seine Redegabe berühmten Jubilar, der „ex tempore“ sprach: „Die Ehre, welche Sie mir heute, vor den erleuchteten Räten der Krone, vor dieser hochansehnlichen Gesellschaft erweisen, ist so gross, dass ich nicht Worte finde, gebührend dafür zu danken. Bestürmt von den mannigfachsten Gefühlen stammle ich nur. [...] Ja ich bin ein

Pflegesohn dieser Akademie; ich empfinde mich als solcher. [...] Es ziemt sich nicht, viel von mir selbst zu reden; doch hoffe ich, diese hohe Versammlung werde mit Nachsicht zuhören, wenn ich erzähle, dass ich in diesem Saale im Dezember 1813 zum Eintritt unter die Eleven der Akademie bin geprüft worden. [...] In diesem Saale empfieng ich im October 1816 das k. Decret als Adjunct und damit als Staatsdiener, bald darauf auch die Instructionen der Akademie für eine wissenschaftliche Reise nach Brasilien mit meinem, schon 1826 gestorbenen Freunde Spix. Diese Reiseunternehmung, auf welche wir, nur eilig und ungenügend vorbereitet, uns schon am 6. Februar begaben, hat meiner ganzen literarischen Thätigkeit eine bestimmte Richtung gegeben. – Nach der Rückkehr aus der neuen Welt ward ich in der Januar-Sitzung 1821 als ordentliches Mitglied der Akademie in diesem Saale eingeführt; – hier ward ich gewürdigt, bei der akademischen Feier zum 25jährigen Jubiläum der Regierung seiner Majestät des höchstseligen Königs Max Joseph I. als einer der drei Redner aufzutreten, – und hier habe ich am 28. März 1848, da die akademische Jugend das Haus von Waffen erdröhnen machte, statt des verhinderten Vorstandes, zum Erstenmale König Maximilian II. als Hort und Beschützer der Akademie begrüßt...“

ADB 20, 1884, 517–527 (E. Wunschmann); NDB 16, 1990, 310–312 (Karl Mägdefrau); HStAM, MK 11720; SB 1864 Bd. I, 184 ff.

Akademiemitglieder auf Medaillen in Gold, Silber und Erz

Es ist geradezu ein Wesensmerkmal der großen Gelehrtensozietäten der Neuzeit, daß sie aus zwei Gruppen von Mitgliedern bestehen: den am Sitzort der Akademie wohnenden und arbeitenden Gelehrten, die die Forschungsarbeit der Institution tragen, und den auswärts wohnenden, die der Institution freundschaftlich verbunden sind und deren Arbeit durch tätige Hilfe und Nachrichten über neue Forschungen unterstützen. Abstufung und Benennung der beigeordneten Gelehrten – von Ehrenmitgliedern sei hier abgesehen – schwankten im Lauf der Geschichte. Bei der Gründung der Akademie 1759 wurde zwischen den ordentlichen (o.) Mitgliedern und den ausländischen oder auswärtigen Mitgliedern unterschieden. Die ordentlichen, die Versammlung der Akademie bildenden waren verpflichtet, zu den „jeden Donnerstag von vier Uhr bis sechs Uhr“ stattfindenden Sitzungen zu erscheinen und jährlich eine Abhandlung vorzulegen. Auswärtige Mitglieder sollten sich binnen Jahresfrist der Aufnahme durch einen Aufsatz ausweisen und in Briefwechsel treten. Den auswärtigen (ausw.) und – nach den „Neuen akademischen Gesetzen“ von 1779 – außerordentlichen (ao.) Mitgliedern war die Teilnahme an den Sitzungen nur auf Einladung der ordentlichen gestattet, deren Zahl auf 18 begrenzt wurde.

In der königlichen Staatsanstalt von 1807 wurden alle ordentlichen Mitglieder – acht in den beiden geisteswissenschaftlichen Klassen, 18 in der mathematisch-physikalischen Klasse – besoldete Staatsbeamte, mußten in München wohnen und durften kein anderes öffentliches Staatsamt bekleiden – die bislang ordentlichen wurden allesamt Ehrenmitglieder. Von den „auswärtigen wirklichen“ Mitgliedern erwartete man gelehrte Mitteilungen und Abhandlungen, von den „Correspondenten“ Nachrichten über neue Forschungen und Vervollständigung der Sammlungen. Die Reform von 1827, die die Besoldung abschaffte, begrenzte die Zahl der ordentlichen, präsenzpflichtigen Mitglieder auf je zwölf in den drei Klassen (philosophisch-philologisch, historisch, mathematisch-physikalisch), die von Pflichten befreiten außerordentlichen und auswärtigen Mitglieder durften den Sitzungen beiwohnen und Abhandlungen vorlesen, die korrespondierenden (korr.) sollten wie bisher das Informationsnetz der Akademie bilden. Diese Einteilung blieb fast ein Jahrhundert lang, bis 1923, gültig; seitdem wird nur noch zwischen ordentlichen und korrespondierenden Mitgliedern unterschieden. Seit 1939 ist für die ordentliche Mitgliedschaft nicht mehr München als Wohnort Voraussetzung, sondern ein Wohnsitz in Bayern. Die Zahl der ordentlichen Mitglieder ist derzeit auf je 45 für die Philosophisch-historische und Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse begrenzt, zusammen mit den bei Vollendung des 70. Lebensjahres entpflichteten zählt die Akademie 61 bzw. 72 Gelehrte; korrespondierende Mitglieder hat sie 144 für beide Klassen.

Gesamtverzeichnis der Mitglieder der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1759–1984. Begonnen von Ulrich Thürauf, fortgeführt von Monika Stoermer (Geist und Gestalt, Ergänzungsband, 1. Hälfte), München, neue Ausg. 1984.

Gründungs- und Frühzeit

Zur Gründung einer kurbayerischen Akademie der Wissenschaften trafen in den 1750er Jahren verschiedene Kreise zusammen, die durch einige der hier zusammengestellten Medaillen aus der Frühzeit repräsentiert werden: der besonders der historischen Forschung und Quellenedition verbundene Kreis um Andreas Felix Oefele, der 1746 Leiter der Hofbibliothek geworden war, die aufgeklärt-gelehrten Augustinerchorherren aus Polling bei Weilheim in den Persönlichkeiten von Eusebius Amort (1692–1775) und dem Propst Franziskus Töpsl und die Gruppe um den Obristmünzmeister und Oberbergwerksdirektor Johann Sigismund Graf von Haimhausen, die für die Realisierung der Akademie unter der Führung von Johann Georg Lori den tatkräftigsten Beitrag leistete.



19 Sigismund Graf von HAIMHAUSEN (1708–1793); erster Präsident der bayerischen Akademie 1759–1761, Präsident 1787–1793, Ehrenpräsident 1779–1787; Medaille 1760 von Franz Andreas Schega; Bronze, 34,20 g, Ø 44 mm.

Vs.: SIGISMUNDUS AB HAIMHAUSEN S·R·I·COMES.; Brustbild nach rechts, unten am Rand in kleinen Buchstaben: F·A·S·

Rs.: In acht Zeilen: REI / METALL·NUMARIAEQ· / PER BOIOAR· PRAESIDI / DE ARTIBUS MERITISS· / GRATI ANIMI MONUM· / D·D·D· / FR·AND·SCHEGA / MDCCLX·

Der Graf von Haimhausen war unter den Herren seines Standes eine ungewöhnliche Erscheinung: nach juristischem Studium hatte er die ihm durch Erbteilung zugefallenen böhmischen Kupferzechen zu einem blühenden Unternehmen gemacht und sich im Bergbauwesen, in der Chemie und Metallurgie in Leipzig und durch Reisen zum weithin anerkannten Fachmann herangebildet. 1751 von Kurfürst Max III. Joseph an die Spitze des neuerrichteten Münz- und Bergkollegiums gestellt, hat er die bayerischen Bergwerke in kurzer Zeit gewinnträchtig und mustergültig gemacht und 1758 die erste bayerische Porzellanmanufaktur, seit 1761 in Nymphenburg, eingerichtet. Daß diesem tatkräftigen, mit der Staatsverwaltung vertrauten und „für die nützlichen Wissenschaften über alles geneigte[n] Herr[n]“ (Lori) auch die erste Präsidentschaft der Akademie anvertraut wurde, gab der Gründung Sicherheit und die Richtung für eine ihrer wichtigsten Aufgaben: durch naturwissenschaftliche Forschung die Wirtschaft des Landes zu fördern. Haimhausen sorgte sich auch später um das Schicksal der Akademie. Als ihr bei der Verfolgung des geheimen, zur Durchsetzung aufklärerischer Ideen 1776 gegründeten Illuminatenordens 1786 das Ende drohte, bewahrte er sie vor der Auflösung und wurde 1787 nochmals ihr Präsident. – Die Porträt-Medaille stammt von Franz Andreas Schega, der dem Obristmünzmeister Haimhausen seine Karriere verdankte, und ist – wie der Rückseite zu entnehmen – seinem Gönner als dem „um die Wissenschaften und Künste hochverdienten Vorsteher des Berg- und Münzwesens“ als Zeichen der Dankbarkeit dediziert.

NDB 7, 1966, 521 f. (L. Hammermayer); Grotemeyer Nr. 85.



20 Joachim Josef Martin, D. Franziskus Töpsl; Geschichte, Augustiner-Chorherr (1711–1796), Propst zu Polling, Hist. Kl. o. Mitglied 1759; Medaille zum 50. Propstjubiläum 1794, gestiftet vom Pollinger Kapitel; Silber, 29,15 g, Ø 41 mm.

Vs.: FRANC. TÖPSL MONAC. C. R. POLLING. PRÆP. ÆT. LXXXIII; Brustbild nach rechts.

Rs.: In Lorbeerkranz in neun Zeilen: OPT. / SVO PRÆSVLI / TER. IVBILÆO / GRATI ANIMI / MONVM. D. D. D. / CAP. POLLING. / MDCCVIC (*sic!*) / AD. AN. AB. ELECT. / FACTA. L.

Der hochgelehrte und aufgeklärte Pollinger Propst Franziskus Töpsl, der fast 52 Jahre seinem Stift vorstand, hatte mit Hilfe einer blühenden Klosterwirtschaft und einer auf aktuellem Stand gehaltenen Bibliothek, durch eine weit geführte wissenschaftliche Korrespondenz sein Kloster zu einem Mittelpunkt bayerischen Geisteslebens gemacht. Johann Georg Lori, der auf eine angemessene Vertretung der gelehrten, nichtjesuitischen Ordensleute in der Akademie Wert legte, lud ihn daher bereits 1758 zur Begründung der Akademie ein, ebenso seine Stiftsbrüder Prosper Goldhofer (1709–1782) und Eusebius Amort (1692–1775), der selbst eine rein geistliche Akademie in Augsburg geplant hatte. – Die Medaille stiftete „das Kapitel von Polling seinem überaus vortrefflichen Vorsteher, dem dreifachen Jubilar [65. Jahr der Profess, 60. Jahr der Priesterweihe, 50. Jahr der Propstwürde], als Denkmal der Dankbarkeit im Jahr 1794 (auf der Medaille mißverständlich angegeben), im 50. Jahr nach der Propstwahl.“

ADB 38, 1894, 453 (*v. Oefele*); *Hammermayer I*, 65 f. 166 ff.



21 Andreas Felix VON OEFELE (1706–1780); Geschichte, Vorsteher der Hofbibliothek München, Hist. Kl. o. Mitglied 1759; Medaille 1777 von Joseph Ignaz Scheufel; Silber, 43,69 g, Ø 47 mm.

Vs.: AND. FEL. OEFFELE. S. E. BAV. CONS. & EL. BIBL. PRÆF.; drapiertes Brustbild nach rechts.

Rs.: In fünf Zeilen: ARS / VTINAM MORES / ANIMVMQVE / EFFINGERE / POSSET; im Abschnitt in kleinen Buchstaben: IOS. IGN. SCHEVFEL .F. / 1777

Der Münchner Oefele hatte 1725–1731 Jura, Philologie und Geschichte in Löwen studiert und verschiedene Hofposten bei den Wittelsbachern bekleidet, bis er 1746 mit der Stelle eines „kurfürstlichen Rats, Bibliothecarius und Antiquarius“ versehen wurde. Oefele steckte voller Pläne, doch hielt es ihn bei keinem seiner wissenschaftlichen Projekte, bis er Ende der 1740er Jahre zur Geschichte fand und 1762 zwei Folianten „Rerum Boicarum scriptores“, bis 1505 geführt, herausbrachte; das Unternehmen blieb im dritten Band stecken. Oefele fand früh zur süddeutschen Akademiebewegung und war an den Münchner Gründungsplänen beteiligt: zu seinem Kreis stießen Männer wie Lori, die Grafen Haimhausen (siehe Nr. 19) und Törring (siehe Nr. 35); als sein „intimster gelehrter Freund“ galt Franziskus Töpsl (siehe Nr. 20). An der Arbeit der Akademie war Oefele später selbst kaum beteiligt. – Der lateinische Hexameter auf der Rückseite beschreibt das Unvermögen der bildenden Künste, das Wesen des Dargestellten zu erfassen: „Wäre doch die Kunst nur fähig, den Lebenswandel und den Geist [Oefeles] darzustellen.“
ADB 24, 1887, 162–165 (v. Oefele); Hammermayer I, 64 ff.



22 Albrecht VON HALLER (1698–1777); Naturwissenschaften, Medizin, Philosophie, Dichter, früher Prof. in Göttingen, Bern, Philos. Kl. ausw. Mitglied 1759; Medaille von Johann Melchior Mörikofer; Kupfer, 58,55 g, Ø 53 mm.

Vs.: ALBERTUS · HALLERUS ·; Brustbild nach rechts, unten in kleinen Buchstaben: ·IM ·MK ·F·

Rs.: PATRIÆ NOVA SERTA PARAVIT ·; auf einer Wolke über einer Landschaft ein aufgeschlagenes Buch, Lorbeerkranz, Laute und Posaune; im Abschnitt in drei Zeilen: FAMAM EXPRESSIT / IN AERE / MÖRIKOFERUS ·

Für die Gründung der Akademie war die Unterstützung und Erfahrung auswärtiger Gelehrter unabdingbar, deshalb versuchte Lori, möglichst viele Mitstreiter im Ausland zu gewinnen. 1756 sprach er in Bern bei dem Dichter und Naturforscher Albrecht von Haller vor, der 1751 der Gründungspräsident der Göttinger Akademie, der „Königlichen Sozietät der Wissenschaften“, gewesen und zugleich der beste Verbindungsmann zur schweizerischen Akademiebewegung war. Haller, Berner Rathausamtman und Direktor der Salzwerte, versprach seine Unterstützung. Lori war begeistert („Wir haben ihn zu unserem

Salzpatron gemacht“) und 1759 wurde Haller auswärtiges Mitglied, doch brach er seine Verbindung zur Akademie bereits 1760 ab: man hatte seine Schreiben nicht beantwortet und seine Vorschläge für eine Preisaufgabe („Preisfrage über das Salz“) nicht berücksichtigt. – Der Berner Medailleur Johann Melchior Mörkofer, der Hallers „Ruhm in Erz geprägt hat“, schuf ein patriotisches Porträtstück mit einer stereotypen Rückseite (siehe auch Nr. 24) auf den berühmten Landsmann: „Dem Vaterland hat er neue Ruhmeskränze bereitet.“

Hammermayer I, 73 f. 203 f.



23 Johann Caspar Edler VON LIPPERT (1729–1800); Rechtswissenschaft, Geschichte, fr. Univ.-Prof. Ingolstadt, kurfürstl. Revisionsrat München, Hist. Kl. o. Mitglied 1761, Klassendirektor 1768–1769; Medaille 1772 von Franz Andreas Schega; Zinn, 32,53 g, Ø 44,5 mm.

Vs.: IOAN· CASPAR LIPPERTUS EQVES BOIUS·; Brustbild nach rechts.

Rs.: Im Feld in acht Zeilen: FAUTORI / IMMUTABILI / DE SE LITTERIS ARTIBUS / OPTIME MERITO / GRATI ANIMI MONUM· / D·D·D· / FR·AND· SCHEGA / MDCCLXXII·; oben Wolke, darin strahlender Stern.

Ebenfalls von Schega stammt die einnehmende Porträt-Medaille auf Johann Caspar Lippert von 1772, dem Jahr, als Lippert der kurbayerische Adel („Eques Boius“) verliehen wurde. Lippert, 1758 Professor für Ius in Ingolstadt, 1760–1761 Rektor, doch im gleichen Jahr als Revisionsrat nach München weggelobt und in die Historische Klasse der Akademie aufgenommen, entfaltete eine wahrhaft enzyklopädische Tätigkeit: als Hofbibliothekar, Geheimer Archivar, Bücherzensurrat und vieles mehr, 1768–1769 war er auch Direktor der Historischen Klasse. Gab er sich nach außen zunächst als Jesuitengegner, so pflegte er insgeheim ein vertrauliches Verhältnis zum Ingolstädter Jesuitenkolleg und tat sich während der von den Jesuiten getragenen Illuminatenverfolgung, die die Akademie an den Rand des Untergangs brachte, „an der Spitze des Inquisitionsgerichts“ unruhlich hervor; der „ehrgeizige, eitle und streberische“ Mann – im Volksmund nur „der Edle von“ – brachte es schließlich zum Geheimen Kabinettssekretär und engsten Vertrauten des Kurfürsten Karl Theodor. Max IV. Joseph entthob den allgemein verhassten Opportunisten 1799 sogleich aller Ämter und setzte ihn auf kleine Pension. – Schega widmet die Medaille „als Denkmal dankbarer Gesinnung dem unwandelbaren Gönner, der sich um die Literatur und die Wissenschaften bestens verdient gemacht hat“.

ADB 18, 1883, 735 f. (Heigel); NDB 14, 1985, 657 f. (P. Fuchs); Grottemeyer Nr. 88.



24 Lorenz von Westenrieder (1748–1829); bayer. Geschichte, Wirkl. Geistl. Rat u. Domherr München, Hist. Kl. o. Mitglied 1777, Belletr. Kl. o. Mitglied 1779, wieder Hist. Kl. o. Mitglied 1780, Ständiger Sekretär 1801–1807, Sekretär der Philol.-histor. Kl. 1823–1827; Medaille 1786, gestiftet vom Buchhändler Johann Baptist Strobl, von Joseph Ignaz Scheufel; Silber, 43,97 g, Ø 49 mm.

Vs.: LAV·WESTENRIEDER·NAT·MO – NACH III·AVG·MDCCXXXVIII.;
Brustbild nach rechts, am Arm in kleinen Buchstaben: IO·SCH·F·

Rs.: HISTORIAE BOICAE SCRIPTORI.; Wolke mit Posaune, darauf ein aufgeschlagenes Buch und Lorbeerkränze; im Abschnitt in vier Zeilen: IOAN. BAPT. STROBL CIVIS. / ET BIBLIOPOLA MONA. / FIERI CVRAVIT. / MDCCLXXXVI.

In der Geschichte der Akademie nimmt Lorenz Westenrieder eine besondere Stellung ein: er ist mit seiner in zwei Bänden 1784 und 1807 erschienenen und bis 1800 reichenden Geschichte der Akademie ihr erster Historiograph und zugleich das Mitglied, welches in 52jähriger Zugehörigkeit die schärfsten Umbrüche in der Verfassung der Akademie erlebt hat. Seit 1775 lehrte Westenrieder als Professor für deutsche Sprache und Literatur in München, doch seine Bedeutung lag in seinen weit wirkenden aufklärerisch-moralischen Schriften und seiner patriotischen Gesinnung, wie z. B. in seinen monatlichen „Baierischen Beyträgen zur schönen und nützlichen Litteratur“ (6 Bde., 1779–1781) und in der mit statistischer Methode angelegten „Beschreibung der Haupt- und Residenzstadt München“ (1782). Westenrieders erste bedeutende Aufgabe, die ihm die Akademie auftrug, war ein Geschichtsbuch für Bayerns höhere Schulen, das in zwei Bänden bis 1785 herauskam: „Geschichte von Pfalzbaiern für die Jugend und das Volk“, erschienen beim aufklärerischen Münchner Buchhändler und zeitweiligen Akademieverleger Johann Baptist Strobl, wie auch Westenrieders andere Werke. Der zweite Band wäre fast eingestampft worden: das Haupt einer Wittelsbacher Nebenlinie hatte wegen eines delikaten genealogischen Problems die Zensurbehörde bemüht, die den Verleger Strobl gleich bei Wasser und Brot festhalten wollte – doch der Band konnte erscheinen, nach einer Abmahnung Westenrieders und dem Austausch der beanstandeten Seite. Die Akademie belohnte 1786 das Geschichtswerk mit ihrer 50-Dukaten-Prämie, auch Strobl feierte seinen Autor mit einer Medaille von Joseph Scheufel, die Westenrieder mit einem das ganze Rund füllenden Porträt zeigt, mit der rückseitigen Widmung HISTORIAE BOICAE SCRIPTORI (Dem Verfasser der Bayerischen Geschichte) über einem auf Wolken schwebenden, blütenbedeckten offenen Buch im Lorbeerkränze.

ADB 42, 1897, 173–181 (Heigel); Hammermayer II, 258–276.

Die Akademie von 1807 und ihre auswärtigen Verbindungen

Die Umwandlung der Akademie in eine königliche Staatsanstalt mit besoldeter Forschung erforderte die Anstellung befähigter Wissenschaftler und ein dichtes Informationsnetz, um die neuesten wissenschaftlichen Entwicklungen sogleich aufzugreifen und effektiv anzuwenden. Für die fest besoldeten, die Münchner Forschung tragenden Wissenschaftler steht hier Samuel Thomas von Sömmerring, der bereits 1805 im Vorgriff auf die Akademiereform nach München geholt wurde; wie weit das Netz der auswärtigen und korrespondierenden Mitglieder war, das die Akademie in den Jahren 1807 und 1808 durch mächtige Schübe von Ernennungen knüpfte, zeigen die übrigen klingenden und später zu noch höherem Ruhm gelangten Namen – Berzelius, Gauß, Humboldt. In der Akademie zeigte man dabei Sachverstand und einen guten Instinkt für die künftigen Entwicklungen, andererseits fällt in der Zeit politischer Bindung an Napoleon die starke Orientierung auf die französische Wissenschaft auf: von den 57 Ernennungen auswärtiger Mitglieder im März 1808 gingen allein 17 an fest in Paris ansässige Gelehrte.



25 Samuel Thomas VON SÖMMERRING (1755–1830); Anatomie, Physiologie, München, später Frankfurt a. M., Phys. Kl. o. Mitglied 1805, ausw. Mitglied 1820; Medaille 1828 zum 50. Doktorjubiläum, von Karl Pfeuffer; Bronze, 75,77 g, Ø 50 mm.

Vs.: * S.TH.A SOEMMERRING NAT.THORUNI D.XXVIII IAN.MDCCCLV DOCT. CREAT. GOTTINGAE D.VII APR.MDCCXXVIII; Kopf nach rechts, im Feld rechts Äskulapstab, unten in kleinen Buchstaben: G.LOOS DIR. C.PFEUFFER FEC.

Rs.: * ANATOMICORUM PRINCIPI ANIMAE ORGANA QUI APERUIT ARTIS VIRIQUE CULTORES.D. VII APR.MDCCCXXVIII; Darstellung des menschlichen Gehirns.

Samuel Thomas Sömmerring aus Thorn, der schon als Knabe vom Vater, dem Stadtphysikus, zu Leichensektionen mitgenommen wurde, studierte in Göttingen Medizin und wurde 1778 mit einer Dissertation über die Gehirnbasis und die Nervenausgänge promoviert – die untersichtige Darstellung des Gehirns nimmt die Rückseite von Pfeuffers

Medaille ein, die 1828 in der Loos'schen Medaillenmünze in Berlin gefertigt wurde und die „dem Ersten der Anatomen, der die Organe der Seele offenlegte, von den Verehrern der Wissenschaft und des Mannes“ gewidmet ist. Sömmerring hatte ein ausgeprägt theoretisches Interesse an der Medizin, er wollte diese Wissenschaft „so aus dem Grunde ... lernen, um auf Akademien befördert zu werden“. Seine Beobachtungen an erkrankten Augen führten 1784 zur Entdeckung der Überkreuzung der Sehnerven, zwanzig Jahre später stellte er die Sinnesorgane in vielgerühmten Tafelwerken dar. Er nahm auch zu praktischen Fragen Stellung, so in seiner preisgekrönten Schrift „Über die Schädlichkeit der Schnürbrüste“ (1788) oder in der Arbeit „Über den Tod durch die Guillotine“ (1795). 1805 wählte Sömmerring München zur Arbeitsstätte, er wurde, „dort im Besitz ansehnlicher Sammlungen“, Mitglied der Akademie und wandte sich besonders anatomisch-physiologischen und paläontologischen Gegenständen zu. Herausragend war seine Erfindung eines elektrolytischen Telegraphen, der ersten technischen Anwendung von Elektrizität, am 28. August 1809 in der Akademie vorgestellt, die – zunächst vergessen – nach weiteren Versuchen zu einem brauchbaren Apparat führte. Sömmerring ging 1820 nach Frankfurt a. M., den Tod des überaus vielseitigen Mannes kommentierte Goethe 1830 mit dem Wort: „Der Soemmering ist eben mit 75 Jahren gestorben. Wie dumm die Menschen sind, daß sie nicht den Mut haben, länger zu leben.“

ADB 34, 1892, 610–615; GuG II, 77f. (Walther Gerlach); Klaus Sommer, *Die Medaillen der königlich-preussischen Hof-Medailleure Christoph Carl Pfeuffer und Friedrich Wilhelm Kultrich*, Osnabrück 1986, 22 Nr. P 19.



26 Jöns Jakob Freiherr VON BERZELIUS (1779–1848); Chemie, Medizin, Pharmazie, Prof. Stockholm, Math.-phys. Kl. korr. Mitglied 1808, ausw. Mitglied 1820; Medaille der schwedischen Akademie der Wissenschaften 1848 auf den Tod, von Per Henrik Lundgren; Silber, 84,53 g, Ø 56,5 mm.

Vs.: JACOBUS BERZELIUS.; Kopf nach rechts, unten: NAT. MDCCLXXIX. DEN. MDCCCXLVIII.

Rs.: APERIT AENIGMATA CONDITA LUSTRAT.; geflügelter Genius der Wissenschaften mit Fackel entschleiert eine sitzende Isis, die den linken Arm auf eine Sphinx gestützt hat; links Laborgegenstände, am linken Rand in kleinen Buchstaben: C.C. QVARNSTRÖM INV., am rechten Rand in kleinen Buchstaben: P.H. LUNDGREN FEC.; im Abschnitt in drei Zeilen: SOCIO LONGE NOBILISSIMO / PER ANNOS XXX SECRETARIO / ACAD. REG. SCIENT. SVEC.

Berzelius gehört zu den Gründervätern der modernen Chemie: Er brachte entschiedene Fortschritte in die Analyseverfahren, entdeckte die Elemente Cer, Selen und Lithium und stellte als erster Calcium, Barium, Strontium, Silicium und andere Elemente in metallischer Form her. Berzelius bestimmte die Atomgewichte einfacher Körper und klassifizierte Mineralien erstmals nach ihrer chemischen Zusammensetzung, nicht wie bisher nach ihrer äußeren Form. Er führte die chemische Zeichensprache ein und schrieb als erster chemische Formeln. Mit seiner dualistischen elektrochemischen Theorie erklärte er das Zustandekommen chemischer Verbindungen durch elektrisch positiv und negativ geladene Atomgruppen. Das große Interesse der Münchner Akademie an chemischer Forschung, die von Sömmerring (Nr. 25) und Gehlen (Nr. 32) vertreten wurde, führte schon 1808 zu Berzelius' Ernennung zum korrespondierenden Mitglied. Berzelius' Weltrang wurde 1818 durch Erhebung in den Adelsstand, 1835 in den Freiherrnstand geehrt; 1810 war er Präsident der schwedischen Akademie der Wissenschaften, 1818 deren ständiger Sekretär, bis zu seinem Tode 1848. Die Akademie ehrte ihr „bei weitem edelstes Mitglied und Sekretär durch 30 Jahre“ – so im Abschnitt der Medaille – damals durch eine große Gedenkprägung. Die Rückseite zeigt, wie der fackeltragende Genius der Wissenschaft der sich auf eine Sphinx stützenden Göttin Isis, Symbol der Natur, den Schleier des Geheimnisses entreißt („Rätsel deckt er auf, Verborgenes bringt er ans Licht“) – eine im 19. Jahrhundert beliebte Allegorie der Wissenschaft (siehe Nr. 30 u. 59). Neben der Göttin stehen Berzelius' chemische Apparate.



27 Friedrich CREUZER (1771–1858); klassische Philologie, alte Geschichte, o. Univ.-Prof. Heidelberg, Philol.-philos. Kl. korr. Mitglied 1808, ausw. Mitglied 1820; Medaille, gestiftet von der Heidelberger Akademie anlässlich Creuzers 40jähriger Zugehörigkeit zum 4. April 1844, von Ludwig Kachel; Bronze, 41,45 g, Ø 41 mm.

Vs.: FRIDERICVS. CREVZER. PHILOLOGVS.; Kopf nach links, am Hals vertieft in kleinen Buchstaben: KACHEL

Rs.: VIII. LVSTRIS. MVNERIS. IN. ACAD. HEIDELB. PERACTIS.; Sphinx nach links, darunter in zwei Zeilen: IV. APRIL. / MDCCCXLIV.

Friedrich Creuzer, der dem Romantikerkreis um die Brentanos und Friedrich Carl von Savigny verbunden war, wurde 1802 Ordinarius für griechische Sprache, 1804 für Philologie und alte Geschichte in Heidelberg; seine Aufnahme in die Münchner Akademie erfolgte vor dem Erscheinen seiner die Mythologie als Wissenschaft begründenden „Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen“ (1810–1812). Creuzer leitete, von neuplatonischen Vorstellungen ausgehend, eine sich in Symbolen unbewußt äußernde Mythologie der alten Völker auf eine aus Indien stammende Urreligion zurück und löste damit eine lang anhaltende Kontroverse aus.

ADB 4, 1876, 593–596 (L. Urlichs); NDB 3, 1957, 414f. (Oswald Dammann).



28 Carl Friedrich GAUSS (1777–1855); Mathematik, Physik, Astronomie, o. Univ.-Prof. u. Direktor der Sternwarte Göttingen, Math.-phys. Kl. korr. Mitglied 1808, ausw. Mitglied 1820; Medaille, von König Georg V. von Hannover anlässlich von Gauß' Tod gestiftet, von Heinrich Friedrich Brehmer; Bronze, 186,18 g, Ø 70 mm.

Vs.: Oben: * CAROLVS FRIDERICVS GAVSS *, unten: NAT. MDCCLXXVII APR. XXX OB. MDCCCLV FEB. XXIII; Kopf nach rechts, am Hals in kleinen Buchstaben: BREHMER.F.

Rs.: ACADEMIAE SVAE GEORGIAE AVGVSTAE DECORI AETERNO; Efeukranz, darin in vier Zeilen: GEORGIVS V / REX HANNOVERAE / MATHEMATICORVM / PRINCIPI; unten Stern.

Die Begabung des frühreifen Carl Friedrich Gauß fiel schon bald außerhalb des Elternhauses auf; der Vierzehnjährige wurde dem Herzog von Braunschweig vorgestellt, der von da an Gauß stets förderte. 1795–1798 studierte Gauß in Göttingen, entschied sich aber erst 1796 endgültig für die mathematischen Wissenschaften – bei seiner großen Begabung für alte Sprachen hatte er gleichzeitig Philologie bei C. G. Heyne und Geschichte bei Arnold Heeren studiert. Gauß konnte sich von 1798 bis 1807 in Braunschweig ganz seinen vom Landesvater finanzierten Forschungen hingeben. 1799 war er an der Landesuniversität Helmstedt in absentia promoviert worden: der Titel wurde aufgrund der eingereichten Dissertation ohne die übliche Thesenverteidigung verliehen, ein damals häufig anzutreffender, später wegen zunehmenden Mißbrauchs abgeschaffter akademischer

Brauch. 1807 nahm Gauß einen Ruf nach Göttingen als Ordinarius für Astronomie und Direktor der Sternwarte an. Dort blieb er zeitlebens, trotz Bemühungen der Berliner, ihn 1810 für die Akademie und 1821 als Direktor einer polytechnischen Schule zu gewinnen. In seinem Arbeitsstil ein Gelehrter des 18. Jahrhunderts – Gauß bildete keine Schule, mied den Universitätsbetrieb, verfaßte die meisten seiner konzisen Werke auf Latein und teilte seine Entdeckungen mit Vorliebe brieflich mit –, war er bis zur Ernennung zum korrespondierenden Mitglied in München 1801 mit den „Disquisitiones arithmeticae“, grundlegenden Untersuchungen zur Zahlentheorie, hervorgetreten und hatte durch die Berechnung der ellipsoiden Bahn des Planetoiden Ceres Aufsehen erregt. Die nach ihm benannte Formel der Osterberechnung hatte Gauß 1800 aufgestellt. Die wegweisende Bedeutung des Gelehrten für die Mathematik und Astronomie im 19. Jahrhundert, die Geodäsie, die er als mathematische Wissenschaft begründete, und die Physik des Erdmagnetismus wurde durch die aufwendige Medaille von Heinrich Friedrich Brehmer – das Porträt wurde auch für Gauß' Grab auf dem alten Albanikirchhof in Göttingen verwendet – auf ungewöhnliche Weise geehrt. Der Landesherr König Georg V. von Hannover selbst hat sie zur Erinnerung an den „Princeps Mathematicorum, die unvergängliche Zierde seiner Georg August-Universität“ gestiftet.

ADB 8, 1878, 430–446 (Heppe); NDB 6, 1964, 101–107 (Nicolai Stuloff); Ortwin Meier, Heinrich Friedrich Brehmer, der Meister der deutschen Porträtmedaille des 19. Jahrhunderts, Hildesheim/Leipzig 1927, 45 Abb. 33, Tafel 29, 2.



29 Johann Wolfgang VON GOETHE (1749–1832); Philol.-philos. Kl. ausw. Mitglied 1808; Medaille 1831 von Antoine Bovy; Bronze, 35,82 g, Ø 41 mm.

Vs.: J.WOLFG. – GOETHE; Kopf nach rechts, am Hals in kleinen Buchstaben: A BOVY F. 1831.

Rs.: Doppelherme, vor dem jugendlichen Gesicht ein Füllhorn, gefüllt mit Blüten, vor dem älteren Gesicht eines gefüllt mit Früchten. Unten ein Löwenkopf, oben ein aufschwingender Adler.

Goethe pflegte sein Leben lang ein Ressentiment gegen wissenschaftliche Akademien („Dann gab's ein Gerede, man weiß nicht wie:/ Das nennt man eine Akademie“), doch in München wollte man 1808 offenbar auf den klangvollen Namen nicht verzichten, und außerdem: der Präsident Friedrich Heinrich Jacobi (siehe Nr. 33) war ein enger Freund Goethes seit 1774, dem Jahr des „Werther“. Goethe hatte bereits damals, am 21. August 1774, an Jacobi geschrieben: „Akademie ist Akademie, Bolheim, Berlin oder Paris, wo die sattten Herren sitzen, die Zähne stochn und nicht begreifen, warum kein Koch ihnen bereiten kann, was ihnen behage“; Jacobi mag dies 1808 bereits fernergerückt gewesen sein. Goethes Aufnahme in die Akademie hat in seinem autobiographischen Abriß, den Tag-

und Jahres-Heften, keinen Widerhall gefunden, und der Reflex im Brief an den Freund Jacobi vom 31. März 1808 zeigt eher Abwehr. Jacobi hatte einen Münchner Vortrag des Physikers Johann Wilhelm Ritter (1776–1810, o. Mitglied 1804) an Goethe geschickt; dessen Meinung dazu: „Indessen ist die Schrift wenn man sie nicht academisch sondern menschlich und wissenschaftlich nimmt, höchst interessant.“ Goethe hatte durchaus Mitgefühl mit der neuen Last des Freundes: „Daß du an deiner Stelle viel zu thun hast, kann ich mir vorstellen. Die wissenschaftlichen Dinge lassen sich vielleicht am wenigsten collegialiter treiben.“ – Die Medaille von Antoine Bovy hat Goethe für Geschenkzwecke in Auftrag gegeben, die Rückseite – der Jüngling der Doppelherme blickt auf ein Füllhorn mit Blüten, der Alte auf eines mit Früchten, darüber ein sich aufschwingender Adler – hatte Goethe selbst entworfen. Goethe erhielt die bestellten Exemplare erst Anfang 1832, wenige Wochen vor seinem Tod, zwei poetische Billets dazu haben sich erhalten („Ein Füllhorn von Blüten“; „Von den Blüten zu den Früchten allerlei Naturgeschichten“).
Lothar Frede, Das klassische Weimar in Medaillen, Leipzig 1959, 101 ff. Nr. 90.



30 Alexander VON HUMBOLDT (1769–1859); Naturwissenschaften, Berlin, Math.-phys. Kl. ausw. Mitglied 1808; Medaille 1847 von Johann Karl Fischer; Bronze, 147,80 g, Ø 63 mm.

Vs.: Oben: ALEXANDER VON HUMBOLDT, unten: MDCCCXXXVII; Kopf nach rechts, am Hals in kleinen Buchstaben vertieft: A.V.FEC. , darunter in der Randkehle in kleinen Buchstaben: K. FISCHER AD VIV. FEC.

Rs.: In einem Kranz aus Früchten: Genius der Wissenschaft enthüllt das Standbild der Isis, dazwischen Sphinx, unten elektrische Fische, darüber: ΚΟΣΜΟΣ; außen die zwölf Tierkreiszeichen; darunter in der Randkehle in kleinen Buchstaben: P. v. CORNELIUS INV. – K. FISCHER FEC.

Humboldt hatte seine epochemachende und seinen wissenschaftlichen Ruf begründende Reise nach Süd- und Mittelamerika mit dem Botaniker Aimé Bonpland 1799–1804 durchgeführt, war Ende 1805 nach Berlin zurückgekehrt, aber bereits 1807 nach Paris gegangen, um die Ausbeute seiner Amerika-Reise wissenschaftlich zu bearbeiten; erst 1827 kehrte er auf Dauer nach Berlin zurück. Die Ernennung zum auswärtigen Mitglied der Akademie erreichte Humboldt in Paris, wo er durch seine guten Verbindungen zur wissenschaftlichen Welt der bayerischen Akademie sehr nutzen konnte. Bei der Säcularfeier der Akademie 1859 wurde Humboldts Diplom zur 50jährigen Mitgliedschaft feierlich erneuert (siehe zu Nr. 16). – Die Medaille, auf Anweisung des preußischen Königs Friedrich Wilhelm IV. (1840–1861) von Peter von Cornelius entworfen und vom Berliner Medailleur Johann Karl Fischer ausgeführt, feierte 1847 das Erscheinen des 1. Bandes von Humboldts Summe naturwissenschaftlicher Forschung „Kosmos – Entwurf einer physischen Weltbeschreibung“: der Genius der Wissenschaft enthüllt das Standbild der Isis im Tempel von Sais (vgl. Nr. 26 u. 59), umgeben von einem Kranz amerikanischer Pflanzen und Früchte, außen der Tierkreis. Das Porträt hat Fischer nach dem Leben gestaltet. ADB 13, 1881, 358–383 (A. Dove); NDB 10, 1974, 33–48 (Ernst Plewe).



31 Friedrich August WOLF (1759–1824); klassische Philologie, Akademie-Prof. Berlin, später o. Univ.-Prof. Berlin, Philol.-philos. Kl. ausw. Mitglied 1808; Medaille 1840 von Friedrich Ferdinand Helfricht; Bronze, 37,89 g, Ø 45 mm.

Vs.: Brustbild nach links, unten in kleinen Buchstaben: F. HELFRICHT F., das Ganze in Sternenkranz.

Rs.: Im Feld in neun Zeilen: FRID. AUG. WOLFII / ANTIQUARUM LITERARUM / STATORIS UNICI / MANES ATQUE MEMORIAM / PIE CELEBRAT / COETUS PHILOLOGORUM / GOTHAM CONGREGATUS / A.D. XXIX SEPTEMBRIS / ANNI MDCCCX.; oben in ovalem Sternenkranz in zwei Zeilen in kleinen Buchstaben: NAT. MDCCCLIX / DEF. MDCCCXXIV

Wolf war nach einem unregelmäßigen Studium der Philologie in Göttingen (seit 1777) 1783 Professor der Beredsamkeit in Halle geworden und hatte dort durch seine Originalität und seinen freien Vortrags- und Unterrichtsstil großen Erfolg beim Aufbau eines philologischen Studiums. Zum „Fürsten der Philologen“ wurde er durch seine „Prolegomena ad Homerum“ von 1795, worin er die homerischen Epen als Produkt der mündlichen

Sängerüberlieferung bis zur schriftlichen, planvollen Aufzeichnung im Athen des 6. Jahrhunderts erklärte und damit die Person eines Dichters Homer auflöste. Wolf erhielt daraufhin Rufe nach Leipzig, Kopenhagen, 1805 auch an die Münchner Akademie „unter sehr ehrenden Bedingungen“, blieb jedoch für 3000 Taler Jahresgehalt in Halle, davon 900 Taler seit 1799 als Berliner Akademie-Mitglied. In Halle nach der preußischen Niederlage bei Jena 1806 wegen mangelnden Patriotismus ins Gerede gekommen, ging er 1807 nach Berlin, um am Aufbau der neuen Universität mitzuwirken; wieder kamen glänzende Angebote aus München und Landshut, die ausgeschlagen wurden. 1810 wurde Wolf von seinem Freund Wilhelm von Humboldt als „Direktor der wissenschaftlichen Deputation“ ins Innenministerium geholt; allein dort machte er sich durch anmaßenden Ehrgeiz und Unfügsamkeit untragbar. Als Mitglied der Akademie wollte er nach eigenem Belieben Vorlesungen halten – das neue Statut, das den Mitgliedern regelmäßige Vorträge auferlegte, lehnte Wolf ab und sah sich zum Ehrenmitglied herabgestuft. Der eitle, prahlerische und zanksüchtige Mann war nun ganz isoliert und lebte ohne „den zarten Reiz, welcher in der augenblicklichen Entwicklung unsrer Gedanken vor gespannten Zuhörern liegt, durch deren leise empfundene Gegenwirkung eine geistvolle Stimmung im Lehrer geweckt wird, die der Sitz vor leeren Wänden und dem gefühllosen Papier so leicht niederschlägt.“ Der von Krankheiten ruinierte Wolf starb auf einer qualvollen Reise zu den Bädern von Nizza am 8. August 1824 in Marseille und liegt dort begraben. – Die dritte „Versammlung [deutscher] Philologen [und Schulmänner], die am 29. September 1840 in Gotha zusammengekommen ist, feiert ehrerbietig das Gedenken des einzigartigen Bewahrers der antiken Literatur Friedrich August Wolf.“ Diese regelmäßig seit 1838 tagende und als Verein konstituierte Versammlung wurde die bedeutendste deutsche Institution des 19. Jahrhunderts zur Förderung der klassischen Altertumswissenschaften in Schule und Universität. *ADB 43, 1898, 737–748 (A. Baumeister).*

Totengedenken in Zeiten der Kargheit (1815/1819)



32 Adolph Ferdinand GEHLEN (1775–1815); Chemie, Medizinalrat Berlin, als Mitglied der Akademie nach München berufen, Phys. Kl. ausw. Mitglied 1806, o. Mitglied 1807; Medaille 1815 auf seinen Tod, von Franz Xaver Losch (?); Bronze, 30,14 g, Ø 40 mm. Leihgabe Münchner Stadtmuseum.

Vs.: Kopf nach rechts, unten links in kleinen Buchstaben: KUPFER

Rs.: In sechs Zeilen: FERDINAND ADOLPH GEHLEN / M.D.ORD. MITGLIED / DER K. / AK. D.WISS. IN MÜNCHEN / GEB.D.V. SEPT. MDCCCLXXV / GEST.D.XVI.IUL.MDCCCXV; oben Waage, unten Opferschale.



33 Friedrich Heinrich Ritter von JACOBI (1743–1819); Philosophie, Prof. an der Akademie der Wissenschaften München, Phys. Kl. o. Mitglied 1805, Ehrenmitglied nach 1812, Präsident 1807–1812; Medaille 1819 auf seinen Tod, von Franz Xaver Losch; Silber, 29,06 g, Ø 41 mm.

Vs.: Kopf nach links, am Hals in kleinen Buchstaben: LOSCH

Rs.: Im Feld in fünf Zeilen: FRIEDR. HEINR. IACOBI / PRÄSIDENT DER K. A. K. D. WISS. / ZU MÜNCHEN / GEB. D. XXV IAN. MDCCXLIV / GEST. D. X. MÆRZ MDCCCXIX.; oben Schmetterling, unten brennende Öllampe.



34 Cölestin STEIGLEHNER O.S.B. (1738–1819); Physik, Prof. Ingolstadt, später Fürstabt von St. Emmeram in Regensburg, Philos. Kl. o. Mitglied 1790, Ehrenmitglied 1807; Medaille 1819 auf seinen Tod, von Franz Xaver Losch; Silber, 29,08 g, Ø 41 mm.

Vs.: COLEST. STEIGLEHNER LETZTER FÜRST ABT V. ST. EMER. IN REGENSB.; Brustbild nach rechts, am Arm in kleinen Buchstaben: LOSCH

Rs.: In neun Zeilen: GEB. 1738 GEST. 1819 / DEM / VIELGELIEBTEM LEHRER / DEM STETEN BEFÖRDERER / DER WISSENSCHAFT / UND KUNST / WIDMETEN DIES DENKMAL / SEINE FREUNDE / UND VEREHRER

Die Gedenk-Medaillen auf Gehlen und Jacobi gehören stilistisch und durch den inschriftlichen Bezug auf die Akademie zusammen; sie erwecken durch ihre Ähnlichkeit den Eindruck, als habe man dem Usus der Zeit entsprechend eine Serie numismatischer Gelehrtenporträts geplant, doch lassen sich weitere Stücke nicht nachweisen. Das Stück von 1815 zum Gedenken auf den „akademischen Chemiker“ Adolph Ferdinand Gehlen, von seiner Stellung als Medizinalrat in Berlin 1807 in die reorganisierte Akademie als ordentliches Mitglied berufen und Leiter des Instituts für analytische Chemie, wird wie die beiden auf Jacobi und den letzten Emmeramer Fürstabt Cölestin Steiglehner durch Subskription

zustande gekommen sein. Die stilistisch einheitlichen Medaillen stammen vom Hofmedaillieur Franz Xaver Losch – das Wort „Kupfer“ am Halsabschnitt von Gehlens Bildnis bezeichnet keinen im Münchner Hauptmünzamt nachweisbaren Stempelschneider. Alle drei Medaillen haben Talergröße (40–41 mm Durchmesser); die beiden 1819 herausgegebenen kosteten in Silber zu 2 Loth (31,2 g) 5 Gulden 30 Kreuzer, also einen Dukaten, in Bronze einen Kronentaler (= 2 Gulden).

Im März 1819 legten der Vorstand des Münzkabinetts Franz Ignaz von Streber (1758–1841), der Münzdirektor Heinrich von Leprieur und der Generalsekretär der Akademie Friedrich von Schlichtegroll eine Subskription für ein „numismatisches Denkmal“ auf Cölestin Steiglehner O.S.B. (*1738), den letzten Fürstabt des Benediktinerklosters St. Emmeram/Regensburg, auf, der 1807 wie alle ordentlichen Mitglieder der alten Akademie, welches er seit 1790 war, Ehrenmitglied geworden war und „der bey vielen unsrer Mitbürger als ehemaliger Lehrer zu Ingolstadt noch in dankvollem Andenken“ stand. Steiglehner, seit seinem 14. Lebensjahr mit St. Emmeram verbunden, hatte sich der Mathematik und Experimentalphysik zugewandt und diese Fächer als Professor in Ingolstadt von 1781 bis 1791 gelehrt, dem Jahr seiner Wahl zum Fürstabt von St. Emmeram. Als das Stift 1812 aufgelöst wurde, trat Steiglehner seine über 14.000 Stück umfassende Sammlung von Gemmen und hauptsächlich antiken Münzen zur erheblichen Bereicherung des königlichen Münzkabinetts ab – gegen Überlassung des Deutschen Hauses in Regensburg, wo er in einem „wahren Himmel“ von erlesenen Kunstgegenständen am 21. Februar 1819 starb. Die Gedenkmedaille, die Steiglehner im fürstabtlichen Ornat zeigt, fand solchen Anklang, daß das Subskriptionskomitee eine weitere Denkmünze ausbot, eine Prägung auf den am 10. März 1819 verstorbenen Philosophen und Schriftsteller Friedrich Heinrich Jacobi (*1743), der 1805 zur Reorganisation der Akademie nach München gekommen und 1807 deren erster wissenschaftlicher und nichtadliger Präsident geworden war. Die philosophische Fehde mit Friedrich Wilhelm Schelling (siehe Nr. 36), dem damaligen Leiter der Akademie der Schönen Künste, war mitverantwortlich für Jacobis Versetzung in den Ruhestand im September 1812; bis 1827 blieb der Präsidentenposten unbesetzt, die Akademie verkümmerte mehr und mehr. Jacobi hatte jedoch offensichtlich noch viele Freunde und Verehrer in München und in der Akademie, in denen man den Kreis der Subskribenten sah.

Die Abwicklung der Subskriptionen war dem „akademischen Registrator“ Progel aufgetragen – es wurde ein mühsames Geschäft. Die Jacobi-Medaille nach einer Büste, die der Bildhauer Friedrich Tieck (1776–1851) 1809 in München geschaffen hatte – Abgüsse gingen damals auch an die Akademie und an Kronprinz Ludwig –, sollte auf den ersten Todestag im Frühjahr 1820 ausgeliefert werden, doch erst ein Jahr später, am 16. März 1821, gab das Hauptmünzamt 100 silberne und 50 bronzene Medaillen zum Gesamtwert von 460 Gulden ab, dazu am 12. März zehn silberne Steiglehner-Medaillen zu 40 Gulden; am 15. Mai bereits wurde Progel zur Zahlung gemahnt. Schlichtegroll, einer der Väter des unseligen Unternehmens, stellte sich pflichtbewußt vor die Akademie: „Die Denkmünzen auf Steiglehner und Jacobi (können) nicht als eine Unternehmung der k. Akademie der Wissenschaften betrachtet werden, ... so ist das Ganze nur eine Privat-Unternehmung und kömmt mit der Akademie der Wissenschaften in keinen anderen Bezug, als daß die beyden gefeyerten Männer ... auch Mitglieder der Akademie waren.“ Doch beim Hauptmünzamt wird man sich noch der endlosen Querelen vom Herbst 1819 erinnern haben, als die finanziell knapp gehaltene Akademie die Tilgung von Schulden aus dem Jahre 1810 beharrlich ignorierte. Erneute Mahnung am 7. Juni: Progel soll haftbar gemacht werden, im Notfall will das Hauptmünzamt „den Rechtsweg ... ergreifen, und auf Abzug von dessen Gehalt ... dringen“. Progel bleibt nur die nachdrückliche Bitte um Stundung von 300 Gulden, da er selbst Ausstände von 136 Gulden hat. Armer Progel!

HStAM, Hauptmünzamt 940: Aktiv Ausstände des k. Haupt Münz Amtes für zur k. Akademie der Wissenschaften abgegebene Medaillen und Münzen 1816–1821.

Präsidenten

In den ersten 50 Jahren ihres Bestehens wurde die Akademie von Präsidenten geleitet, die der Kurfürst aus den Rängen der hohen Staatsbeamten bestimmte. Die Herren waren adligen Standes und mit der wissenschaftlichen Tätigkeit der Akademie in der Regel nicht befaßt. Der erste nichtadlige und als Wissenschaftler anzusehende Präsident war der Philosoph Friedrich Heinrich Jacobi (1807–1812; siehe Nr. 33), doch auch er war als Staatsbeamter vom König ernannt. Erst die Akademiereform von 1827 gab den Mitgliedern das Recht, ihren Präsidenten selbst zu wählen, der König behielt sich die Bestätigung der Wahl vor. Durch königliche Entschließung vom 22. November 1841 wurde den Mitgliedern dieses Recht jedoch wieder genommen: der König ernannte von nun an den Präsidenten aus den Reihen der Mitglieder, eine Bestimmung, die auch der akademiezugeneigte König Maximilian II. (1848–1864) nicht zurücknahm, da der Akademiepräsident zugleich Generalkonservator der staatlichen wissenschaftlichen Sammlungen war. Dieser Zustand blieb bis 1923, als nach der Abschaffung der Monarchie die Akademieverhältnisse neu geordnet wurden. Seitdem wird der Präsident von den Akademiemitgliedern frei gewählt, wobei sich regelmäßig die beiden Klassen – die Philosophisch-historische und die Mathematisch-naturwissenschaftliche – abwechseln. Eine kurze Unterbrechung stellte die nationalsozialistische Zeit dar, als das Regime versuchte, die Akademie gleichzuschalten. Doch die Durchsetzung des Führerprinzips in der Akademie gelang auf Dauer nicht.

HAIMHAUSEN: siehe Nr. 19.



35 Max Emanuel Graf von TÖRRING-JETTENBACH (1715–1773); Präsident 1762–1768; Medaille 1768 von Franz Andreas Schega; Silber, 29,29 g, Ø 45 mm.

Vs.: MAX·EMANUEL – S·R·I·COM· DE TERRING·; Brustbild nach rechts, unten in kleinen Buchstaben: F·A·SCHEGA·F·

Rs.: DOMINUS IN GRONSFELD·; auf einem Sockel ein fünffeldiges Wappen mit Mittelschild in einer Kartusche aus Muschelornamenten, umrahmt von Tuch- und Pflanzenwerk; oben Krone; im Abschnitt: MDCLXVIII

Der Hofkammerpräsident Max Emanuel Graf von Törring-Jettenbach („Herr in Grons-feld“) gehörte zu den frühen Förderern einer bayerischen Akademie; er hatte gleichermaßen gute Beziehungen zum Hof wie zur privaten Gesellschaft um Andreas Felix Oefele (siehe Nr. 21) und galt bei Johann Georg Lori für einen Herrn, „auf den die Hoffnung der bayerischen Musen größtenteils beruht“ (Hammermayer). Graf Törring wurde als Akademiepräsident abgelöst, als der tüchtige Direktor der Historischen Klasse Christian Friedrich Pfeffel (1726–1807) von Lori und seinen Freunden gestürzt wurde und die Akademie in eine schwere Krise geriet.

Hammermayer l passim. Grottemeyer Nr. 91.

IACOBI: siehe Nr. 33.



- 36 Friedrich Wilhelm Joseph von SCHELLING (1775–1854); Philosophie, an die Akademie berufen, später o. Univ.-Prof. München, zuletzt Berlin, Phys. Kl. o. Mitglied 1806,

Philol.-philos. Kl. o. Mitglied 1807, ausw. Mitglied 1842, Sekretär der Philol.-philos. Kl. 1817–1823, Präsident 1827–1842; einseitiges Medaillon 1834 von Pierre Jean David d'Angers; Bronze, 320 g, Ø 162 mm (Abb. verkleinert).

Kopf nach links, rechts in Schreibschrift vertieft: Schelling, unten am Hals: David 1834

Als 1806 Würzburg an Großherzog Ferdinand von Toskana fiel, wurde Friedrich Schelling, der dort nicht bleiben wollte, mit altem Würzburger Professorengehalt Mitglied der Münchner Akademie. Sein öffentliches Entrée wurde seine Akademierede zum königlichen Namensfest am 12. Oktober 1807 in Anwesenheit des Kronprinzen Ludwig: „Über das Verhältnis der bildenden Künste zur Natur“, „das Vollendste was Schelling je geschrieben“ (Fr. Jodl) – daraufhin wurde Schelling zum Generalsekretär der Akademie der Künste ernannt. In der Akademie der Wissenschaften war Schellings Wirken nicht nur segensreich: der philosophische Streit mit dem Präsidenten Jacobi vergiftete die Atmosphäre und trug zu Jacobis Resignation 1812 bei. Bei der Neuorganisation der Akademie 1826 wurde Schelling Präsident, 1835 Erzieher des Kronprinzen Maximilian. Die klerikale Reaktion verleidete Schelling den Unterricht in München zunehmend; andererseits wollte ihn der tiefgläubige preußische Kronprinz Friedrich Wilhelm (IV.) nach Berlin berufen zur „Vernichtung der Drachensaat des Hegel'schen Pantheismus“ – so Friedrich Wilhelm. Im Oktober 1842 ging Schelling endgültig dorthin und wurde Mitglied der preußischen Akademie mit dem Recht, an der Universität Vorlesungen zu halten. – Das große, 1834 entstandene Bildmedaillon stammt von dem romantischen französischen Bildhauer Pierre Jean David d'Angers, der für seine unverwechselbaren großformatigen, weit über 500 zählenden Bronzemedallons bedeutender Zeitgenossen berühmt wurde, *ADB 31, 1890, 6–27 (Fr. Jodl)*.

THIERSCH: siehe Nr. 17.



37 Justus Freiherr von LIEBIG (1803–1873); Chemie, o. Univ.-Prof. Gießen, später München, Math.-phys. Kl. korr. Mitglied 1838, ausw. Mitglied 1845, o. Mitglied 1852, Präsident 1859–1873; Medaille 1870 von Heinrich Friedrich Brehmer; Bronze, 171,74 g, Ø 70 mm.

Vs.: JUSTUS - v. LIEBIG; Kopf nach links, unten in kleinen Buchstaben: BREHMER F.
 Rs.: FÜR VERDIENSTE UM DIE LANDWIRTSCHAFT; Minerva mit Kranz, Eule und Gorgonenschild nach links sitzend, den linken Arm auf ein Buch mit der Aufschrift CHYMIE gestützt, das auf einem Sockel steht; rechts von dieser stehende Ceres mit Getreidebündel, rechts neben ihr Füllhorn; unten links in kleinen Buchstaben: L. THIERSCH INV., rechts: BREMER SC.; im Abschnitt in zwei Zeilen: GESTIFTET AM 12 MAI / 1870

Der Darmstädter Liebig erhielt seine Ausbildung in Paris: sein Vortrag über die Isolierung der Knallsäure in der Académie des sciences am 22. Mai 1824 war so eindrucksvoll, daß der anwesende Alexander von Humboldt (siehe Nr. 30) dem hessischen Großherzog Liebig für eine Professur in Gießen empfahl, welche der inzwischen in Erlangen in absentia promovierte vier Tage später erhielt; 1825 wurde der Zweiundzwanzigjährige Ordina-

rius. Liebig revolutionierte die Chemie durch quantitative Präzision in der organisch-chemischen Elementaranalyse, durch die Radikalthorie – Liebig deckte die festen Basisstrukturen auf, die durch die Änderungen weniger Elemente zu neuen Stoffen werden – und die Agrikulturchemie. Auf Betreiben Pettenkofer (siehe Nr. 39 u. 40), des kurzzeitigen Schülers, holte Max II. Liebig 1852 nach München, wo er von der Leitung eines Unterrichtslabors befreit war. 1845 konnte man „in München wohl die herrlichsten Kunstschatze, aber die schlechtesten Laboratorien sehen“ – so der schwedische Chemiker Jöns Jacob Berzelius (siehe Nr. 26), doch zehn Jahre später schrieb der Basler Chemiker Christian Friedrich Schönbein (1799–1868), München sei „wohl die Stadt in Europa, welche die meisten gelehrten Chemiker hat, denn ... [es] leben dort nicht weniger als sieben Professoren, die eigene Laboratorien besitzen“ – Folge von Liebig's Anwesenheit. In München gelang Liebig eine ungeheure Popularisierung der Chemie. Bereits seit 1841 hatte er chemische Probleme in den „Chemischen Briefen“ der Augsburger Allgemeinen Zeitung für ein breites Publikum dargestellt, die geradezu literarisches Niveau erreichten (Jakob Grimm: „Die Chemie kauderwelscht in Latein und Deutsch, aber in Liebig wird sie sprachgewaltig“); in München kamen die ungemein beliebten öffentlichen Abendvorträge hinzu. So führte er ein Aquarium vor, eine „Liebig'sche Welt im Glase“ – jedermann stellte nun daheim Aquarien auf. Seit seiner Ankunft in München Akademiemitglied, sah er die Aufgabe der Intention der Gründung gemäß: Wissen zu vermehren und für seine sinnvolle Anwendung zum Wohl des Menschen zu sorgen, und er zeigte dies am Beispiel der Landwirtschaft. Seine Arbeit hatte sich von der reinen zur angewandten Forschung der physiologischen Chemie verschoben; er entdeckte den Kreislauf von Tier- und Pflanzenwelt im Austausch von Kohlendioxid und Sauerstoff, entwickelte neue Düngemittel und einen auch für ihn profitablen Fleischextrakt, damit man außer Häuten und Talg auch das Fleisch der südamerikanischen Rinderherden nutzen konnte.

Sein Ansehen war so groß, daß 1869 eine Versammlung von „praktischen Landwirten“ in Göttingen die deutschen und österreichischen Landwirte zu Spenden für ein „Ehrengeschenk“ in Form einer allegorischen Marmorgruppe aufrief, der Überschuß sollte Liebig für eine Liebig-Stiftung ausgehändigt werden. Liebig, vertrauensvoll befragt, billigte diese Ehrung nicht, vielmehr wünschte er, die volle Summe von 30.000 Mark solle für die Stiftung verwendet werden. „Zur Belohnung hervorragender Leistungen im Gebiete der Landwirtschaft“ war eine goldene Medaille im Wert von 300 Talern vorgesehen, ebenso Ehrengeschenke in Geld und in Form einer Silber- oder Bronzemedaille. Doch zunächst wurde Liebig selbst zum 67. Geburtstag, am 12. Mai 1870, die erste goldene Medaille überreicht. Sie stammt von dem Hannoveraner Medailleur Heinrich Friedrich Brehmer, der für das Porträt Liebig's eigens nach München gekommen war; den Entwurf der Rückseite gestaltete der Münchner Maler Professor Ludwig Thiersch, Sohn des Akademiepräsidenten Friedrich Thiersch (siehe Nr. 17) und Liebig's Porträtist für die Akademie. Bis 1872 wurden zwei weitere goldene Medaillen überreicht, und im August 1873, kurz nach Liebig's Tod, die Stiftung unter landesherrlichen Schutz gestellt. Das Kuratorium bestand aus dem Akademiepräsidenten, dem Sekretär und einem weiteren Mitglied der Mathematisch-physikalischen Klasse, den Inhabern der goldenen Liebig-Medaille, von denen nie mehr als acht zugleich verliehen sein sollten, einem Lehrer der Volkswirtschaft und einem der Landwirtschaft von einer der Münchner Hochschulen und einem männlichen Nachkommen Liebig's. Das Kuratorium verlieh die goldene Medaille im Wert von 850 Mark ausschließlich an Deutsche oder Deutsch-Österreicher und schrieb Preisfragen zur Förderung der Landwirtschaft aus. Die Stiftung war so angelegt, daß die Rendite jährlich 1200 Mark betragen sollte. 1939 erbrachte sie noch 470 Mark, doch nach der Währungsentwertung von 1948 blieb fast nichts mehr übrig: Ende 1949 betrugen die Wertpapiere 917,75 Mark, das Festkonto 45,42 und die Zinsen 55,14 Mark. Der Versuch, die Stiftung durch Spenden und öffentliche Mittel wieder aufzufüllen, wurde bald aufgegeben.

Justus von Liebig nach dem Leben gezeichnet. Festrede gehalten in der öffentlichen Sitzung der K. B. Akademie der Wissenschaften zu München zur Feier ihres 144. Stiftungs-

tages am 11. März 1903 von Georg Friedrich Knapp, München 1903; *GuG II*, 133–153 (Rudolf Pummerer); *NDB* 14, 1985, 497 ff. (Cl. Priesner); Michael Dirrigl, *Maximilian II. König von Bayern 1848–1864 (Das Kulturkönigtum der Wittelsbacher II)*. München 1984, Bd. 1, 960 ff.; *BAW Akten X.7 Liebig-Stiftung* 1908 ff.; *Statuten der Liebig-Stiftung: Almanach* 1909, 66–70; Ortwin Meier, *Brehmer* (wie Nr. 28), Tafel 29,3; 31,1.



38 Ignaz von DÖLLINGER (1799–1890); Kirchenrecht, Kirchengeschichte, o. Univ.-Prof. München, Hist. Kl. ao. Mitglied 1835, o. Mitglied 1843, Sekretär der Hist. Kl. 1860–1873, Präsident 1873–1890; Medaille 1890 auf seinen Tod, von Julius Zumbusch; Bronze, 70,23 g, Ø 55 mm.

Vs.: In Perlkreis Brustbild nach links, unten: J. ZUMBUSCH SC.

Rs.: In Perlkreis in zehn Zeilen in unterschiedlicher Schriftgröße: MEMORIAE / IGNA-TII·DOELLINGER / PROFESSORIS / VNIVERSITATIS R·MONACENSIS / PRAESIDIS / ACADEMIAE·SCIENTIARVM·R·BOICAE / NAT·XXVIII·FEBRVAR·MDCCXCIX / DEFVNCTI·X·JANVAR·MDCCCXC / DEDICAVERVNT / COLLEGA·ET·SOCII

Ignaz Döllinger, der 1827 ordentlicher Professor für Kirchengeschichte und Kirchenrecht in München geworden war, wurde 1835 als außerordentliches Mitglied in die Akademie aufgenommen, 1843 wurde er ordentliches, von 1860 bis 1873 übte er das Amt des Sekretärs der Historischen Klasse aus. Zu seinen Verdiensten gehört die Initiierung der Allgemeinen Deutschen Biographie in der Historischen Kommission, der er seit 1863 angehörte. Als Mitglied des Görres-Kreises dem romantisch-restaurativen Katholizismus verbunden, wurde er 1847 Propst des Hofkollegiatstifts St. Cajetan. Mit seiner auf scharfer Quellenkritik beruhenden Auffassung der Kirchengeschichte geriet er zunehmend in Gegensatz zu den römischen kirchenpolitischen Zuständen; 1871 wurde er wegen seiner Ablehnung des Dogmas der päpstlichen Unfehlbarkeit exkommuniziert. Döllinger sah sich von der Kirche isoliert und verzichtete auf Universitätslehre und Stiftspropstei. Nach dem Tod Liebig's (siehe Nr. 37) fand sich für ihn ein neues Unterkommen als Präsident der Akademie und Generalkonservator der wissenschaftlichen Sammlungen, Ämter, die er 17 Jahre bis zum Tode – so lang wie kein anderer – ausfüllte.

Döllinger hatte in München starken persönlichen Rückhalt in Universität und Akademie; aus dem Kreis dieser Freunde wurde nach seinem Tode am 10. Januar 1890 eine Medaille gestiftet, die der in München wirkende Porträtbildner Julius Zumbusch (1832–1908) ausführte, ein jüngerer Bruder des Bildhauers Kaspar Zumbusch. Das Porträt liegt frei im weiten Rund, die inschriftliche Rückseite lebt durch die individuell gravierten Buchstaben. Die Akademie beteiligte sich an der Finanzierung, indem sie im April 1890 12 silberne Exemplare zu je 16 Mark und eine größere Anzahl bronzene zu je 4 Mark bestellte, im Jahr darauf wurden nochmals Exemplare angefordert, auf Kosten des „Komitês zur Errichtung eines Döllinger-Denkmal’s“.

ADB 48, 1904, 1–19 (*J. Friedrich*); NDB 4, 1959, 21–25 (*Werner Küppers*); HStAM, Hauptmünzamt 1017.

39, 40 Max VON PETTENKOFER (1818–1901); Chemie, Hygiene, Assistent für Chemie an der königl. Münze, später o. Univ.-Prof. München, Math.-phys. Kl. ao. Mitglied 1846, o. Mitglied 1856, Präsident 1890–1899.



39 Medaille 1900 von Adolf von Hildebrand; Bronze, 68,39 g, Ø 49 mm.

Vs.: MAX v. PETTENKOFER ~ MDCCCC.; Kopf nach links, am Hals: A.H.

Rs.: In sechs Zeilen: GEWIDMET / VON / DER DEUTSHEN (*sic!*) / CHEMISCHEN / GESELLSCHAFT / 1850-1900



40 Medaille 1899 von Hermann Hahn; Gold, 340,48 g, Ø 60 mm.

Vs.: Brustbild nach links, links im Feld in drei Zeilen von unten nach oben: MAX / v. / PETTENKOFER

Rs.: Herkules im Kampf mit der Hydra, rechts im Feld in fünf Zeilen: VON / MÜNCHNER / BERGERN / GEWIDMET / MDCCCIC; unten in kleinen Buchstaben vertieft: H. HAHN

Max Pettenkofer kam als Zehnjähriger nach München in das Haus seines Onkels Dr. Franz Xaver Pettenkofer, der als Hof- und Leibapotheker in der Residenz lebte, wo auch Max Pettenkofer zeitlebens wohnen sollte. Er studierte in München Pharmazie, dann Medizin im Hauptfach und wurde 1844 Schüler Justus von Liebig's (siehe Nr. 37) in Gießen, den er mit einer Arbeit über den Harnbestandteil Kreatinin zu seinen Forschungen über das Fleisch anregte. Aus Geldmangel wurde er nach einem Semester in Gießen Assistent am Münchner Hauptmünzamt, dann in schneller Folge 1847 außerordentlicher Professor für medizinische Chemie, 1850 Hofapotheker, 1853 Ordinarius, 1865 erhielt er eine ordentliche Professur für das von ihm geschaffene Fach der Hygiene. 1846 war er außerordentliches, 1856 ordentliches Mitglied der Akademie geworden, deren Präsident war er von 1890 bis 1899. Von seinen ungewöhnlich vielseitigen Forschungen auf den Gebieten der Chemie und Hygiene seien nur zwei herausgegriffen, die im Zusammenhang mit den ausgestellten Medaillen stehen.

1850 erschien seine bedeutendste, ihrer Zeit weit vorausseilende theoretische Arbeit: „Über die regelmäßigen Abstände der Äquivalenzzahlen der sog. einfachen Radikale“, die dazu führte, „daß man auch die Eigenschaften der Elemente als periodische Funktionen ihrer Atomgewichte erkannte“ (Rudolf Pummerer). Da diese Arbeit – über das periodische System der Elemente – unbemerkt geblieben war, mußte Pettenkofer um die Priorität seiner Idee streiten, als man später auch von anderer Seite darauf kam. Fünfzig Jahre später, auf der Versammlung der Naturforscher (siehe dazu auch Nr. 53) in München 1899, wurde Pettenkofer am 17. September eine von der Deutschen Chemischen Gesellschaft gestiftete goldene Medaille überreicht (Nr. 39), deren Vorderseite ein Porträt zeigt, das Adolf von Hildebrand gleichzeitig mit einer marmornen Porträtbüste schuf, die Rückseite die etwas rätselhafte, auf Pettenkofer's Entdeckung sich beziehende Aufschrift: Gewidmet von der Deutschen Chemischen Gesellschaft 1850–1900. Die Medaille wurde in Bronze an die anwesenden Forscher verteilt.

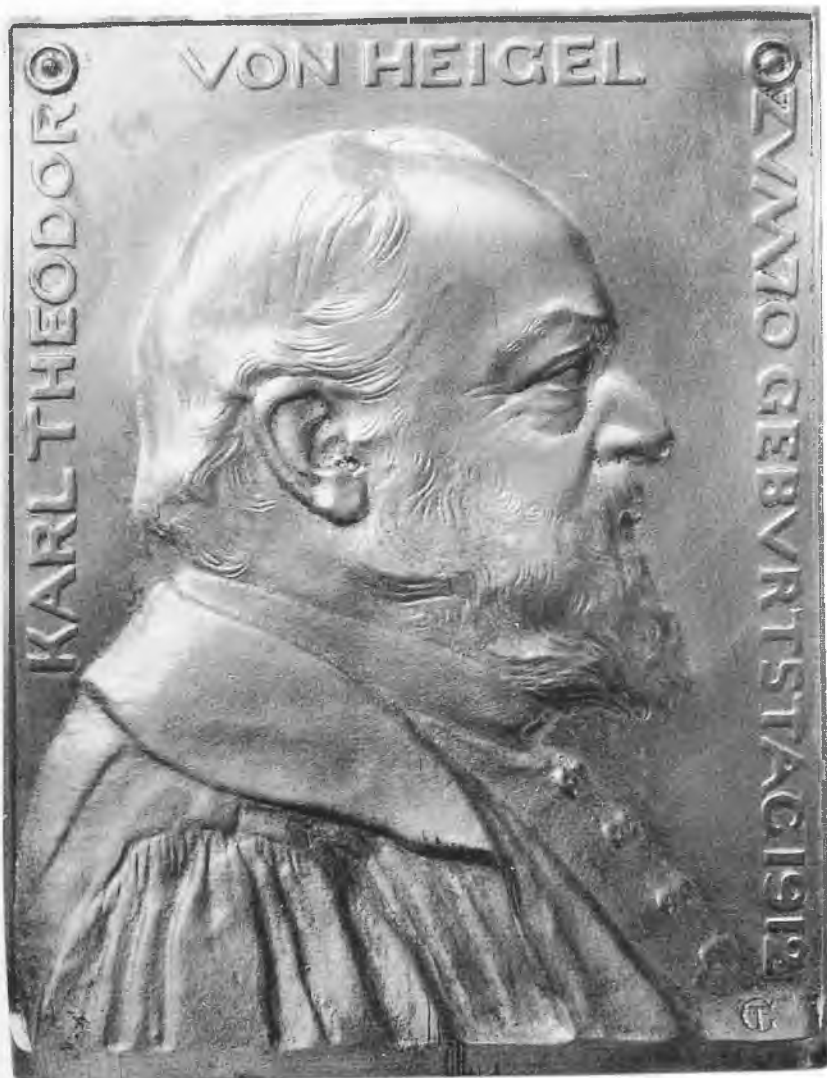
Zum Ausklang des Jahrhunderts beschloß ein Komitee Münchner Bürger, Pettenkofer zum 81. Geburtstag am 3. Dezember 1899 eine besondere Ehrung in Form einer großen

goldenen Medaille zuzuwenden (Nr. 40). Pettenkofer hatte während der Choleraepidemie in München 1854 durch seinen besonderen Mut, der ihn überall präsent sein ließ und der bis zur freiwilligen Selbstinfektion führte, die Bewunderung aller Mitbürger gewonnen. Seine Auffassung vom Cholera-„Stoff“, den er im Zusammenspiel von Boden und Grundwasser entstehen sah, wurde zwar 1883 durch Robert Kochs Entdeckung des „Kommabacillus“ (*vibrio cholerae*) widerlegt, doch die hygienischen Maßnahmen, die Pettenkofer in München und anderswo durch Verbesserung von Wasserversorgung und Kanalisation einführte, bereiteten den Choleraepidemien – trotz unzutreffender Theorie über den Erreger – ein Ende. In den folgenden Jahrzehnten hatte Pettenkofer in seinem Bemühen um die Erforschung der Cholera nie nachgelassen und war dafür sogar bis nach Indien gereist.

Am 3. Dezember 1899, Sonntags 11 Uhr, erschien unter Leitung von Geheimrat Stützel das Komitee, dem u. a. die Reichsräte Freiherr von Cramer-Klett und von Maffei, die Großbrauereibesitzer August Pschorr und Gabriel Sedlmayr, der Maler Franz von Lenbach und der Münzkonservator Hans Riggauer (siehe Nr. 43) angehörten, es erschienen der Rektor der Universität, der Akademiepräsident von Zittel, die Bürgermeister und weitere Honoratioren. Geheimrat Stützel überreichte die Medaille und die Dankadresse: „Dem Hohenpriester der Hygieia, dem Verscheucher verderbenbringender Krankheiten vom heimatlichen Boden, dem um das Wohl der Vaterstadt höchst verdienten Ehrenbürger Max von Pettenkofer widmen diese goldene Denkmünze als Zeichen unbegrenzter Verehrung, Dankbarkeit und Liebe Münchner Bürger.“ Der über die erneute Ehrung überraschte Pettenkofer wies jedes Verdienst von sich und erinnerte an „die vor drei Jahren ihm zuliebe erfolgte Gründung der Münchner Bürgerstiftung und Cramer-Klett-Stiftung zugunsten der Akademie, die für diese schon großen Werth getragen habe. ... Es komme ihm vor, als ob ihm in seinem Leben schon zu viel Ehre angethan worden sei. ... Es sei das bereits die vierte Medaille, die er in seinem Leben erhalte und er werde sie bis zu seinem Ende treu bewahren und der Geber in innigster Dankbarkeit gedenken. Wenn er sterbe, so werde er sie dem Generalkonservatorium der wissenschaftlichen Sammlungen des Staates übermachen, und die Medaille werde dann in das Münzkabinett wandern, wo sie davor sicher sei, umgeschmolzen zu werden.“ Sodann übergab der Konservator Riggauer dem Akademiepräsidenten den Spendenüberschuß mit der Bitte, ihn entweder der Bürgerstiftung zuzuführen oder als Grundstock für einen neuen Fonds zu verwenden, „aus dessen Zinsen ... besondere Leistungen auf dem Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege mit einer silbernen Medaille ... prämiert werden sollen“. Die Stempel der Pettenkofer überreichten Medaille gingen als Geschenk an die Akademie. Eine Pettenkofer-Preismedaille der Akademie wurde jedoch nie ausgegeben.

Die Medaille, vom Münchner Bildhauer und Medailleur Hermann Hahn entworfen und von Alois Börsch geschnitten, ist ein ungewöhnliches plastisches Kunstwerk: das vorderseitige Porträt Pettenkofers ist in ein Achteck gesetzt und tief eingepreßt, das rückseitige, nach einer antiken Münze gestaltete Bild des Herakles, der die Hydra bezwingt, steht im Medaillenrund. Um eine solch starke Einprägung technisch zustande zu bringen, wurden die Medaillen vorgegossen. Das goldene Präsentstück, mit einem silbernen aus Pettenkofers Nachlaß in die Staatliche Münzsammlung gelangt, wiegt 340,48 g und hatte damals einen Wert von 1000 Mark 50 Pf.

Max von Pettenkofer zum Gedächtniss. Rede im Auftrag der mathematisch-physikalischen Classe der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften in München in der öffentlichen Sitzung am 16. November 1901 gehalten von Carl v. Voit, München 1902; GuG II, 154 ff. 239 ff. (R. Pummerer); Münchner Neueste Nachrichten vom 5. Dez. 1899; HStAM Hauptmünzamt 1080; Angela Hass, Adolf von Hildebrand. Das plastische Werk, München 1984, 139 Nr. 123d; Andrea Volwahsen, Der Bildhauer Hermann Hahn (1868–1945), München 1987, 330 f.

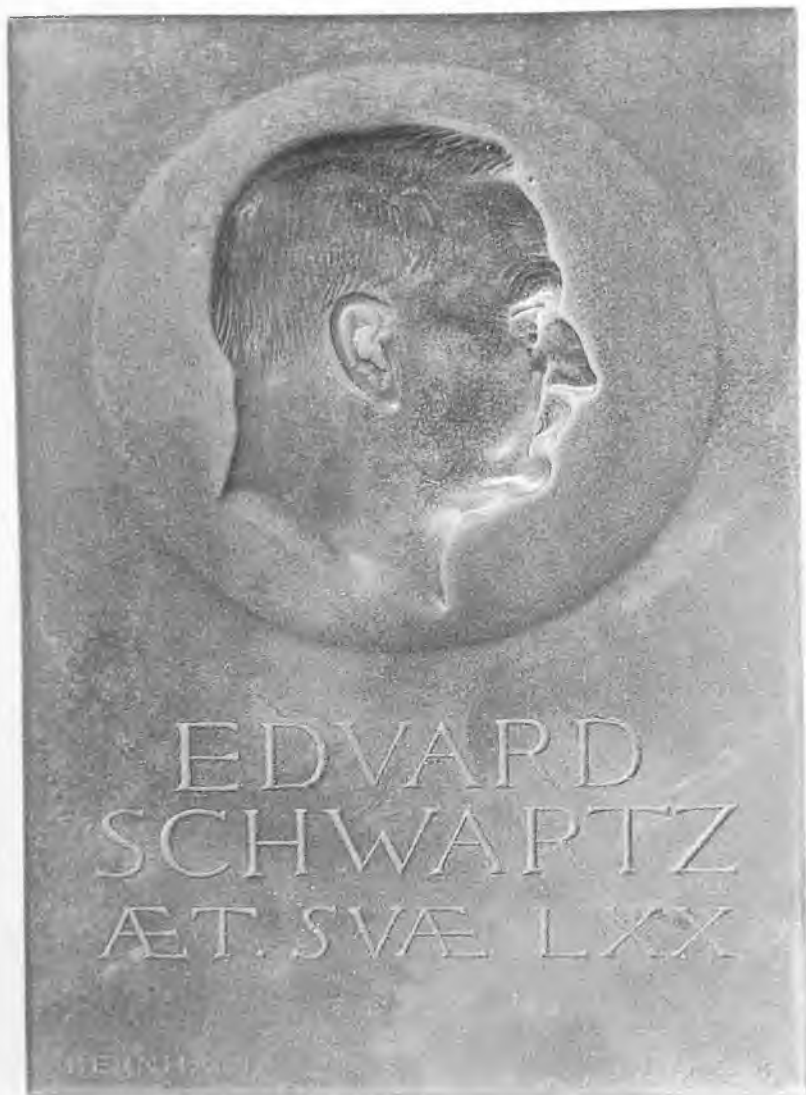


41 Karl Theodor Ritter VON HEIGEL (1842–1915); neuere Geschichte, Privatdozent, später o. Univ.-Prof. München, Hist. Kl. ao. Mitglied 1875, o. Mitglied 1887, Präsident 1904–1915; Plakette 1912 von Theodor Georgii; Silber, 174,77 g, 144 x 108 mm.

Brustbild nach rechts, links: KARL THEODOR⊙, oben: VON HEIGEL, rechts: OZVM 70 GEBVRTSTAG 1912; in der rechten, unteren Ecke vertieft Monogramm: Ⓞ; am unteren Rand in kleinen Buchstaben (nicht sichtbar auf dem Foto): ·GVSS·PRIESS·MANN·BAVER·CO·800

Karl Theodor Heigel, aus einer Münchner Schauspielerfamilie stammend, hatte als Schüler des Mittelalterhistorikers Wilhelm von Giesebrecht begonnen, war Archivbeamter geworden, 1883 Professor an der Technischen Hochschule, 1885 an der Universität, und hatte sich zunehmend der neueren und neuesten Geschichte verschrieben: 1872 erschien seine im Auftrag Ludwigs II. verfaßte Geschichte König Ludwigs I., in den folgenden Jahrzehnten behandelte er vor allem das 18. und das 19. Jahrhundert. Berühmt wurden seine historischen Essays. Heigel, 1875 außerordentliches, 1887 ordentliches Akademiemitglied und ein Mann liberaler Gesinnung, übte seine Präsidentschaft in einer Zeit wissenschaftlichen Mäzenatentums, auf dem Höhepunkt „des Großbetriebs der Wissenschaft“ und der internationalen Akademiekartelle vor dem Ersten Weltkrieg aus; optimistisch erklärte er 1909 in seiner Rückschau auf 150 Jahre Akademiegeschichte: „Wir alle haben nur ein Ziel, eine Absicht: möglichst beste Erkenntnis, um höherem Menschentum immer näher zu kommen.“ – Die Bildnisplakette entstand zum 70. Geburtstag Heigels 1912 und stammt vom Münchner Bildhauer und Medailleur Theodor Georgii.

Jahrbuch 1916, 149ff.



42 Eduard SCHWARTZ (1858–1940); klassische Philologie, o. Univ.-Prof. München, Philos.-philol. Kl. o. Mitglied 1919, Sekretär der Philos.-philol. Kl. 1920–1927, Präsident 1927–1930; Plakette 1928 zum 70. Geburtstag, von Joseph Bernhart; Bronze, 250,89 g, 144 x 98 mm.

In vertieftem Rund Kopf nach rechts, darunter in drei Zeilen in vertiefter Schrift: EDVARD / SCHWARTZ / ÆT. SVÆ LXX; unten in kleinen Buchstaben vertieft links: BERNHART, rechts: 1928

„Mommesen – Wilamowitz – Schwartz, das sind die drei Großen gewesen, deren Namen die stolzeste Epoche der deutschen Altertumswissenschaften bezeichnen“ (A. Rehm). Eduard Schwartz beherrschte die griechische Literatur von Homer bis Justinian als Literaturhistoriker wie als Editor verschlungenster Überlieferungen. Nach der Ausgabe von Eusebios' Kirchengeschichte plante er 1909 in Straßburg die Edition der Akten der öku-

menischen Konzilien, die nach seiner Vertreibung aus Straßburg 1919 von der bayerischen Akademie übernommen wurde und von der er allein die Konzilien von Ephesus (431), Chalcedon (451) und Konstantinopel (553) bewältigte, rund 3000 Seiten; nach Schwartz' Tod sind die Acta conciliorum oecumenicorum in einer zweiten Reihe bis zum Nicaenum II (787) gelangt. – Die Plakette des Münchner Medailleurs Joseph Bernhart entstand während Schwartz' Akademiepräsidentschaft zum 70. Geburtstag.

Byzantinische Zeitschrift 40, 1940, 349f. (A. Rehm); *GuG* I, 133–138 (Rudolf Pfeiffer).



43 Karl Ritter VON GOEBEL (1855–1932); Botanik, o. Univ.-Prof. München, Math.-phys. Kl. o. Mitglied 1892, Präsident 1930–1932; einseitiges Medaillon 1930 von Heinrich Waderè; Bronze, 150,32 g, Ø 130 mm.

· KARL · VON · GOEBEL ·; Kopf nach rechts, unten: 1930; links unter dem Hals in kleinen Buchstaben: H. WADERE

Karl Goebel, „der vielleicht letzte universal arbeitende Botaniker“ (M. Müllerrott) und Morphologe, begann mit einer Arbeit über Farne und Moose, einem lebenslangen Inter-

esse. Forschungsreisen führten ihn nach Indien, Ceylon und Java – „wo der gewaltige Mann bei den Eingeborenen für den Gott des heiligen Berges Bromo galt“ (Richard Willstätter; siehe Nr. 72) –, nach Südamerika und nach Australien; 1891 erreichte er in München seine letzte akademische Station, ein Jahr später wurde er ordentliches Mitglied der Akademie. Zu den Großtaten seiner Münchner Zeit gehören die Anlage des Alpengartens auf dem Schachen bei Garmisch, vor allem aber der Aufbau des neuen Botanischen Instituts und Gartens in Nymphenburg 1908–1914: „diese Anlagen zählen zu den großzügigsten und schönsten Schöpfungen ihrer Art in Europa, ja der Welt“. Als Mensch und Forscher war er sarkastisch und treffsicher: „eine Pflanze, ein Topf mit Erde und eine Fragestellung“, so umschreibt er die Bedingungen eines botanischen Versuchs. – Die Bronze-medaille von dem in München wirkenden Bildhauer und Medailleur Heinrich Wadere (1865–1950) entstand im Zusammenhang mit dem Denkmalsmedaillon für den Nymphenburger Botanischen Garten.

NDB 6, 1964, 504f. (Martin Müllerrott); *GuG II*, 266–269 (Otto Renner).

Ein Attribut der Akademie: das Münzkabinett

Das königliche Münzkabinett nimmt unter den Attributen der Akademie eine eigene Stellung ein: aus der fürstlichen Kunstkammer hervorgegangen steht es zwischen Schatzhaus, gelehrt-archäologischer Sammlung und Porträtgalerie. Bei aller Professionalisierung von Archäologie und Kunstgeschichte, die man an den Lebensläufen der Konservatoren von Franz Ignaz von Streber (1758–1841, ordentliches Mitglied der Historischen Klasse 1803) bis zu Georg Habich (siehe Nr. 46 u. 47) ablesen kann, hat das Kabinett seinen ursprünglichen Charakter nicht verloren: Die kunstgeschichtliche Erforschung der Renaissancemedailen durch Georg Habich führte zu einer Erneuerung der Medaillenkunst, die eine überraschend große Vielfalt von Gelehrtenporträts im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts hervorbrachte – eine Erneuerung, die sogar zu einer Stiftung eigener Art bei der Akademie führte: Georg Hitl, Besitzer einer der bedeutendsten deutschen Präge- und Gießanstalten für Kunstmedaillen – Carl Poellath in Schrobenhausen –, stiftete 1908 zum 150jährigen Bestehen der Akademie einen Fonds von 15.000 Mark „zur Förderung der modernen Medaillenkunst“. Die Zinsen des Fonds sollten als Preis für die hervorragendste Leistung unter den zum Jahresende eingesandten Arbeiten oder für Aufträge zu Medaillengestaltungen ausgeworfen werden – in der entscheidungsfindenden Kommission war auch der Generaldirektor der wissenschaftlichen Sammlungen und Präsident der Akademie vertreten. Diese Stiftung zeigt beispielhaft, wie sehr sich die Akademie seit der Abtrennung ihrer ehemaligen Attribute gewandelt hat: die Förderung moderner Medaillenkunst erschien um die Jahrhundertwende durchaus noch als eine Aufgabe der Akademie, eingebunden in Gesellschaft und Herkommen, während sich heute die Akademie vornehmlich als Stätte außeruniversitärer wissenschaftlicher Forschung versteht.

Statuten des Georg Hül'schen Fonds: Almanach 1909, 85f.; Ingrid S. Weber, Prägeanstalt Carl Poellath Schrobenhausen, Ausgangspunkt und langjähriges Zentrum der Münchner Medaillenkunst des 20. Jahrhunderts, in: Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte 39, 1989, 57–98.



44 Heinrich Ritter von BRUNN (1822–1894); Archäologie, Rom, später o. Univ.-Prof. München, Philos.-philol. Kl. ausw. Mitglied 1860, o. Mitglied 1865, Klassensekretär philos.-philol. Kl. 1888–1894; Medaille 1893 zum 50. Doktorjubiläum, von Alois Börsch; Bronze, 44,08 g, Ø 46 mm.

Vs.: In Perlkreis Kopf nach rechts, unten in kleinen Buchstaben: A. BÖRSCH SC.

Rs.: In Perlkreis in elf Zeilen: IN HONOREM / HENRICI DE BRUNN / DESSAVIENSIS / ARCHAEOLOGORVM PRINCIPIS / MONACHII DIE XX MENSIS MARTII / ANNI MDCCCLXXXIII / QVO DIE / ANTE X LVSTRA BONNAE / DOCTOR PHILOSOPHIAE RENVNTIATVS / EST; oben Stern, die ersten vier Zeilen durch eine Zweig von den unteren sieben getrennt.

Heinrich Brunn hatte in Bonn bei Friedrich Wilhelm Rietschel und Friedrich Gottlieb Welcker Philologie studiert und war 1843 an das archäologische Institut in Rom gegangen, wo er Mitarbeiter an Theodor Mommsens (siehe Nr. 51) Sammlung der lateinischen Inschriften, am *Corpus inscriptionum Latinarum*, wurde. Seine künstlerische Begabung als Maler führte ihn zur Archäologie, seine Verwurzelung in der Philologie zeigt die ganz aus den Schriftquellen konzipierte „Geschichte der griechischen Künstler“ (1853). Seit 1856 Sekretär des römischen Instituts, wurde er 1862 als Professor für Archäologie und Kurator des Münzkabinetts nach München berufen, wo er die Sammlung antiker Gipsabgüsse gründete. Als Kurator des Münzkabinetts war Brunn weniger sichtbar, doch legte er besonderes Augenmerk auf die innere Organisation und Zugänglichkeit der Sammlung. – Die vom Medailleur Alois Börsch geschaffene Medaille wurde Brunn von seinen Schülern zum 50. Doktorjubiläum am 20. März 1893 in Gold (zu 152 Mark) überreicht („In Verehrung Heinrich von Brunns aus Dessau, des Ersten unter den Archäologen, [gestiftet], München, den 20. März 1893, am Tage, an dem er vor 50 Jahren in Bonn öffentlich zum Doktor der Philosophie ernannt wurde.“).

ADB 55, 1910, 691–715 (W. Amelung); NDB 2, 1955, 679f. (W. Süss); GuG I, 274–276 (Ernst Buschor); Cabinet 207f.; HStAM Hauptmünzamt 1024.



45 Hans RIGGAUER (1849–1908); Münzkunde, Konservator des königl. Münzkabinetts München, Honorarprof. München, Hist. Kl. ao. Mitglied 1895, o. Mitglied 1904; Plakette 1907 von Alois Börsch; Bronze, 360,97 g, 171 x 114 mm (Abb. verkleinert).

Riggauer nach rechts am Schreibtisch eine Münze betrachtend; auf dem Schreibtisch Bücher, Tintenfaß, Handglocke und Mörser, darunter Papierkorb, über diesem in zwei Zeilen in kleinen Buchstaben vertieft: A. BÖRSCH / 1907. Vor dem Fenster zwei Blumentöpfe, im Hintergrund die Türme der Frauenkirche erkennbar; auf dem Schriftfeld vertieft: PROF DR HANS RIGGAUER

Hans Riggauer war als Schüler von Heinrich Brunn mit einer numismatischen Arbeit („Eros auf Münzen“) promoviert worden und kam als Mitarbeiter für antike Münzen ins Münzkabinett, dessen Leitung er nach Brunns Tod 1894 übernahm. Er wurde 1895 außerordentliches Akademiemitglied, 1905 ordentliches. An der Universität lehrte er vorrangig antike Numismatik, dehnte aber seine Arbeit immer mehr auf Mittelalter und Neuzeit aus und verfaßte eine Geschichte des Münzkabinetts. Daß Riggauer auch mit dem modernen Medaillenwesen vertraut war, zeigt die Entstehung einiger hier ausgestellt Medaillen.

Die Plakette stammt vom Medailleur des Hauptmünzamts Alois Börsch, mit dem Riggauer zur Ausführung der Pettenkofer-Medaille Hahns (siehe Nr. 40) und der Brunn-Medaille (siehe Nr. 44) zusammengearbeitet hat.
Cabinet 208 f.

46, 47 Georg HABICH (1868–1932); Münzkunde, Direktor des königl. Münzkabinetts München, Hist. Kl. ao. Mitglied 1910, o. Mitglied 1920.



46 Medaille 1912 von Hans Schwegerle (Carl Poellath, Schrobenhausen); Bronze, 347,03 g, Ø 101 mm (Abb. verkleinert).

Vs.: Kopf nach links, am Hals in eckiger Kartusche in kleinen Buchstaben: HS, darunter: 1912

Rs.: Im Feld in vier Zeilen: GEORG HABICH / MÜNCHEN / ♦ANNO♦ / MCMXII; oben Blüte, unten halboffener Blütenkranz mit drei Blüten.



47 Medaille 1918 von Ludwig Gies; Bronze, 263,97 g, leicht oval, Höhe 94 mm, Breite 101 mm (Abb. verkleinert).

Vs.: GEORG HABICH ÆTATIS L MCMXVIII; Kopf nach rechts.

Rs.: NEC SPE NEC METV; Hand, darauf ein Habicht, unten in kleinen Buchstaben vertieft L und G, getrennt durch einen Stern.

Habich, Kunsthistoriker und Archäologe, war wie Riggauer (siehe Nr. 45) von Heinrich Brunn (siehe Nr. 44) promoviert (1894) und trat sogleich ins Münzkabinett ein, dessen Leitung er nach Riggauer 1907 übernahm. Sein Wirken als Numismatiker ist besonders mit seinem großen, unvollendet gebliebenen Werk über „Die deutschen Schaumünzen des XVI. Jahrhunderts“ (1929–1934) verbunden, angeregt vom Renaissance-Kenner Wilhelm von Bode (siehe Nr. 60). Habich hielt engen Kontakt zu den zeitgenössischen Medailleuren, die aus den Renaissancemedailen einen Teil ihrer Inspiration zogen – es kam um die Jahrhundertwende zu einer wahren Blüte in der Kunst der Gußmedaille, und viele Medailleure dankten Habich durch ein Porträt – von den fünf in der Münzsammlung liegenden werden zwei, die von Hans Schwegerle (1912; Nr. 46) und Ludwig Gies (1918; Nr. 47), hier ausgestellt. Der Direktor des Münzkabinetts erweiterte die Sammlung auf

allen Gebieten – man zählte über 67.000 von ihm erworbene Stücke, etwa ein Fünftel des damaligen Bestandes. Habich wurde 1910 außerordentliches, 1920 ordentliches Mitglied der Akademie. – Das Motto auf Gies' Medaille spielt auf Habichs Charakterfestigkeit an: „Weder durch Hoffnung noch durch Furcht (zu erschüttern)“. NDB 7, 1966, 399f. (Dirk Steinhilber); Cabinet 209f.

Ordentliche, auswärtige und korrespondierende Mitglieder seit 1827



48 Carl Friedrich VON MARTIUS (siehe Nr. 18); Medaille 1864 von Carl Radnitzky; Bronze, 145,52 g, Ø 70 mm.

Vs.: CAROLO-FRIDERICO-PHILIPPO-DE-MARTIVS; Kopf nach links, unten am Hals in kleinen Buchstaben: C.RADNITZKY

Rs.: PALMARVM-PATRI-DANT-LVSTRA-DECEM-TIBI-PALMAM; in vertieftem Rund drei mit einem Band zusammengebundene Palmzweige, auf dem Band: IN PALMIS - RESVRGES, darunter: XXX-MARTII-MDCCCLXIV, darum ein Kreis mit Palmettenornamenten.

Außer der Akademie-Medaille von 1864 (siehe Nr. 18) wurde dem Gelehrten eine weitere Gedenkprägung auf sein 50jähriges Doktorjubiläum verehrt, die der Wiener Medailleur Carl Radnitzky schuf. Die Prägung ist meisterhaft im Stil und technisch sehr aufwendig: dem erhaben ausgeprägten knorrigen Bildnis entspricht auf der Rückseite eine mit Palmen belegte Vertiefung. Die Medaille feiert Martius als den Erforscher der Palmen und spielt zugleich geistreich auf die Palme als antikes Siegeszeichen an – im antiken Palmettenfries und in den zentralen Palmzweigen dargestellt. Der lateinische Hexameter besagt: „Dir, dem Vater der Palmen, geben 50 Jahre die (Sieges-) Palme“; auf dem Band zwischen den drei Palmzweigen: „In den Palmen wirst du wiederauferstehen“; darunter das Jubiläumsdatum: „30. März 1864“.



49 Johann Nepomuk VON RINGSEIS (1785–1880); Medizin, Prof. am Spital, später o. Univ.-Prof. München, Math.-phys. Kl. ao. Mitglied 1824, o. Mitglied 1842; Medaille 1862 zum 50. Doktorjubiläum, von Johann Adam Ries; Bronze, 55,01 g, Ø 49 mm.

Vs.: Kopf nach links, unten in kleinen Buchstaben: J. RIES

Rs.: In Kranz in sechs Zeilen: DEM / K. GEHEIMRATHE / U. UNIVERSITAETS- / PROFESSOR / DR. JOHANN NEP. / V. RINGSEIS; außen oben: *ZUR FEIER D. FÜNFZIGJÄHRIGEN DOCTOR-JUBILAEUM A. 14 MÆRZ 1862*, unten: DIE ÄRZTE BAYERN'S

„Nepomuk Ringseis ... hat ein Gesicht wie aus Stahl gegossen, alte Ritterphysiognomie, kleiner scharfer Mund, schwarzer Schnauzbart, Augen, aus denen die Funken fahren, in seiner Brust hämmerts wie in einer Schmiede...“, so Bettina Brentano über den Landshuter Medizinstudenten, der zum Kreis ihres Schwagers Carl Friedrich von Savigny gehörte, Professor in Landshut und Begründer der rechtshistorischen Schule. Ringseis, zu dessen ersten Münchner Patienten die Akademiemitglieder Baader, Jacobi (siehe Nr. 33) und Schelling (siehe Nr. 36) gehörten, wurde 1817 Ordinarius am Münchner Spital und war treibende Kraft bei der Universitätsverlegung nach München. Als Begleiter des Kronprinzen Ludwig in Italien zu dessen Freunden zählend, wurde Ringseis nach Einschränkung des akademischen Wahlrechts durch Ludwig I. beim Weggang Schellings durch königliche Anordnung ordentliches Mitglied: „Diesen Wahlen der Akademie der Wissenschaften Meine Genehmigung erteilt. Was die vom Minister des Innern beantragten betrifft, so sind es deren zu viele und nur folgende [vier] ernenne ich als ordentliche Mitglieder ... 3.) von Ringseis, 4.) von Goerres...“ Ringseis bekannte selbst, er habe diese Art der Gunstbezeugung nicht für glücklich gehalten.

ADB 28, 1889, 635–640.



50 Leo VON KLENZE (1784–1864); königl. Hofbauintendant München, Philol.-philos. Kl. ao. Mitglied 1821, o. Mitglied 1835; Medaille von Friedrich Brenner, geschaffen als Preismedaille der Baubehörde des Innenministeriums 1995; Silber, 60,75 g, Ø 55 mm.

Vs.: Kopf im Dreiviertelprofil nach links, links davon die Walhalla im Aufriß; links: LEO VON KLENZE; im Abschnitt stilisierte Künstlersignatur.

Rs.: Klassizistisches Ornament, darunter in sieben Zeilen: IN ANERKENNUNG / HERAUSRAGENDER / LEISTUNGEN / OBERSTE BAUBEHÖRDE IM / BAYERISCHEN / STAATSMINISTERIUM / DES INNEREN

Rand: BAYERISCHES HAUPTMÜNZAMT · FEINSILBER

Leo von Klenze, der 1815 vom bayerischen Kronprinzen Ludwig für München verpflichtet wurde, fand seinen Platz in der Akademie wegen seiner umfangreichen bauhistorischen und kunstgeschichtlichen Forschungen und galt als durchaus gelehrter Archäologe, doch mag der Zeitpunkt seiner Aufnahme als ordentliches Mitglied 1835 auch mit der Fertigstellung des Königsbaus der Residenz im gleichen Jahr und der für Ludwig I. 1834 unternommenen Griechenlandreise zusammenhängen.

NDB 12, 1980, 45 ff. (Oswald Hederer); GuG I, 286–289 (Hans Jantzen).



51 Theodor MOMMSEN (1817–1903); römisches Recht, alte Geschichte, o. Univ.-Prof. Zürich, später Berlin, Philos.-philol. Kl. ausw. Mitglied 1852; Plakette 1897 auf den 80. Geburtstag gestiftet von der Preußischen Akademie, von Bruno Kruse; Bronze, 185,67 g, 164 x 96 mm.

In vertieftem Rund Brustbild im Dreiviertelprofil nach rechts, rechts in kleinen Buchstaben vertieft: B. KRUSE; links vertieft: THEODORO – MOMMSEN, oben: OCTOGENARIO, rechts: DECORI – SVO; unten in Kartusche in vier Zeilen: PIETATIS · ERGO / ACADEMIA · SCIENTIARVM / BORVSSICA / XXX NOV. MDCCCXCVII

Theodor Mommsen hatte zum Zeitpunkt seiner Ernennung zum auswärtigen Mitglied der Münchner Akademie seinen Leipziger Lehrstuhl wegen seines Protestes gegen den sächsischen Verfassungsoktroi mit Zürich vertauschen müssen – seine Römische Geschichte war noch nicht geschrieben (Bde. 1–3, 1854–1856, Nobelpreis für Literatur 1902), die Berufung an die Berliner Akademie (korr. Mitglied 1853) mit dem Recht, an der Universität Vorlesungen zu halten, erfolgte erst 1858. Mommsen hat die althistorische Forschung durch sein Organisationstalent in die „wissenschaftliche Großforschung“ überführt und in Berlin Akademie und Universität zum Zentrum der Altertumswissenschaften gemacht. Das aufwendigste und erfolgreichste Projekt der Berliner Akademie – neben anderen von Mommsen initiierten oder betreuten – war die Sammlung aller antiken lateinischen Inschriften, das „Corpus inscriptionum Latinarum“, das bis 1900 400.000 Goldmark kostete und von dessen 15 (von 16 geplanten) bis Mommsens Tod erschienenen Bänden fünf von Mommsen selbst stammten. – Die Plakette, die die Berliner Akademie zum 80. Geburtstag Mommsens stiftete, zeigt den gefürchteten Gelehrten mit dem ihm eigenen stechendem Blick („Dem 80jährigen Theodor Mommsen, ihrer Zierde, in Ehrerbietung die Preußische Akademie der Wissenschaften am 30. November 1897.“). *NDB 18, 1997, 25–27 (Alexander Demandt).*



52 Jakob Heinrich von Hefner-Alteneck (1811–1903); Kunstgeschichte, Konservator der vereinigten K. Sammlungen München, Hist. Kl. ao. Mitglied 1853, o. Mitglied 1868; Medaille 1901 von Max Gube; Bronze, 149,09 g, Ø 72 mm. Leihgabe Münchner Stadtmuseum.

Vs.: DR. JAK. HEINR. HEFNER v. ALTENECK K. GEHEIMRATH; Brustbild von vorn, im Feld: AET. SUÆ – LXXXX / 19–01; an der Schulter in kleinen Buchstaben: M. GUBE.

Rs.: Auf Büchern sitzende Eule, darunter ein Lorbeerzweig.

Als Jakob Heinrich von Hefner-Alteneck 1903 als Senior der Akademie, der er ein halbes Jahrhundert angehört hatte, im 93. Lebensjahr nach, wie er selbst fand, „mitunter wunderlicher Laufbahn“ starb, verlor die Akademie einen der Begründer der deutschen Altertumswissenschaft, die um 1850 durch die Wiederbelebung von Industrie und Kunstgewerbe einen großen Aufschwung erfahren hatte. Hefner-Alteneck begann mit den „Trach-

ten des christlichen Mittelalters nach gleichzeitigen Kunstdenkmälen“, 1840 bis 1854 in drei Bänden zu 420 Kupfertafeln erschienen, und dokumentierte in den folgenden Jahrzehnten Handwerks- und Schmiedekunst des Mittelalters und der Renaissance. Der Kunstkenner, „literarischen Studien abhold“ und „nicht Gelehrter im gewöhnlichen Sinne“, war zugleich Mitschöpfer des Bayerischen Nationalmuseums, das man als eine Lehranstalt für das Kunstgewerbe gedacht hatte.

SB der philos.-philol. und historischen Klasse 1904, 274; GuG I, 214 f. (Franz Schnabel).



53 Hermann VON HELMHOLTZ (1821–1894); Physik, Physiologie, o. Univ.-Prof. Heidelberg, später Berlin, Math.-phys. Kl. kor. Mitglied 1858, ausw. Mitglied 1870; Plakette 1894 gestiftet von der 66. Versammlung der Naturforscher und Ärzte, von Joseph Tautenhayn; Bronze, 49,08 g, 52 x 41 mm.

Vs.: Brustbild nach rechts, links in zwei Zeilen in kleinen Buchstaben: GEB. XXXI. AUGUST / MDCCCXXI, oben: HERMANN v. HELMHOLTZ, rechts in zwei Zeilen: GEST. VIII. SEPTEMBER / MDCCCXCIV; in der linken unteren Ecke in kleinen Buchstaben: JOS. / TAUTENHAYN

Rs.: Stehende Stadtgöttin Wiens, in der Rechten einen Kranz, in der Linken einen Schild mit Doppeladler; neben ihr eine Tafel, darauf vertieft in acht Zeilen: DIE / 66. VERS. DEUTSCHER / NATURF. u. ÄRZTE / IN WIEN / DEM ANDENKEN / DES MEISTERS / H. v. HELMHOLTZ / 1894; darunter Wappen, darauf eine Hand mit einem aufgeschlagenen Buch und die Umschrift: C:R:UNIVER:VIENNEN;; rechts am Rand in kleinen Buchstaben in zwei Zeilen: JOS. / TAUTENHAYN

Hermann von Helmholtz wurde an der Berliner Pöpinie zu Militärarzt ausgebildet und als Eskadronschirurg zu den Gardehusaren nach Potsdam abkommandiert, doch man entließ den in Mathematik und Physik gleichermaßen Hochbegabten nach zwei bedeutenden Erfolgen aus dieser Verpflichtung: der Entdeckung des Ausgangs der Nervenzellen von den Ganglien (Promotion 1842) und dem Vortrag „Über die Konstanz der Kraft“ (1847), der Begründung des „Energiesatzes“, den Helmholtz über physikalische und physiologische Wärmeäquivalente hinaus zu einer Thermodynamik elektrochemischer Vorgänge ausdehnte. 1849 außerordentlicher Professor in Königsberg, kam er über Bonn und Heidelberg 1871 nach Berlin, nachdem er einen Ruf nach Cambridge abgelehnt hatte. In Berlin baute ihm das Ministerium ein eigenes physikalisches Institut; seit 1888 leitete er die von ihm und Werner von Siemens geplante Physikalisch-Technische Reichsanstalt in Charlottenburg. Helmholtz war der vielseitigste deutsche Physiker auf der Schwelle von

der Kontinuums- zur Atomphysik; am bekanntesten wurden seine physikalisch-chemischen Erhellungen des Gesichts- und Gehörsinnes: mit der Erfindung des Augenspiegels machte er hinter der dunkel erscheinenden Pupille die Netzhaut sichtbar, maß als erster die Wellenlänge des ultravioletten Lichts und erklärte das Farbsehen durch die Mischung dreier Spektralfarben. Die differenzierten Tonempfindungen – Helmholtz ging von der Wahrnehmung verschiedener Instrumenten-Klangfarben bei gleicher Tonhöhe aus – beruhen auf den verschieden beigemischten Obertönen, was Helmholtz durch einen großen elektrisch betriebenen Stimmgabelapparat herausfand, den ihm König Max II. von Bayern finanziert hatte. Helmholtz entdeckte auch Art und Geschwindigkeit der Nervenleitungen: 30 m pro Sekunde beim Menschen wie beim Frosch. Zu seinen großen theoretischen Arbeiten gehört die Ausweitung des „Prinzips der kleinsten Wirkung“ (1886) von der Mechanik zu einem allgemein gültigen der Physik. – Die Erinnerungsplakette von Joseph Tautenhayn wurde einer Gepflogenheit der Zeit entsprechend an die Teilnehmer der 66. Versammlung der Naturforscher und Ärzte 1894 in Wien verteilt, dem bedeutendsten Forum der deutschen Naturwissenschaftler, das zur Ergänzung der Hallenser Naturforschenden Gesellschaft Leopoldina 1822 vom Jenaer Naturforscher und Philosophen Lorenz Oken (1779–1851, o. Münchner Mitglied 1827) als Wandergesellschaft mit Vorträgen initiiert worden war. Helmholtz war am 8. September 1894 kurz vor der 66. Versammlung gestorben, die Erinnerungsplakette deshalb seinem Andenken gewidmet. – Die Berliner Akademie der Wissenschaften hatte zu Helmholtz' 70. Geburtstag eine Stiftung eingerichtet, die noch heute eine Medaille an Forscher verleiht, die sich auf Helmholtz' Forschungsgebieten besonders verdient gemacht haben.

ADB 51, 1905, 461–472 (A. Paalzow); *NDB* 8, 1969, 498–501 (Walther Gerlach); *SB der Mathematisch-physikalischen Klasse* 25, 1895, 185–196 (C. v. Voit).



54 Jacob BURCKHARDT (1818–1897); Kunstgeschichte, Kulturgeschichte, o. Univ.-Prof. Basel, Hist. Kl. korr. Mitglied 1869, ausw. Mitglied 1885; Plakette 1898 von Hans Frei; Zinn, 252,79 g, 142 x 98 mm. Privatbesitz.

Brustbild nach rechts, links im Feld in zwei Zeilen in kleinen Buchstaben: HANS FREI / 1898; unten in zwei Zeilen vertieft: JAKOB BURCKHARDT / 1818–1897, darunter liegender Palmzweig.

Der Basler Historiker und Kunstgelehrte Jacob Burckhardt war 1869 vor allem wegen seiner Werke über „Die Zeit Konstantins des Großen“ (1853) und „Die Kultur der Renaissance in Italien“ (1860) zum korrespondierenden Mitglied gewählt worden, eine Ehrung, die 1885 durch Wahl zum auswärtigen Mitglied erhöht wurde für den „bahnbrechende[n] Mann, welcher eine neue Auffassung der Kunst und Kultur der Renaissance erschlossen hat“ – so der Kulturhistoriker Wilhelm Riehl in seiner Motivation zur Wahl. 1892 in der Historischen Kommission zur Wahl gestellt fiel Burckhardt allerdings jämmerlich durch:

der Basler Gelehrte, der für das positivistische Editions Wesen des wissenschaftlichen „Großbetriebs“ und den „Spezialisten“ nur Hohn und Spott übrig hatte, genügte offenbar den Anforderungen einer auf Stoffbewältigung dringenden Arbeits-Akademie nicht mehr. – Die 1898 nach Burckhardts Tod ausgegebene Plakette des Basler Medailleurs Hans Frei (1868–1947) ist nach Zeichnungen und Photos gestaltet, die der Maler Hans Lendorff (1863–1946), Burckhardts Großneffe, zwischen 1892 und 1895 gemacht hat.

Horst Fuhrmann, Jacob Burckhardt und die Zunft der Historiker, in: Das Andere Wahrnehmen. A. Nitschke zum 65. Geburtstag gewidmet, 1991, 23–38; Werner Kaegi, Jacob Burckhardt, Bd. 7, 1982, Frontispiz, Bd. 5, 1973, 613.



55 Adolf von BAEYER (1835–1917); Chemie, o. Univ.-Prof. Berlin, später München, Math.-phys. Kl. korr. Mitglied 1870, ao. Mitglied 1875, o. Mitglied 1877; Medaille 1910 von Hermann Hahn; Silber, 44,63 g, Ø 50 mm. Privatbesitz.

Vs.: In Perlkreis Kopf nach links, unten: ADOLF VON BAEYER; unter dem Kinn in kleinen Buchstaben vertieft: H. HAHN.

Rs.: Sähmann, oben: V. D. – CH., links im Feld in zwei Zeilen: C. DUISBERG / STIFTUNG, rechts in zwei Zeilen: ELBERFELD / MÜNCHEN; im Abschnitt: MCMX, beidseits davon in kleinen Buchstaben die Prägestalt: L. CHR. LAUER – NUERNBERG

Rand: SILBER 990

Die Strukturlehre seines Lehrers August Kekulé (1829–1896, auswärtiges Mitglied 1872) weiterführend, die auf der Vierwertigkeit von Kohlenstoff basiert, arbeitete Baeyer zunächst über die Kondensation von Aldehyden, dann 1865–1883 vor allem über die Indigo-Synthese – wofür er 1905 den Nobelpreis erhielt –, die Verkettungen der Polyacetylene, 1888–1893 über die „Konstitution des Benzols“, Forschungen, die die Weltgeltung der deutschen Farbenchemie begründeten. 1875 war Baeyer als Nachfolger von Liebig nach München berufen worden, wo ihm die Akademie in Liebig's altem Privatlabor ein großes chemisches Unterrichtslaboratorium aufbaute, das mit über fünfzig daraus hervorgegangenen Hochschullehrern schulbildend wurde. – Der Chemiker Carl Duisberg, seit 1899 Leiter der Farbwerke vorm. Bayer & Co., gab die von Hermann Hahn entworfene Medaille als Preis der von ihm 1910 zum 75. Geburtstag Adolf von Baeyers eingerichteten Stiftung in Auftrag. Die „Adolf-von-Baeyer-Denkmünze“ wird seit 1911 vom Verein (heute: Gesellschaft) Deutscher Chemiker (V. D. CH.) in Gold als Auszeichnung auf dem

Gebiet der organischen Chemie, besonders der experimentellen Farben- oder pharmazeutischen Chemie, vergeben.

NDB 1, 1953, 534–536 (Friedrich Klemm); GuG II, 156–174 (Rudolf Pummerer); Volwassen (wie Nr. 40), 364 f.



56 Ernst HAECKEL (1834–1919); Zoologie u. vergleichende Anatomie, o. Univ.-Prof. Jena, Math.-phys. Kl. korr. Mitglied 1870, ausw. Mitglied 1891; Medaille 1914 zum 80. Geburtstag, von Hans Schwegerle; Bronze, 236,58 g, Ø 93 mm.

Vs.: ·ERNST· – ·HAECKEL·; Kopf nach links, links in eckiger Kartusche in kleinen Buchstaben: HS, darunter: 1914



Rs.: Haftlappen eines Kettenbandwurms.

Haeckels Bedeutung für die Zoologie wurde schon früh – 1870 – von der bayerischen Akademie anerkannt: nach dem Medizinstudium hatte sich Ernst Haeckel bald der vergleichenden Anatomie und Zoologie zugewandt und war 1865 Ordinarius für Zoologie in Jena geworden, wo er bis zu seinem Tode blieb. Von der Entwicklung von Meerestieren – Radiolarien, Medusen, Schwämmen, Echinodermen – ausgehend, entwarf Haeckel eine Morphologie der Organismen im Sinne von Darwins Evolutionstheorie, als deren Prophet er in Deutschland mit populären Vorträgen auftrat. Auf ihn gehen noch heute diskutierte Vorstellungen zurück: das „Biogenetische Grundgesetz“ (1872), das die Wiederholung der Phylogenie, der Stammesbildung, in der Ontogenie, der Individualbildung, beschreibt; die „Gastraea-Theorie“ – die Frühstadien der Embryonalentwicklung bis zur zweischichtigen Gastrula zeigen zugleich die Stammform von Vielzellern; Begriffe wie Ontogenie, Phylogenie, Ökologie wurden erst durch Haeckel geprägt. Sein Eintreten für Darwins Theorie und sein naturwissenschaftlicher Pantheismus führte zu heftigen Konflikten mit der kirchlichen Orthodoxie. – Die ornamental wirkende Rückseite stellt nicht etwa eine florale Bildung dar, sondern den Haftlappen eines in Haien lebenden Kettenbandwurms, des *Phyllobothryon gracile* (van Benden). Haeckel hatte großen Einfluß auf die Kunst des Jugendstils durch sein Werk über „Kunstformen der Natur“ (1899); Tafel 75 Abbildung 12 hat den Münchner Bildhauer Hans Schwegerle zu seiner Medaillengestaltung inspiriert (frdl. Auskunft des Ernst-Haeckel-Hauses, Jena).

NDB 7, 196, 423 ff. (Georg Uschmann).



57 Georg DEHIO (1850–1932); Kunstgeschichte, Privatdozent München, später ao. bzw. o. Univ.-Prof. Königsberg, Straßburg, Tübingen, Hist. Kl. ao. Mitglied 1882, korr. Mitglied 1883; Medaille 1931 zum 80. Geburtstag, von Wilhelm Theodor Krauss; Bronze, 282,57 g, Ø 70 mm.

Vs.: Kopf nach rechts, unten: GEORG·DEHIO

Rs.: Weibliche Figur mit einem Zweig in der Rechten von vorn, den Kopf nach links gewendet, im Feld links: IN·AETATE, rechts: - LXXX -; im Abschnitt in zwei Zeilen: EGERN / 1931

Georg Dehio, Schüler des Mittelalterhistorikers und Editors Georg Waitz in Göttingen, hatte sich 1877 in München in mittelalterlicher Geschichte habilitiert und sich bald der Kunstgeschichte zugewandt. In München begann er das grundlegende und durch die zeichnerischen Bauaufnahmen Maßstäbe setzende Werk „Die kirchliche Baukunst des Abendlandes“ (1884–1901); sein fünfbändiges „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler“ (1899–1912) wurde zu einem immer wieder überarbeiteten Grundbuch für Reisende und Forscher. Seine „Geschichte der deutschen Kunst“ (3 Bde. 1919–1925) stellte die Kunstgeschichte in Wechselwirkung mit der Geschichte des inneren Zustands des deutschen Volkes dar. Dehio wurde vielfach ausgezeichnet; die bayerische Akademie hatte den vielversprechenden 32jährigen Privatdozenten, den für seine „streng-historische Kritik“ gelobten, „höchst strebsamen und verdienstvollen Historiker“ (Wilhelm von Giesebrecht), bereits 1882 als außerordentliches Mitglied aufgenommen, vor seiner ersten Berufung auf ein Königsberger Extraordinariat 1883.

NDB 3, 1957, 563f. (Ernst Gall).



58 Franz Ritter VON REBER (1834–1919); Kunstgeschichte, o. Univ.-Prof. an der Techn. Hochschule, Direktor der Zentralgemäldegalerie München, Hist. Kl. ao. Mitglied 1887, o. Mitglied 1890; Medaille 1909 von Maximilian Dasio; Bronze, 107,13 g, Ø 68 mm.

Vs.: GEHEIMR-DR- - FRANZ-V-REBER-; Kopf nach rechts, unter dem Hals: MCMIX-, am Hinterkopf: D-

Rs.: Athena mit Schild und Speer nach rechts stehend, umgeben von drei knienden weiblichen Figuren; links im Feld: D-, im Abschnitt: MCMIX-V.

Franz von Reber war ein Kunstgelehrter von besonders weitgespannten Interessen: seine Themen reichten von der Numismatik des Mittelalters über die Topographie Roms bis zur altorientalischen Kunst. 1875 wurde er Leiter der Alten Pinakothek, der erste Nichtkünstler auf diesem Posten; für ihre Neuordnung und die vieler anderer bayerischer Sammlungen legte er als erster kunsthistorische Kriterien zugrunde. Rebers Wirken steht für den Aufstieg der professionellen Kunstgeschichte im öffentlichen Sammlungswesen. – Die Medaille des bekannten Münchner Medailleurs Maximilian Dasio entstand im Jahr von Rebers Rücktritt von der Leitung der Pinakothek.

Jahrbuch 1919, 89f. (Paul Wolters); Ingrid S. Weber, Maximilian Dasio 1865–1954 – Münchner Maler, Medailleur und Ministerialrat, Staatliche Münzsammlung München 1985, 56f. Nr. 48.

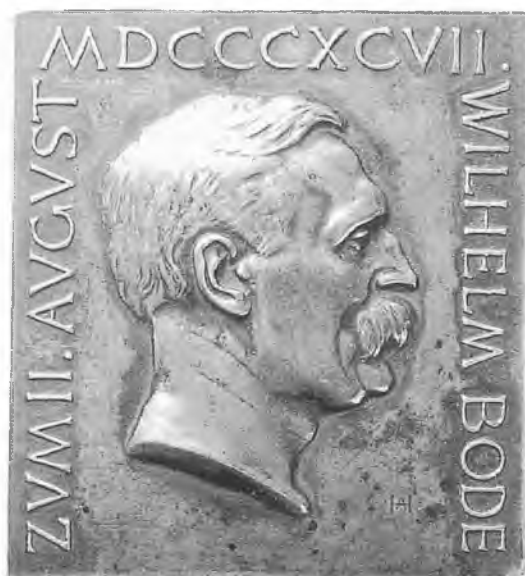


59 Rudolf VIRCHOW (1821–1902); Anatomie, Pathologie, o. Univ.-Prof. Berlin, Math.-phys. Kl. ausw. Mitglied 1888; Medaille 1891 zum 70. Geburtstag, von Anton Scharff und Carl Waschmann; Bronze, 620,48 g, Ø 177 mm (Abb. stark verkleinert).

- Vs.: RVDOLPHVS·VIRCHOW·POMERANVS·CIVIS·BEROLINENSIS; Brustbild nach rechts, im Feld: ÆTAT: – LXX; an der Schulter vertieft in Schreibschrift: A Scharff, rechts vertieft in kleinen Buchstaben und Schreibschrift: C. Waschmann.
- Rs.: In einer Studierstube weibliche Personifikation der Wissenschaft mit einem Totenschädel in der Linken und einem Buch an einem Tisch sitzend. Hinter ihr der Genius der Wissenschaft mit Fackel, der das Standbild der Isis enthüllt. Zwischen Isis und Genius Äskulapsschlange und ein Bild mit dem Aufriß des Berliner Pathologischen Instituts. Rechts eine Mumie sowie chirurgische Instrumente. Im Abschnitt: OMNIS·CELLVLA·A·CELLVLA

Rudolf Virchow hatte wie Hermann von Helmholtz (siehe Nr. 53) die Berliner militärärztliche Bildungsanstalt absolviert und war Prosektor in der Charité geworden, wo er sich durch Sektionen, mikroskopische und chemische Untersuchungen zum Pathologen bildete. Bereits hier machte er bei Blutuntersuchungen bedeutende Entdeckungen wie die abnorme Vermehrung weißer Blutkörper in leukämischem Blut. 1848 wurde Virchow von der Regierung nach Oberschlesien zum Studium der verheerenden Hungertyphus-Epidemie geschickt; zum Zorn der Behörden stellte Virchow die jämmerliche soziale Lage der Bevölkerung als wesentliche Ursache heraus. Dem mit der Märzrevolution Sympathisierenden beließ man zwar die Prosektur, entzog ihm jedoch das Gehalt. Rettung brachte dem politisch anrühlich erscheinenden 1849 ein Ruf an die blühende medizinische Fakultät in Würzburg, wo er seine bedeutendsten, die moderne Medizin umstürzenden Entdeckungen zum Charakter der Zellen machte: so fand er die Bindegewebszellen und sah Entzündungen und Geschwulste als degenerative Veränderungen in den Gewebszellen. Durch mikroskopische Untersuchungen sah er, daß eine Zelle nur aus schon vorhandenen Zellen entstehen kann, nicht aus formlosem flüssigem Material, wie bislang angenommen, und er prägte 1855 den berühmt gewordenen Satz: „Omnis cellula e cellula“. In Virchows Zellular-Pathologie war die Veränderung der Zellen die Erklärung für Gesundheit und Krankheit. 1856 nach Berlin berufen, wurde Virchow ein eigenes pathologisches Institut errichtet. Zu den Forschungsbereichen kamen hinzu die Infektionskrankheiten (der Begriff stammt von Virchow), die Tuberkulose, Geschichte der Epidemiologie, vergleichende Osteologie zur Anthropologie – kaum ein Gebiet der Pathologie, zu dem Virchow nicht beigetragen hätte. Bei der Verbesserung der Hygiene war Virchow für Berlin, was Pettenkofer (siehe Nr. 39 u. 40) für München. Erwähnung verdient auch die politische Tätigkeit des entschiedenen Liberalen: 1861 Mitbegründer der Fortschrittspartei und deren Vorsitzender, war er Bismarcks Gegner im Verfassungskonflikt 1862–1866 und Gegner der Kirche im „Kulturkampf“ – auch dieses Wort hat er geprägt. – Die 180 mm große und 2,3 Kilo Feingold schwere Medaille vom Wiener Medailleur Anton Scharff, von der das Festkomitee stolz behauptete, „sie dürfte unter allen Denkmünzen der Neuzeit den ersten Platz einnehmen“, war durch eine weltweite Subskription zustande gekommen und wurde Virchow am 13. Oktober 1891 zum 70. Geburtstag feierlich überreicht. Binnen 19 Monaten waren fast 42.000 Goldmark (heutige Kaufkraft 15–20fach) zusammengekommen, so daß auch die Ehefrau mit einem Silber- und 6 Kinder mit Bronzeexemplaren beschenkt wurden, 62 Bronzeausführungen wurden als Ehrengaben an Universitäten und Akademien der Spendenländer abgegeben, zu denen das ausgestellte Stück gehört. Dafür brauchte man die Hälfte des gesammelten Geldes, die schmiedeeiserne „künstlerisch ausgestattete ... feuer- und diebessichere Cassette“ für die Goldausführung kostete weitere 800 Mark; fast 17.000 Mark flossen in eine Rudolf Virchow-Stiftung.

SB Math.-phys. Klasse 33, 1903, 515–535 (C. Voit); Die goldene Rudolf Virchow-Medaille überreicht am 13. October 1891. Rechenschafts-Bericht des Geschäftsführenden Ausschusses, Berlin 1893.



60 Wilhelm von BODE (1845–1929); Kunstgeschichte, Direktor, später Generaldirektor der Staatlichen Museen Berlin, Hist. Kl. korr. Mitglied 1891; Plakette 1897 von Adolf von Hildebrand; Silber, 177,76 g, 76 x 65 mm.

Kopf nach rechts, links: ZVMIL. AVGVST, oben: MDCCCXCVII., rechts: WILHELM BODE; im Feld rechts vertieft: H

Wilhelm von Bode, der Schöpfer der preußischen Kunstsammlungen, wurde 1891 korrespondierendes Mitglied, ein Jahr nachdem er die Direktion der Berliner Gemäldegalerie übernommen hatte, die er auf Weltrang bringen sollte; die Skulpturenabteilung, bei der er 1872 als Assistent eingetreten war und die er seit 1883 leitete, hat er fast aus dem Nichts aufgebaut. 1905 wurde er zum Generaldirektor der preußischen Museen ernannt, denen er islamische, ostasiatische, byzantinische Abteilungen gegeben hat; die Kunstwerke hatte er selbst erst angekauft. Gleichmaßen genial als Kunstkenner, Museumsverwalter, Aquisiteur, „fund-raiser“ und Bauherr – den Bau des heute nach ihm benannten Kaiser-Friedrich-Museums, des Pergamonmuseums und des Dahlemer Baus hatte er bewirkt – war er auch in der an großen Männern der Forschung und der Wissenschaftsorganisation nicht armen wilhelminischen Welt eine Ausnahmeerscheinung. 1897 bestellten die Kollegen Bodes zu dessen 25. Dienstjubiläum die hier ausgestellte Plakette bei dem langjährigen Freund Adolf von Hildebrand.

NDB 2, 1955, 347f. (Ludwig Justi); Angela Hass (wie Nr. 39 u. 40), 133 Nr. 112.



61 Adolf FURTWÄNGLER (1854–1907); Archäologie, o. Univ.-Prof. München, Philos.-philol. Kl. o. Mitglied 1895; einseitiges Medaillon 1911 von Theodor Georgii; Bronze, 227,78 g, Ø 120 mm.

ADOLF FURTWÄNGLER – MDCCCLIII-MCMVII; Kopf nach links rechts vertieft in kleinen Buchstaben: G 1911

Als Schüler von Heinrich Brunn (siehe Nr. 44) der kunsthistorisch betriebenen Archäologie zugewandt leistete Adolf Furtwängler gleichermaßen Bahnbrechendes zum Verständnis der archaischen Kunst (Bronzefunde von Olympia), der griechischen Vasenmalerei, der antiken Skulptur und der Gemmenkunst: durch Ordnung der Kleinkunst in den Berliner Sammlungen hatte er sich seit 1880 hervorragende Monumentenkenntnisse erworben. 1894 Nachfolger seines Lehrers nach München, 1895 ordentliches Akademie-Mitglied und Leiter aller Antikensammlungen in München kam er zu einer Neurekonstruktion der Ägineten und unternahm seit 1901 erfolgreich Nachgrabungen auf Ägina. NDB 5, 1961, 739f. (Georg Lippold); GuG I, 276–278 (Ernst Buschor).



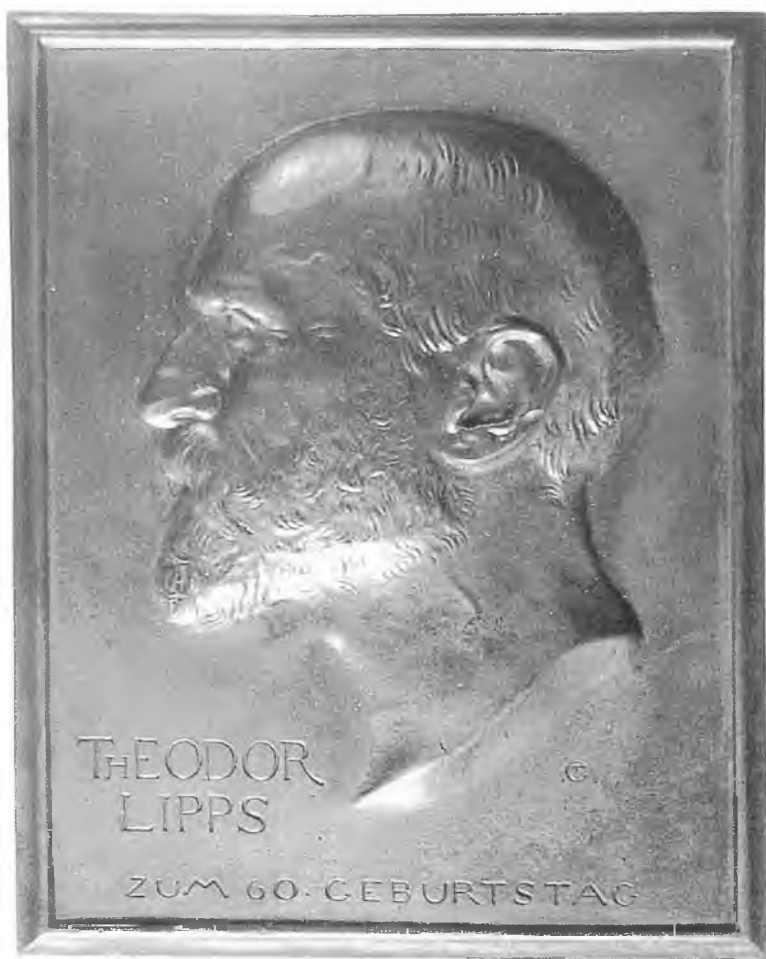
62 Wilhelm Conrad RÖNTGEN (1845–1923); Physik, o. Univ.-Prof. Würzburg, später München, Math.-phys. Kl. korr. Mitglied 1896, o. Mitglied 1900; Medaille 1923 von Elisabeth Esscö; Bronze, 154,26 g, Ø 82 mm.

Vs.: Kopf von vorn, unten: RÖNTGEN, rechts vertieftes Künstlermonogramm.

Rs.: Röntgen als Lenker einer Biga, die von zwei geflügelten Pferden (Pegasus) gezogen wird nach links, in der Rechten Röntgenröhre (Müller-Röhre) mit Wasserkühlung und automatischer Selbstregulierung, in der Linken Blitzbündel, das Ganze umgeben von Sternen. Unter den Pferdevorderbeinen vertiefte Künstlersignatur, unten in vertiefter Schrift: OPUS·ESSEÖ·SCULPT·1923

Die im März 1896 veröffentlichte zweite Mitteilung über die Entdeckung der „X-Strahlen“ führte unmittelbar zur Aufnahme des Physikers Conrad Röntgen in die Akademie, 1900 nach der Übersiedlung nach München zur ordentlichen Mitgliedschaft. Röntgen, ohne Abitur und ohne eingeschrieben zu sein in Zürich promoviert, dachte nicht an die Verwertbarkeit seiner alle Naturwissenschaften revolutionierenden Entdeckung und veröffentlichte seit 1897 nichts mehr darüber. 1901 erhielt Röntgen für seine Entdeckung den ersten Nobelpreis für Physik. Als leidenschaftlicher Jäger ging er von der einzelnen Beobachtung aus: das Röntgenbild seiner Hand galt ihm so viel wie das liebevoll beschriebene vom Doppellauf seines Jagdgewehrs mit eingesteckten Patronen und einem mit Schrecken festgestellten Fehler im Damaststahl.

GuG II, 91–96 (Walther Gerlach).



63 Theodor LIPPS (1851–1914); Philosophie, o. Univ.-Prof. München, Philos.-philol. Kl. ao. Mitglied 1896, o. Mitglied 1899: Plakette 1911 zum 60. Geburtstag, von Theodor Georgii; Bronze, 282,22 g, 129 x 97 mm.

Kopf nach links, links unten in drei Zeilen: THEODOR / LIPPS / ZUM 60. GEBURTSTAG, am Hals vertieft: ©

Theodor Lipps brach seine Ausbildung zum Pfarrer zugunsten des Studiums der Philosophie und der Naturwissenschaften ab und machte, von Rudolf Hermann Lotze, Hermann von Helmholtz (siehe Nr. 53) und Wilhelm Wundt (siehe Nr. 65) beeinflusst, die Psychologie zur erkenntnistheoretischen Grunddisziplin seiner Forschungen, die er zu einer Lehre von den Bewußtseinserlebnissen ausformte. 1894 nach München berufen, gründete er das Psychologische Institut. Lipps überarbeitete ständig seine Positionen in seinem „Leitfaden der Psychologie“ (1903–1909), die schließlich zu einem „metaphysischen Voluntarismus und Pantheismus“ führten. Große Bedeutung hatte Lipps als Ästhetiker durch seinen Begriff der „Einfühlung“, der, im Münchner intellektuellenmilieu aufgenommen, zur Entstehung der Abstrakten Kunst beitrug. Im selben Haus wie Lipps, Friedrichstraße 4 hinter der Kunstakademie, wohnte 1907/08 auch der Maler Franz Marc. NDB 14, 1985, 670 ff. (Wolfhart Henckmann).



64 Adolf von HARNACK (1851–1930); Theologie, Kirchengeschichte, o. Univ.-Prof. Berlin, Hist. Kl. korrr. Mitglied 1897; Medaille der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, gestiftet 1924, von Georg Kolbe; Bronze, 455,45 g, Ø 127 mm.

Vs.: ADOLF v HARNACK; Kopf nach links.

Rs.: Minerva mit Speer und Schild von vorn, oben: SPIRITVS, unten: CREATOR

Adolf von Harnack hat nicht nur als Kirchenhistoriker – mit seinem „Lehrbuch der Dogmengeschichte“ (1886/90), seiner „Geschichte der altchristlichen Literatur“ (1893/1904) – sondern auch als Wissenschaftsorganisator Aufsehen erregt. In der Berliner Akademie der Wissenschaften richtete er die Kirchenväterkommission ein – Anstoß für seine Aufnahme als korrespondierendes Mitglied in München –, er schrieb die Geschichte der Akademie zu ihrem 200jährigen Jubiläum (1900), wurde gleichsam im Nebenamt Generaldirektor der Preussischen Staatsbibliothek (1906–1921) und initiierte die bedeutendste Institution des wissenschaftlichen „Großbetriebs“ – dieses Wort geht auf ihn zurück: die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, die heutige Max-Planck-Gesell-



schaft, deren Präsident er von der Gründung 1911 bis zu seinem Tod 1930 war. Als höchste Auszeichnung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft stifteten im Dezember 1924 die Mitglieder des Verwaltungsausschusses die Adolf-Harnack-Medaille für besondere Verdienste um die Gesellschaft. Die Ausführung wurde dem damals berühmtesten deutschen Bildhauer, Georg Kolbe, übertragen, der auf die Vorderseite das Profilbild Harnacks, auf die Rückseite eine stehende Minerva mit der Inschrift „Spiritus Creator“ setzte, die Harnack als Motto für die Staatsbibliothek bestimmt hatte. Die große Bronzemedaille wurde bis 1945 zehn Mal vergeben: 1925 an Harnack selbst, später u. a. an Fritz Haber, Max Planck und Carl Duisberg. Die Max-Planck-Gesellschaft hat die Tradition 1953 aufgenommen; die einzigen Medaillen in Gold gingen an Otto Hahn (1959) (siehe Nr. 74) und Adolf Butenandt (1983).

NDB 7, 1966, 688–690 (Heinz Liebing); *Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft. Geschichte und Struktur der Kaiser-Wilhelm-/Max-Planck-Gesellschaft*. Hg. von Rudolf Vierhaus und Bernhard vom Brocke, Stuttgart 1990, 278–280, 920; Ursel Berger, Georg Kolbe – *Leben und Werk*, Berlin 2. Aufl. 1994, 283 Nr. 81.



65 Wilhelm WUNDT (1832–1920); Philosophie, experimentelle Psychologie, o. Univ.-Prof. Leipzig, Philos.-philol. Kl. korr. Mitglied 1900; Medaille 1915 von Max Lange; Bronze, 264,45 g, Ø 99 mm.

Vs.: WUNDT – WILHELM; Kopf nach links, am Hinterkopf vertieft: 

Rs.: Nackter Mann mit langem Stab auf Felsen nach rechts sitzend und aufs Meer schauend.

Mit Wilhelm Wundt nahm die Akademie einen enzyklopädischen Geist unter ihre korrespondierenden Mitglieder auf: der Mediziner und Physiologe war 1875 Ordinarius für Philosophie in Leipzig geworden und hatte dort das erste Institut für experimentelle



Psychologie gegründet. Von der Sinnesphysiologie ausgehend faßte Wundt die verstreuten Ansätze psychologischer Forschung zu einer strengen Erfahrungswissenschaft zusammen, bei der er den Willen als Grundform seelischen Geschehens in den Vordergrund stellte. Die Psychologie wurde dabei zur Grundwissenschaft philosophischer Disziplinen, von Logik, Ethik und Metaphysik; die Wirklichkeit erscheint bei Wundt als ein System von Willenseinheiten, aus deren Wechselwirkung die Vorstellungen hervorgehen. Von großer Wirkung war auch Wundts „Völkerpsychologie“ in 10 Bänden (1900–1920), die eine Philosophie des Geistes auf psychologischer Basis darstellt. Wundts Forschungen hatten großen Einfluß auf die Philosophie von Theodor Lipps (siehe Nr. 63), der auch den Antrag zur Aufnahme Wundts in die Akademie stellte.



66 Lujo BRENTANO (1844–1931); Nationalökonomie, Finanzwissenschaft, Wirtschaftsgeschichte, o. Univ.-Prof. München, Hist. Kl. o. Mitglied 1901; Medaille 1924 zum 80. Geburtstag, von Silvie Lampe-von Bennigsen. Bronze, 233,08 g, Ø 82 mm.

Vs.: LUIO BRENTANO AETATIS LXXX; Kopf nach links, am Hinterkopf in kleinen Buchstaben vertieft: SILVIE / LAMPE

Rs.: In Blätterkranz in sieben Zeilen: DIE / VOLKSWIRT- / SCHAFTLICHE / GESELLSCHAFT / MUENCHEN / ZUM XVII.DEZ. / MCMXXIV

Nach einer Reise zum Studium der englischen Arbeitswelt 1868 widmete Lujo Brentano sein wissenschaftliches Lebenswerk als Nationalökonom der geistigen und materiellen Hebung der Arbeiterschaft und wurde einer der „führende[n] Vertreter des idealistischen sozialen Liberalismus“ (Friedrich Zahn). Brentano trat für höhere Reallöhne durch Freihandel und für Arbeitszeitverkürzung ein, seine Gebiete umfaßten ebenso Wohnungswirtschaft wie Wirtschaftsgeschichte; die Münchner Volkshochschulkurse zur Bildung der Arbeitnehmer gehen auf ihn zurück.

NDB 2, 1955, 596f. (Friedrich Zahn); G u G I, 299–305 (Friedrich Lütge); Siegfried Wichmann/Veronika von Mengden, Die Bildhauerin Silvie Lampe-von Bennigsen, Sindelfingen 1976, 28 Nr. 22.



67 Arnold SOMMERFELD (1868–1951); theoretische Physik, o. Univ.-Prof. München, Math.-phys. Kl. ao. Mitglied 1908, o. Mitglied 1910; Medaille 1948 von Martha Friedländer; Bronze, 582,96 g, Ø 120 mm.

Vs.: ARNOLD SOMMERFELD MCMXLVIII; Brustbild nach rechts, unten in kleinen Buchstaben vertieft: MARTHA FRIEDLAENDER

Rs.: · DIE SONNE TÖNT NACH ALTER WEISE IN BRUDERSPHÄREN WETTGESANG; symbolisierte Sonne.

Arnold Sommerfeld wurde 1906 als Professor für theoretische Physik auch Konservator der mathematisch-physikalischen Staatssammlungen bei der Akademie, ein Universitäts-



institut für theoretische Physik wurde erst 1909 errichtet. Seine Arbeiten bewegten sich vor allem auf dem Feld der älteren Quantentheorie und Wellenmechanik, die Erkenntnis der elektromagnetischen Struktur der Röntgenstrahlen – Röntgen hatte seine Berufung veranlaßt – verdankt ihm entscheidendes. Das Bohrsche Atommodell wurde von ihm vorbereitet und später weiter ausgearbeitet. Das Zitat auf der Medaillennrückseite (Goethe, Faust I, 243f.) beschreibt die alte pythagoreische Lehre, daß sich die Planeten in ihren harmonisch klingenden Sphären um ein zentrales Feuer bewegen. – Die Bayerische Akademie der Wissenschaften hat ihren für herausragende naturwissenschaftliche Arbeiten verliehenen Preis nach Arnold Sommerfeld benannt.

GuG II, 100–109 (Fritz Bopp).



68 Erich VON DRYGALSKI (1865–1949); Geographie, o. Univ.-Prof. München, Math.-phys. Kl. ao. Mitglied 1909, o. Mitglied 1912, Sekretär der Math.-nat. Kl. 1946–1949; Medaille 1935 zum 70. Geburtstag, von Martha Friedländer; Bronze, 251,66 g, Ø 93 mm.

Vs.: ERICH VON DRYGALSKI MCMXXXV; Brustbild nach rechts, unten in kleinen Buchstaben vertieft: MARTHA FRIEDLAENDER

Rs.: Segelschiff, oben: ·NAVIGARE NECESSE EST·, unten: VIVERE NON NECESSE

Als Schüler von Ferdinand Freiherr von Richthofen war der Geograph Erich von Drygalski zeitlebens der Erforschung des Eises und der Ozeane verbunden. Er begann 1891–1893 mit dem Studium des Grönlandgletschers; weltbekannt wurde er als Leiter der Deutschen Südpolarexpedition 1901–1903, dessen Auswertung (das große „Deutsche Süd-



polarwerk“) er 1932 vorlegte. In den 1930er Jahren wandte er sich zunehmend länderkundlichen Themen zu, über die Sowjetunion, Staatsbildung im Arabischen Raum (1947), die „Landeskundliche Darstellung über das ostasiatische Gebirgsdreieck und das Chinesische Reich“ (1948). Während der nationalsozialistischen Zeit versuchte die Akademie sich lange gegen die Durchführung der Rassegesetze zur Wehr zu setzen: Drygalski war mit einer Halbjüdin verheiratet, ihm drohte deshalb 1940 der Ausschluß, doch als „deutscher Geograph von Weltruf“ wurde er von der NSDAP als Ausnahmefall betrachtet und durfte in der Akademie verbleiben. – Der lateinische Spruch („Schiffahrt treiben ist notwendig, zu leben ist nicht notwendig“) ist in Plutarchs Lebensbeschreibungen dem Caesar-Gegenspieler Pompeius (Kap. 50) zugeschrieben, der seine zaudernden Seeleute mit getreidebeladenen Schiffen bei Sturm in See stechen ließ: „Solchen Wagemut und Eifer bewies er.“ *NDB* 4 (1959), 143f. (Erwin Fels); *GuG* II, 286–288 (Herbert Louis).



69 Oswald REDLICH (1858–1944); mittlere Geschichte, o. Univ.-Prof. u. später Direktor des Instituts für österreichische Geschichtsforschung Wien, Hist. Kl. korr. Mitglied 1909; Medaille 1928, gestiftet von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zum 70. Geburtstag ihres Präsidenten, von Arnold Hartig; Bronze, 126,91 g, Ø 70 mm.

Vs.: - OSWALD REDLICH PRÄSIDENT DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN; Kopf nach links, am Hals in kleinen Buchstaben: A.HARTIG, am Hinterkopf in zwei Zeilen: AETATIS / ANNO LXX

Rs.: * DEM FORSCHER UND LEHRER - SEINE SCHÜLER UND FREUNDE; Akademiegebäude, im Abschnitt zwischen zwei Wappen in drei Zeilen: 1858 / 17. SEPTEMBER / 1928; darunter vertieft in kleinen Buchstaben: A.HARTIG

Der Innsbrucker Oswald Redlich hatte sich zwar schon seit seiner frühen Abhandlung „Über baierische Traditionsbücher und Traditionen“ (1883) mit den mittelalterlichen Privatrechtsüberlieferungen einen Namen gemacht und 1911 das klassische Werk über „Die Privaturkunden des Mittelalters“ vorgelegt, doch seine Bedeutung als Wissenschaftsorganisator – er wurde 1903 Direktor des Instituts für österreichische Geschichtsforschung und 1900 mit 41 Jahren ordentliches Mitglied der 1847 gegründeten Wiener Akademie –, ist nicht geringer anzuschlagen. Redlich hat in vielen Kommissionen mitgewirkt, bei den Nuntiaturreportagen aus Deutschland, den mittelalterlichen Rechtsquellen, dem histori-

schen Atlas und den mittelalterlichen Bibliothekskatalogen Österreichs. Seine Münchner Akademiemitgliedschaft in der Glanzzeit der internationalen Akademiekartelle vor dem Ersten Weltkrieg war daher naheliegend. Als Redlichs ehrenvollste Leistung erscheint die Übernahme der Präsidentschaft der Wiener Akademie 1919, in der Zeit des Zusammenbruchs des Vielvölkerstaates und des österreichischen Selbstverständnisses. Redlich sah es als seine Aufgabe, seine Akademie nach der Ächtung durch die Kriegssieger wieder in den Kreis der Internationalen Assoziation der Akademien zurückzuführen; dies gelang ihm 1935, drei Jahre bevor er im März 1938, beim „Anschluß“ Österreichs, im Alter von fast 80 Jahren die Akademiepräsidentschaft niederlegen mußte.

Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 56, 1948, 1–238 (Leo Santifaller).



70 Friedrich MEINECKE (1862–1954); Geschichte, o. Univ.-Prof. Freiburg i. Br., später Berlin, Hist. Kl. korr. Mitglied 1911; Medaille der FU Berlin von Richard Scheibe; Bronze, 928,57 g, Ø 136 mm (Abb. verkleinert).

Vs.: Kopf nach links, unten vertieft: FRIEDRICH · MEINECKE 1862–1954; am Hals vertieft in Schreibschrift: R·Sch·

Rs.: In einem Dreipaß zwischen drei Sternen das zweifeldige Wappen der Freien Universität Berlin, oben der halbe Bär mit Fackel, unten in drei Schrifttafeln: VERI / TAS* – JUSTI / TIA* – LIBER / TAS*; um das Ganze ein Schriftband: oben *VERITAS JUSTITIA LIBERTAS*, unten: FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

Rand: Stempel der Gußanstalt: NOACK BERLIN



Der „letzte namhafte Vertreter des idealistischen Historismus in der deutschen Geschichtswissenschaft“ wurde als Freiburger Professor 1911 korrespondierendes Mitglied in München: Schüler von Johann Gustav Droysen, Heinrich von Treitschke, Karl Lamprecht und Reinhold Koser und als preußischer Archivar war Friedrich Meinecke der preußischen Geschichte und Geschichtswissenschaft verbunden, hatte jedoch als Herausgeber der „Historischen Zeitschrift“ (1896–1935) eine maßgebliche organisatorische Funktion in der deutschen Geschichtswissenschaft inne. 1908 war Meineckes „Weltbürgertum und Nationalstaat – Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates“ erschienen, seit 1903 gab Meinecke zusammen mit Georg von Below das „Handbuch der mittleren und neueren Geschichte“ heraus – genug um der Historischen Klasse der der Geschichtswissenschaft stets besonders zugeneigten Münchner Akademie Meinecke zu empfehlen, der bei seiner Berufung nach Berlin 1914 auch in die Preußische Akademie aufgenommen wurde. Friedrich Meinecke, der historisch-politische Publizist, hatte sich vom konservativ-monarchischen Preußen zum „Vernunftrepublikaner“ gewandelt und war in wachsenden Gegensatz zum Nationalsozialismus geraten. 1948 wurde der 86jährige der erste (Ehren-)Rektor der neugegründeten Freien Universität Berlin, die nach dem Tod des 91jährigen die große Erinnerungsmedaille von Richard Scheibe stiftete. *NDB* 16, 1990, 657–660 (Heinz Dollinger); *Jahrbuch* 1954, 174–200 (Franz Schnabel); *Richard Scheibe. Einführung* von Edwin Redslob (*Die Kunst unserer Zeit* 9), Berlin 1955, 59.



71 Heinrich WÖLFFLIN (1864–1945); Kunstgeschichte, o. Univ.-Prof. München, später Zürich, Hist. Kl. o. Mitglied 1912, korr. Mitglied 1922; Medaille 1924 zum 60. Geburtstag, von Elisabeth Esseö; Bronze, 252,47 g, Ø 93 mm.

Vs.: Brustbild nach links, unten: HEINRICH · WÖLFFLIN, im Feld beidseits: ALT·60 – 1924; rechts Künstlerzeichen.

Rs.: Drei Hesperiden unter einem Apfelbaum stehend, die Mittlere hält in der Linken einen Apfel, die Linke stützt sich mit der linken Hand auf einen Sockel; links: OPUS·ESSEÖ·SCULPTR.

Der gebürtige Schweizer Heinrich Wölfflin, Sohn des Latinisten und Initiator des *Thesaurus linguae Latinae* Eduard Wölfflin (1831–1908, o. Mitglied 1880), hatte nach Münchener Schulzeit in Basel, Berlin und München studiert, wo er promoviert und habilitiert wurde. Als man ihn 1912 als Ordinarius nach München berief, wurde er auch Akade-



miemitglied. Wölfflin war Schüler Jacob Burckhardts (siehe Nr. 54); in seinen Werken, die in Stilanalyse und Begrifflichkeit neue Wege zeigten, war er weitgehend der italienischen und deutschen Kunst von der Renaissance bis zum Barock verpflichtet. Die Medaille von Elisabeth Esseö, die auf der Rückseite eine gelungene plastische Umsetzung von Hans von Marées' (1837–1887) „Hesperiden“ (München, Neue Pinakothek) zeigt, demonstriert Wölfflins weniger bekannten Einsatz für die zeitgenössische Kunst des Adolf von Hildebrand-Kreises: 1892 besprach der 28jährige die erste öffentliche Präsentation von Marées' Nachlaß auf der Münchner Kunstausstellung. Das Hesperiden-Bild galt ihm als Beispiel für die ständig umgestaltende, nach der „abgeklärten Form“ strebende Malweise Marées': „Die Komposition atmet Notwendigkeit.“

Jahrbuch 1948, 164 ff.; GuG I, 296–298 (Hans Jantzen); H. Wölfflin, Kleine Schriften, Basel 1946, 75 ff.



72 Richard WILLSTÄTTER (1872–1942); Chemie, Mitglied des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Chemie u. Honorarprof. an der Universität Berlin, später o. Univ.-Prof. München, Math.-phys. Kl. korrr. Mitglied 1914, o. Mitglied 1916; Medaille 1925 von Hermann Hahn; Silber, 36,81 g, Ø 50 mm.

Leihgabe Manfred Schulze, München.

Vs.: In Perlkreis Kopf nach links.

Rs.: In achteckiger Kartusche in sieben Zeilen: RICHARD / WILLSTÄTTER / IN DANKBAR- / KEIT V. SEINEN / SCHÜELERN / MUENCHEN / MCMXXV; oben, unten, links und rechts jeweils kleine Punktkreise.

Richard Willstätter, Schüler Adolf von Baeyers (siehe Nr. 55), begann mit der Erforschung des Cocain, des Tropin und von Alkaloiden und deckte die Strukturen von Chlorophyll und Carotin auf, Arbeiten zu Pflanzen- und Blütenfarben, die er nach dreijähriger Leitung des Laboratoriums der Bayerischen Akademie in Zürich und am neugeschaffenen Institut für Chemie der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (vgl. Nr. 64) in Berlin-Dahlem fortsetzte und 1915 in München wiederaufnahm. Im Weltkrieg fand er als wesentlichsten Teil der deutschen Gasmasken das Hexamethylentetramin als Schutz gegen das Gas Phosgen, nach dem Krieg kamen Forschungen nach schmerzstillenden Mitteln hinzu. Große Erfolge hatte Willstätter bei der Trennung von Enzymgemischen, deren Abgrenzung für die Eiweißforschung von Bedeutung wurde. Der als Lehrer wie als Forscher gleichermaßen bedeutende Mann, den sechs Fakultäten und 29 Akademien geehrt hatten und der 1915 mit dem Nobelpreis für Chemie für seine Chlorophyll-Entdeckungen geehrt wurde, trat im Juli 1924 aus der Münchner Universität aus, als der beste Kandidat für eine Berufung wegen jüdischer Herkunft abgelehnt wurde. Antisemitismus war auch in anderen Fällen offenbar geworden – Willstätter selbst hatte schon den Rat seines Lehrers Baeyer abgelehnt, sich anlässlich seiner Habilitation 1896 taufen zu lassen, und war nun nicht bereit, von seinem mit Emotion und Betroffenheit gefaßten Beschluß abzugehen. Im September 1925 verließ er endgültig Amtswohnung und Laboratorium, trotz dringender Bitten von Schülern und Kollegen. Zum Abschied wurden ihm mehrere Adressen überreicht, über die er in seinen Erinnerungen („Aus meinem Leben“, 1949) berichtet, dazu gehört wohl auch die schöne und vornehme Medaille von Hermann Hahn, die Willstätters Schüler in Auftrag gegeben haben und die den Kopf des Geehrten wie in die Ferne entrückt zeigt. Der Gelehrte lebte bis 1939 in München, als er – wie sein Fakultäts- und Akademiekollege Alfred Pringsheim, der Mathematiker, der ebenfalls am 14. November 1938 mit zwei weiteren jüdischen Gelehrten aus der Akademie ausscheiden mußte – seines Vermögens weitgehend beraubt in die Schweiz auswandern durfte und sich in Locarno niederließ, wo er 1942 starb.

GuG II, 174–191 (Rudolf Pummerer); Volwachen (wie Nr. 39 u. 40), 386.



73 Jonathan ZENNECK (1871–1959); Experimentalphysik, o. Prof. an der Techn. Hochschule München, Math.-phys. Kl. ao. Mitglied 1917, o. Mitglied 1920, Sekretär der Math.-nat. Abteilung 1933–1941; positiv geschnittenes Steinmodell 1949 zum 75. Geburtstag, von Joseph Bernhart; Gew. 137,14 g, 61 x 61 mm.

Vs.: In Rund: PROF·DR·DR· h·c·IONATHAN ZENNECK AET·SVÆ LXXV·; Kopf nach links, am Hals vertieft in kleinen Buchstaben: BERNHART

Rs.: Vertieft in drei Zeilen: OPVS IOSEPHI / Bernhart / 1949 (zweite und dritte Zeile in Schreibschrift).

Jonathan Zenneck war als Tübinger Stifter von der Theologie zu den Naturwissenschaften gewechselt und hatte sich zunächst der Zoologie zugewandt. Nach der Promotion als Zoologe wurde er Assistent des Physikers Ferdinand Braun in Straßburg, der ein neues Sendeprinzip zur drahtlosen Nachrichtenübermittlung entwickelt hatte; die Durchführung der Versuche 1899/1900 wurde Zenneck übertragen, weil der erste Assistent Brauns wegen Seekrankheit ausfiel: die Reichweiterversuche wurden per Schiff zwischen Cuxhaven und Helgoland gemacht. Drahtlose Telegraphie wurde eines von Zennecks Lebensthemen, zu dem er auch ein großes Lehrbuch verfaßte. Ein zweites wurde nach Zennecks Wechsel zur BASF die Entwicklung von Meßverfahren, um die Wirtschaftlichkeit der Düngesalzproduktion abschätzen zu können. „Mit Zennecks Wirken bei der BASF beginnt ... die moderne ‚technische Physik‘ und die physikalische Betriebskontrolle“ (W. Gerlach). Zenneck ging trotz hohen Industrieinkommens in die akademische Forschung zurück, über Danzig 1913 nach München; bei den Verhandlungen im Ministerium schlug er vor: „Wenn man sich verbessern will, dann ist es doch nicht unbescheiden, die Hälfte von dem zu verlangen, was man schon hat.“ 1915 reiste Zenneck mit seinem Lehrer Braun zur Funkstation Sayville nach USA, wo beide vom Krieg überrascht wurden: Braun starb 1918, Zenneck blieb bis 1919 interniert. Zurück in München richtete er eine Station zur Ionosphärenforschung zur Analyse von Kurzwellensignalen auf dem Herzogstand ein, weitere Arbeitsgebiete waren Lichtbogenentladungen und Röntgenstrahlenphysik. Zenneck war für sein experimentelles Können und seine bisweilen sarkastische Kritik bekannt, häufig als Antipode von Arnold Sommerfeld (siehe Nr. 67) und seinen Beiträgen zur modernen Quantenphysik; als dezidiert anti-nationalsozialistischer Klassensekretär konnte er die Klasse weitgehend vor politischer Gleichschaltung bewahren. – Die Wiedererweckung der Gußmedaille um 1900 in der Tradition der deutschen Renaissance (siehe zu Habich, Nr. 46) brachte es mit sich, daß Medailleure die Modelle in den Stein schnitten; ein solches Steinmodell liegt hier aus der Hand des Münchner Medailleurs Joseph Bernhart vor. *Jahrbuch 1959, 172–176 (Walther Gerlach).*



74 Otto HAHN (1879–1968); Chemie, Prof. u. Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Chemie Berlin, später Präsident der Max-Planck-Gesellschaft Göttingen, Math.-nat. Abt. korr. Mitglied 1937; Medaille ohne Jahr von Eberhardt Luttner, als Preismedaille des Otto Hahn-Preises für Physik und Chemie; Bronze, 66,82 g, Ø 55 mm.

Vs.: Kopf nach links.

Rs.: OTTO-HAHN-Preis-FÜR-CHEMIE-UND-PHYSIK.; in einem Kreis mit fünf Kugeln hockender nackter Mann nach rechts.

Rand: Stempel: WIEDEMANN

Der in organischer Chemie promovierte Otto Hahn war durch Zufall zur Radiochemie gekommen: für eine Anstellung in der englischen chemischen Industrie wollte er sein Englisch im Londoner Labor von Sir William Ramsay vervollkommen und entdeckte bei einer Analyse ein neues radioaktives Element, das Radiothor. Er blieb bei der Wissenschaft und wurde 1912 Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Chemie in Dahlem, wo er in den folgenden Jahren mit genauester Beobachtung und minutiöser Kleinarbeit – lange Jahre auch ganz allein durchgeführt – neben einer Reihe neuer Elemente die Urankernspaltung entdeckte. 1944 wollte das Nobelkomitee ihm, der sich der Gefahren seiner Entdeckungen stets bewußt war, den Preis für Chemie und Physik zuerkennen, den Hahn wegen des Krieges verzögert dann sogleich im Dezember 1945 erhielt. In die Bayerische Akademie wurde Hahn 1937 wegen seiner aktuellen Entdeckung der Transurane aufgenommen, die durch die Neutronenbestrahlung des Urans entstanden. – Der Otto-Hahn-Preis für Chemie und Physik gilt als einer der höchsten deutschen Wissenschaftspreise. Er wird seit 1955 vom Deutschen Zentralausschuß für Chemie und der Deutschen Physikalischen Gesellschaft an Deutsche mit besonderen Verdiensten um diese Wissenschaften vergeben; das Preisgeld beträgt (1987) 50.000 DM. Die Rückseite der Medaille zeigt eine Allegorie der Kernspaltung: Aus dem durch den Kreis dargestellten Atomkern wird ein Teil herausgebrochen und weggeschleudert (frdl. Mitteilung von Eberhardt Luttner). *Jahrbuch 1969, 255–261 (Walther Gerlach).*



75 Friedrich VON MÜLLER (1858–1941); Medizin, em. o. Univ.-Prof. München, Math.-nat. Abt. o. Mitglied 1940; Medaille 1981 von Fritz Nuß; Bronze, 494,39 g, Ø 95 mm.

Vs.: Kopf nach links, links: FRIEDRICH / VON MÜLLER, rechts: 1858–1941

Rs.: In zehn Zeilen: ER WAR / UNTER SEINEN ZEITGENOSSEN / OHNE ZWEIFEL / DER BESTE LEHRER / DER / INNEREN MEDIZIN / LUDOLPH VON KREHL / THOMAE / 1981

Friedrich Müller wurde durch die Vorlesungen des Chemikers Adolf von Baeyer (siehe Nr. 55) und des Physiologen Carl Voit zum Mediziner und kam nach mehreren Zwischenstufen 1904 als Leiter der II. medizinischen Klinik (links der Isar) zurück nach



München, bis zur Emeritierung 1937. Müllers Untersuchungen waren überaus vielfältig: zu Stoffwechselvorgängen, Blutkrankheiten, kriegstypischen Krankheiten und Hungerproblemen. Weltberühmt wurde er durch die Systematisierung klinischer Diagnostik; der Analyse von Schallphänomenen galt ein lebenslanges Interesse: das „Müller-Zeichen“ (1889), Pulsation des Gaumens, kennzeichnet die Aorteninsuffizienz. Die Aufnahme des 82jährigen Vertreters eines seinerzeit für die Akademie untypischen klinischen Faches wie der Inneren Medizin war als eine besondere Ehrung für den „königlichen Arzt“ gedacht. – Die Eloge auf von Müller stammt vom Fachkollegen Ludolph von Krehl (1861–1937), der sich durch die Erforschung des Kreislaufs einen Namen machte. *NDB 18, 1997, 379 ff. (Eberhard J. Wormer); GuG II, 236 (Werner Hueck).*

Anhang

Abkürzungen

- ADB Allgemeine Deutsche Biographie. Auf Veranlassung Seiner Majestät des Königs von Bayern herausgegeben durch die historische Commission bei der Königl. Akademie der Wissenschaften, 56 Bde., Leipzig 1875–1912.
- Almanach 1909 Almanach der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften zum 150. Stiftungsfest 1909, München 1909.
- Beierlein Die Medaillen und Münzen des Gesamthauses Wittelsbach auf Grund eines Manuskripts von J.P. Beierlein bearbeitet und herausgegeben vom K. Conservatorium des Münzkabinetts. I. Bd.: Bayerische Linie, München 1901.
- Cabinet Vom Königlichen Cabinet zur Staatssammlung 1807–1982. Ausstellung zur Geschichte der Staatlichen Münzsammlung, München 7.10.1982 bis 9.1.1983.
- Grotemeyer Paul Grotemeyer, Franz Andreas Schega 1711–1787. Münzstempelschneider und Medailleur an der kurfürstlichen Münze zu München, München 1971 (vgl. auch dens., in: Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künste von der Antike bis zur Gegenwart 30, 1936, 10–12).
- GuG Geist und Gestalt. Biographische Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften vornehmlich im zweiten Jahrhundert ihres Bestehens. 1. Bd.: Geisteswissenschaften, 2. Bd.: Naturwissenschaften, München 1959.
- Hammermayer Ludwig Hammermayer, Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1759–1807, 2 Bde., München 1959, 1983.
- HStAM Bayerisches Hauptstaatsarchiv München.
- Jahrbuch Jahrbuch der (königlich) Bayerischen Akademie der Wissenschaften
- NDB Neue deutsche Biographie. Herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1953 ff.
- Primordia Electoralis Academiae Scientiarum Boicae Primordia. Briefe aus der Gründungszeit der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Herausgegeben von Max Spindler, München 1959.
- SB Sitzungsberichte der (königl.) bayerischen Akademie der Wissenschaften.
- Westenrieder Lorenz Westenrieder, Geschichte der bayerischen Akademie der Wissenschaften, 2 Bde., München 1784 u. 1808.

Verzeichnis der Akademiemitglieder auf den ausgestellten Medaillen

Die Ziffern der Verzeichnisse beziehen sich auf die Nummern der Medaillen.

- | | |
|---|---|
| Baeyer, Adolf von: 55 | Liebig, Justus Freiherr von: 37 |
| Berzelius, Jöns Jakob Freiherr von
(Stockholm): 26 | Lippert, Johann Edler von: 23 |
| Bode, Wilhelm von (Berlin): 60 | Lipps, Theodor: 63 |
| Brentano, Lujo: 66 | Martius, Carl Friedrich von: 18, 48 |
| Brunn, Heinrich von: 44 | Meinecke, Friedrich (Berlin): 70 |
| Burckhardt, Jacob (Basel): 54 | Mommsen, Theodor (Berlin): 51 |
| Creuzer, Friedrich (Heidelberg): 27 | Müller, Friedrich von: 75 |
| Dehio, Georg (Königsberg, Straßburg,
Tübingen): 57 | Oefele, Andreas Felix von: 21 |
| Döllinger, Ignaz von: 38 | Pettenkofer, Max von: 39, 40 |
| Drygalski, Erich von: 68 | Reber, Franz Ritter von: 58 |
| Furtwängler, Adolf: 61 | Redlich, Oswald (Wien): 69 |
| Gauß, Carl Friedrich (Göttingen): 28 | Riggauer, Hans: 45 |
| Gehlen, Adolph Ferdinand: 32 | Ringseis, Johann Nepomuk von: 49 |
| Goebel, Karl Ritter von: 43 | Röntgen, Wilhelm Conrad: 62 |
| Goethe, Johann Wolfgang von
(Weimar): 29 | Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von: 36 |
| Habich, Georg: 46, 47 | Schwartz, Eduard: 42 |
| Haeckel, Ernst (Jena): 56 | Sommerfeld, Arnold: 67 |
| Hahn, Otto (Berlin, Göttingen): 74 | Sömmerring, Samuel Thomas von: 25 |
| Haimhausen, Sigismund Graf von: 19 | Steiglehner, Célestin: 34 |
| Haller, Albrecht von: 22 | Thiersch, Friedrich Wilhelm von: 17 |
| Harnack, Adolf von (Berlin): 64 | Töpsl, Franziskus: 20 |
| Hefner-Altenack, Jakob Heinrich von: 52 | Törring-Jettenbach, Max Emanuel Graf
von: 35 |
| Heigel, Karl Theodor von: 41 | Virchow, Rudolf (Berlin): 59 |
| Helmholtz, Hermann von (Heidelberg,
Berlin): 53 | Westenrieder, Lorenz von: 24 |
| Humboldt, Alexander von (Berlin): 30 | Willstätter, Richard: 72 |
| Jacobi, Friedrich Heinrich von: 33 | Wolf, Friedrich August (Berlin): 31 |
| Klenze, Leo von: 50 | Wölfflin, Heinrich: 71 |
| | Wundt, Wilhelm (Leipzig): 65 |
| | Zenneck, Jonathan: 73 |

Verzeichnis der Medaillenkünstler

- Bernhart, Joseph, (1883–1967), München: 42, 73
 Börsch, Alois (1855–1923), München: 13, 44, 45
 Bovy, Antoine (1795–1877), Genf, Paris: 29
 Brehmer, Heinrich Friedrich (1815–1889), Hannover: 28, 37
 Brenner, Friedrich (* 1939), Diedorf: 50
 Cornelius, Peter von (1783–1867), München, Berlin: 30
 Dasio, Maximilian (1865–1954), München: 58
 David d'Angers, Pierre Jean (1788–1856), Paris: 36
 Esseö, Elisabeth (Erzsebet) von (1883–1954), München: 62, 71
 Fischer, Johann Karl (1802–1865), Berlin: 30
 Frei, Hans (1868–1947), Basel: 54
 Friedländer, Martha († nach 1949), München: 67, 68
 Georgii, Theodor (1883–1963), München: 41, 61, 63
 Gies, Ludwig (1887–1966), Köln: 47
 Gosen, Theodor von (1873–1943), München, Breslau: 14, 15
 Gube, Max (1844–1904), München: 52
 Hahn, Hermann (1868–1945), München: 40, 55, 72
 Hartig, Arnold (1878– nach 1958), Wien: 69
 Helfricht, Friedrich Ferdinand (1809–1892), Gotha: 31
 Hildebrand, Adolf von (1847–1921), München, Florenz: 39, 60
 Kachel, Ludwig (1791–1878), Karlsruhe: 27
 Kolbe, Georg (1877–1947), Berlin: 64
 Krauss, Wilhelm Theodor (1887–1958), Nürnberg: 57
 Kruse, Bruno (1855–1906), Berlin: 51
 Lampe-von Bennigsen, Silvie (1892– nach 1976), München: 66
 Lange, Max (1868–1943), Leipzig, Göttingen: 65
 Losch, Franz Xaver (1770–1826), München: 6, 8, 32 (?), 33, 34
 Lundgren, Per Henrik (1824–1855), Stockholm: 26
 Luttner, Eberhardt (* 1931), München: 74
 Mörkofer, Johann Melchior (1706–1761), Bern: 22
 Nuß, Fritz (* 1907): 75
 Pfeuffer, Carl (1801–1861), Berlin: 25
 Qvarnström, Carl Gustaf (1810–1867), Stockholm: 26
 Radnitzky, Carl (1818–1901), Wien: 48
 Ries, Johann Adam (1813–1889), München: 10, 11, 12, 16, 17, 49
 Scharff, Anton (1845–1903), Wien: 59
 Schega, Franz Andreas (1711–1787), München: 1, 2, 3, 4, 19, 23, 35
 Scheibe, Richard (1879–1964), Frankfurt a. M., Berlin: 70
 Scheufel, Joseph Ignaz (1733–1812), München: 21, 24
 Schwegerle, Hans (1882–1950), München: 46, 56
 Stanger, Alois (1836–1870), München: 18
 Stiglmaier, Johann Baptist (1791–1844), München: 7
 Straub, Johann Heinrich († 1782), München: 3, 4
 Tautenhayn, Joseph (1837–1911), Wien: 53
 Thiersch, Ludwig (1825–1909), München: 37
 Voigt, Carl Friedrich (1800–1874), München, Rom: 9, 10, 11, 12, 16
 Waderè, Heinrich (1865–1950), München: 43
 Waschmann, Carl (1848–1905), Wien: 59
 Woltreck, Franz (1800–1847), München: 17
 Zumbusch, Julius (1832–1908), München: 38

